Kursbuch 90

Die Medien

ARD, Sat 1, Nord 3, ZDF, West 3, DDR 1, Bayern 3, RTL-plus, Sky Channel, 1 Plus, Musicbox, Super Channel, 3 Sat, AFN, Radio 100,6, BR 1
FAZ, taz, Tagesspiegel, SZ, Bayernkurier, Bild, BZ, Welt, Handelsblatt, FR, Zeit, Sonntagsblatt, Neue Ruhrzeitung, Rheinischer Merkur, Welt am Sonntag, Der Spiegel, dpa, AP, Reuter, ddp
Vogue, Petra, Nicole, Frau im Spiegel, Brigitte, Bremer Blatt, Tip, Pflasterstrand, Plärrer, Die Brieftaube, Deutsche Schwarzbunte, Die Zuckerrübe

Kursbuch / Rotbuch Verlag
November 1987 10 Mark A 20281 F

88-54
Goethe-Institut e.V. Bibliothek
05 Kur
.V
Goethe-Institut e.V.
Bibliothek
ausgeschieden am: .....

Kursbuch

Herausgegeben von Karl Markus Michel und Tilman Spengler
Unter Mitarbeit von Hans Magnus Enzensberger
Redaktion: Ingrid Karsunke

90 Die Medien November 1987

Das kleine Fernsehspiel: Die sanfte Verschwörung 1
Handlungsbedarf 4
Serielle Poesie 16
Ein Mordsschwindel. Zwei Nacherzählungen 19
Die Schul-Master der Nation. Drei Auftritte 25
Zapping. Ein Ritt über den Wellensee in 90 Minuten 32
Konstanze Neupert, Kein Schuh, keine Leiste. Ein Treatment 37
Birgit Westphal, Ratschlagen 42
Cornelia Bolesch, Kein Kranz für das Öffentlich-Rechtliche 47
Zwischen Tisch und Bett. Radio 100,6 61
Wellentherapie 73
Boris auf der Couch 80
Jubel im Stadion 84
Barbara Wesel, Nachrichten machen 87
Zwölf Stunden sind kein Tag. Agenturausstöße 94
Voll im Bild. Eine Nacherzählung 99
Das Ereignis der Woche: Der Besuch 107
Maxi Bruch, Konferenz I 119
Klaus Nothnagel, Konferenz II 123
Kommentare lesen. Übungen zur Schärfung der Sinne 129
Eine Woche wie viele andere 136
Wo steckte die Kunst in der zweiten Septemberwoche? Dazwischen 139
Theo Herbst, Konferenz III 144
Kristina v. Winter, Konferenz IV 148
Die Spiegel-Story der Woche 153
Petra, Tina, Sandra, Nicole, Brigitte und die anderen 154
Tagebuch eines Inserenten 159
Hans Magnus Enzensberger, Lesefrüchte aus dem Dschungel 164
Exkurse 173
Index Kursbuch 81 bis 90 186

Das Kursbuch erscheint einmal im Vierteljahr. Jedes Heft kostet im Jahresabonnement DM 8,50, im Einzelverkauf DM 10. Verlag: Kursbuch Verlag GmbH/Rotbuch Verlag GmbH, Potsdamer Straße 98, 1000 Berlin 30; Telefon 261 1196. Anschrift der Redaktion: Kursbuch Verlag, Niebuhrstraße 77, 1000 Berlin 12, Telefon 881 50 59. Verantwortlich für den Inhalt: Karl Markus Michel und Tilman Spengler. Anzeigenverwaltung: Runze & Casper Verlagsservice OHG, Jungfernstieg 20, 1000 Berlin 45, Telefon 030/772 24 43 und 773 30 61.
© 1987 Kursbuch Verlag, Berlin. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten.
Druck und Bindung: Druckerei Wagner GmbH, Nördlingen.
Beilagen: Beltz Verlag (Teilbeil.), Flensburger Hefte (Teilbeil.), Gesellschaft für bedrohte Völker (Teilbeil.) Klett-Cotta Verlag, Luchterhand Verlag

Das kleine Fernsehspiel: Die sanfte Verführung

SIE Ich könnte sterben für eine kühle Erfrischung.

ER Tun Sie das nicht, Sie würden sich diese köstlich gekühlten After Eight entgehen lassen.

SIE Sie haben mir soeben das Leben gerettet!

ER Kennen Sie das? Wasa köstlich. Köstlich, sagt meine Frau immer.

SIE Naja, das wär nichts für mich.

ER Ist aber gut für die Figur, sagt sie.

SIE Ist mir noch gar nicht aufgefallen.

ER Wenn man sieht, wie Pril mit Fett fertig wird!

SIE Ja, aber das weiß doch jede Frau.

ER Scheinbar nicht, denn nur jede zweite...

SIE Wahrscheinlich spült bei den anderen der Mann... Mau und ich, wir mögen uns unheimlich. Ich brauch mich nur irgendwo hinzusetzen, und schon ist er da und will mit mir schmusen. Und das finde ich toll... Für mich ist es am wichtigsten, wenn Mau sich wohlfühlt, und deshalb bekommt er Whiskas.

ER Kraftvoll und schonend. Überall, wo es auf Kraft ankommt.

SIE Wo fehlt's denn?

ER Ich krieg meine Sammlung einfach nicht komplett.

SIE Na, da kann ich Ihnen helfen.

ER So einfach ist das?

SIE Mmh.

ER Ich könnt Sie küssen!

SIE Probieren Sie's mal.

ER Ah, tic tac...

SIE Dabei hat ein tic tac gerade zwei Kalorien. Toll, nicht?

ER Wenn ich Toffifee ins Spiel bringe, was meinen Sie, was dann passiert?

SIE Ich leb mein ganzes Leben spontan, wenn ich kann.

ER Wenn Ihnen ein Fremder plötzlich Blumen schenkt, könnte das an Mascerade liegen.

SIE Sagen Sie mir in zwanzig Sekunden, warum.
ER Sagen? Ich zeig's Ihnen einfach. Hier –
SIE Mhm, riecht gut, super!
ER Mit diesem Duft kann dir alles passieren.
SIE Deine Zähne sind dein schönster Schmuck.
ER Besonders, wenn es die dritten sind.
SIE Gab's schon mal jemand, den du nicht umgelegt hast?
ER Dich hab' ich bis jetzt noch nicht umgelegt.
SIE Komm, wir probieren einfach mal.
ER Au ja. Mmh.
SIE Halt, wer hat mich da gefaßt?
ER Ich weiß nicht, wer ist denn da drin?
SIE Niemand.
ER Ist da niemand?
SIE Nein, greif doch mal rein!
ER Mit einer Hand alles im Griff ... Wir machen Spitzentechnologie.
SIE Na, da hast du dir ja wieder was vorgenommen ... Soll ich nicht doch lieber den Klempner holen?
ER Nicht nötig, das ist eine meiner leichtesten Übungen.
SIE Stimmt, es schmeckt toll. Da kriegt man wirklich was Gesundes.
ER Es geht ja nicht um die Löcher, sondern um den Geschmack drumherum.
SIE Ich habe noch anderen Lochkäse im Angebot.
ER Ja, Liebling, danke ... Die schönsten Pausen sind lila.
SIE Komm, komm, komm, sei nicht so schlaff! Ich hab' die große Frische für dich.
ER In deiner Hand die große Frische?
SIE Ja, hier.
ER Ah, Wrigley Spearmint. Mmh, was will man mehr. Mmh, das schmeckt wieder.
SIE Ja, ganz ausgezeichnet. Mmh, prima.
ER Bi-bi-bi-Blocksberg ... Hex, hex, komm bi-bi ...
SIE Chiquita, Chiquita, Chiquita, Chiquita, Chiquita ...
ER Hadiallioh, haaa. Wenn die Stimme versagt ...
SIE Doppelt-Spalt. Stärker als der Schmerz.
ER Die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt.
SIE Die neuen Riegel, die so crisp und zart sind ...
ER Ein Genuß, bei dem man alles vergißt ... Milka!
SIE Du reibst es an die Haut ... und es umhüllt dich ein Luftzug. Und dann spürst du es richtig ... Cliff!

ER Jetzt kommt Rocher.
SIE Rocher? Exzellent! Dieses Rocher bleibt doch unter uns?
ER Adel verpflichtet.
SIE Moment mal, was ist denn jetzt passiert?
ER Catsan saugt auf, bevor Geruch entsteht.
SIE Hallo, ah, schon zurück? Nimm dieses mal!
ER Mmh, so schön weich. Wie hast du das gemacht?
SIE Mit Weichspüler.
ER Mmh, Exquisa! Keiner schmeckt mir so wie dieser.
SIE Ja, das sanfte Gefühl danach.
ER Gründlich wie immer, sanft wie noch nie.
SIE Soviel Kraft hast du bei 40 Grad noch nicht erlebt.
ER Bitte, wenn du meinst.
SIE Puh, die Hitze schafft mich. Kein Wunder bei diesem Streß.
ER Also ich hab' kein Problem.
SIE Ach?
ER Tja, bei mir wirkt 8 × 4.
SIE Wenn der Tag erwacht und die Sonne dir lacht...
ER Heißt das, du willst bei mir einziehen?
SIE Wie du siehst.
ER Fein, mein Wuschelei, dein Platz auf der Ledergarnitur wartet ja schon auf dich.
SIE Oh, Kaffee! So läßt sich's leben an Bord.
ER Mmh, dieses herrliche Aroma.
SIE Haben wir ja mal wieder glänzende Arbeit geleistet, was, Bruno? Oder siehst du was?
ER Sehen tu ich nichts mehr... Kann ich mal riechen? Hm, Ajax.
SIE Süß und saftig.
ER Das ist Spitzenqualität.
SIE Echt einmalig.
ER Oscar Wilde hat einmal von sich gesagt, er habe einen ganz einfachen Geschmack: immer das Beste.
SIE Fälle gibt's, da gibt's nur eins: Zewa wisch und weg.

(Dialoge: O-Ton Fernsehwerbung im Vorabendprogramm von ARD und ZDF, 7.-13. 9. 87)

Regie: Kursbuch

Handlungsbedarf

Herr und Frau Einschalt sehen gern fern, am liebsten Serien und Spielfilme mit viel Handlung. Damit ihnen möglichst wenig entgeht, studieren sie vorher immer die Inhaltsangaben, die von den Pressestellen der Sender herausgegeben werden. Sie streichen an, was sie interessiert, und stellen sich dann ihr Wochenprogramm zusammen. Leider können sie nur auf drei Kanälen empfangen, ARD (1), ZDF (2) und Bayern (3). Deshalb gibt es bei ihnen manche öde Stunde am Abend.

Montag, 7. September

19.30 ZDF
Fackeln im
Sturm
(5. Folge)

(2) Orry hat seinen Freund George aus dem Südstaatengefängnis befreit, wo dieser in entsetzlicher Weise gefoltert wurde. Am Weihnachtsabend taucht er überraschend bei seiner Familie in Pennsylvania auf. Dort schließt ihn seine Frau Constance überglücklich in die Arme. Die Freude wird durch die Enthüllung der Machenschaften seines Bruders Stanley und dessen Frau Isabel in der väterlichen Fabrik getrübt ... Zwischen Orry und seinem alten Todfeind Bent, der sich auf krummen Wegen ein riesiges Waffenlager errichtet hat, um die Herrschaft in den Südstaaten an sich zu reißen, kommt es zum ›letzten Gefecht‹, in dessen Verlauf Bent umkommt. Bents Freundin, Orrys Schwester Ashton, sieht sich am Ende und verrät Orry ihr böses Intrigenspiel mit Madeline, nämlich daß sie sie durch die Enthüllung der Tatsache, daß ihre Mutter eine Prostituierte war, aus dem Haus getrieben habe. Orry will jetzt verstärkt alles unternehmen, um seine geliebte Madeline wiederzufinden.

20.45 ARD
Die letzten Tage
von Pompeji
(2. Folge)

(1) Glaucus versucht, sich Ione zu nähern, doch sie bleibt ihm gegenüber zurückhaltend. Ihr Bruder Antonius wird in einem spektakulären Zeremoniell zum Priester der Isis geweiht. Arbaces hat Diomedes, den reichen Fischhändler, dazu gebracht, bei der bevorstehenden Wahl des Magistratus zu kandidieren ... Chloe, die Pius, einen Christen, liebt, be-

kennt sich inzwischen auch zum Christentum. Das blinde Mädchen Nydia ist Sklavin einer groben Schankwirtin. Nach einem Streit verkauft diese das Mädchen. Glaucus, der Nydia kauft, bietet ihr die Freiheit, doch Nydia schlägt das Angebot aus. Lydon, der Nydia liebt, kommt zu spät auf den Sklavenmarkt. Der Seiler Olinthus, Führer der Christen, tritt auf dem Sklavenmarkt öffentlich gegen die Sklaverei auf, wird verhaftet und auf dem Forum ausgepeitscht... Glaucus wirbt weiter um Ione. Er schickt Nydia zu ihr. Sie soll fortan in Iones Haus leben... Glaucus, der von Nydias Gefühlen ihm gegenüber nichts weiß, spricht mit ihr über seine Liebe zu Ione, und Nydia wird eifersüchtig. Lydon wird von den Gladiatoren wegen seiner Liebe zu dem blinden Mädchen verspottet. Wütend darüber, kämpft er erbittert...

22.50 Bayern 3
Halluzinationen
(6. Folge)

(3) Louie lädt seine Frau ein, mit ihm ein Wochenende auf einer Skihütte zu verbringen, um einander wieder etwas näherzukommen. Aber schon am ersten Abend wird der Hüttenzauber mit Spiel und Tanz jäh unterbrochen, als ein herabstürzender Leuchter einen der Gäste tötet. Louies Halluzinationen sagen, daß dies kein Unfall, sondern ein raffiniert eingefädelter Mord war. Seine Ermittlungen führen ihn...

23.00 ARD
Die Geschichte vom guten alten Herrn und dem schönen Mädchen

(1) Der gute alte Herr verliebt sich in ein junges Mädchen aus dem Volk, im Triest des Kriegsjahres 1917... Der alte Herr sieht das schöne Mädchen in der Regelmäßigkeit, die seine Lebensgewohnheiten nicht weiter stört und seinem körperlichen Befinden bekommt, bis sein Freund, der Arzt, ihm jegliche Beziehung zu dem Mädchen verbietet: Er ist schwer herzkrank... Sein letzter Atemzug fließt durch seine schreibende Feder, und im Tode erkennt er, daß die Jugend dem Alter nichts, nichts, nichts schuldet.

Dienstag, 8. September

20.15 ZDF
Fackeln im Sturm
(6. Folge)

(2) Die Unionstruppen stoßen bis zu Mont Royal, der Plantage der Mains, vor und retten dort lebende Frauen vor den Drangsalierungen räuberischer Marodeure. In der entscheidenden Schlußschlacht bei Petersburg stehen sich die Freunde George und Orry für einige Augenblicke als feindliche Generäle gegenüber. Die Schlacht endet mit dem ent-

scheidenden Sieg der Yankees... Orry findet endlich seine geliebte Madeline wieder. Virgilia hat Sam Greene, der sie getäuscht hat, um sie sich gefügig zu machen, in gekränkter Frauenehre erschossen. Am Tag vor ihrer Hinrichtung besucht George sie in der Todeszelle, und die beiden Geschwister machen ihren Frieden miteinander. Mont Royal wird von Jones, dem früheren Sklavenaufseher der Plantage, überfallen und eingeäschert. Orrys Mutter Clarissa kommt dabei ums Leben. Aber dieses schreckliche Ende ist nur der

21.45 ARD
Dallas

Beginn für einen neuen Anfang... (1) Pam reagiert sehr empfindlich, als sie erfährt, daß Bobby einen Treuhandfonds für das Kind einrichten will, das Jenna Wade von ihm erwartet. Ihr Bruder Cliff bekommt Pams Verärgerung zu spüren. Auch von Jeremy Wendell sieht er sich unter Druck gesetzt. Clayton Farlow setzt die Affäre mit Wes Parmelee immer

21.45 Bayern 3
Kampf der
Titanen

noch zu... (3) Hera, die Gemahlin des Zeus, hat wieder einmal Grund zur Eifersucht. Aus dem jüngsten Seitensprung des Göttervaters mit Danaë ist ein Sohn hervorgegangen. Um ihn und seine Mutter vor dem Zorn des wütenden Akrisios zu bewahren, muß Poseidon auf Befehl des Zeus die Titanen auf Argos loslassen. Auch später zeigt sich der oberste Olympier sehr wohlwollend gegenüber seinem herangewachsenen Sohn Perseus. (1) J. R. beginnt, seinen Sohn mit seiner rücksichtslosen Geschäftsphilosophie vertraut zu machen. Er ahnt nicht, daß B. D. Calhoun, der ihm nach dem Leben trachtet, sich durch einen Trick Sue Ellens Hausschlüssel beschafft hat. Eines Nachts, als auf Southfork alles schläft, schleicht er dort ein und sucht das Zimmer von J. R. (3) Um Andromeda zu retten, muß der junge Held zunächst zu den stygischen Schwestern in die Unterwelt ziehen. Sie sind sehr weise, aber leider versessen auf Menschenfleisch. Zeus schickt seinem Sohn die goldene Eule Bubo zu Hilfe; von ihr beraten, wagt er sich dann auf die Insel der

22.50 ZDF
Verlorene
Utopien

Toten... (2) Das Arbeitszimmer des Filmemachers liegt in Soho, der Blick führt auf eine nächtlich belebte Straße der britischen Großstadt. Ein Zustand der Ruhe, irgendwo zwischen Wachheit und Traum. Bilder und Assoziationen setzen ein...

23.00 ARD
Yol – Der Weg

(1) Fünf Häftlinge erhalten einen einwöchigen Urlaub. Die beschwerlichen Reisen zu ihren Angehörigen führen uns in die entlegensten Gebiete der Türkei... Der

Urlaub ist zwar kurz. Doch für kurze Zeit wird ihnen der Duft der Freiheit um die Nase geblasen. Sie dachten, eine Woche könnte genügen, um sie all den Kummer und die Demütigungen vergessen zu machen. Um so größer war ihre Enttäuschung... Was soll man da machen? Mehmet Salih, erschossen von seinem Schwager, muß die Antwort schuldig bleiben. Doch Seyit und Omer kämpfen mit dem Rücken zur Wand... Verfolgt vom Tod seiner Frau fühlt sich Seyit Ali zerrissen und gevierteilt vom unabweisbaren Schicksal. Soll er ins Gefängnis zurückkehren? Er weiß nicht, was...

Mittwoch, 9. September

19.45 Bayern 3
Die Chronik der Familie Nägele (4. Folge)

(3) Die Firma Nägele ist inzwischen eine richtige Fabrik, und die Mitglieder der Familie könnten zufrieden sein, wenn die Zeiten nicht so schlecht wären... Firmenchef Karl Nägele hat seine liebe Not mit geschäftlichen Schwierigkeiten und mit den anderen Mitgliedern der Familie, die plötzlich von der Firma profitieren wollen, mehr natürlich als ihnen zusteht. So treffen das 30jährige Firmenjubiläum und eine Invasion von bedürftigen Familienmitgliedern zusammen...

20.15 ARD
Es geigt sich was

(1) Der Aicherbauer von Aich, ein Großbauer modernen Zuschnitts, hat seinen Landwirtschaftsbetrieb auf Schweinezucht umgestellt. Dazu hat er sich einen bildschönen belgischen Zuchteber gekauft, von dessen Rasse und Fähigkeiten er sich wahre Wunder verspricht. Aber ganz im Gegenteil, das Tier will in seinem superhygienischen Stall nicht seine Pflichten tun und schläft seit acht Tagen. Alle Bemühungen sind vergeblich, der Eber ist nicht zu gebrauchen. Der Tierarzt ist der Verzweiflung nahe... Sein Kummer wird noch verstärkt, als er erfahren muß, daß seine Werbung bei der Marie – Tochter des Aichers – nicht mehr ernst genommen wird. Erst dem Nachbarn Xaverl, der noch eine altmodische Ökonomie betreibt, gelingt die Heilung des edlen Tiers...

22.00 ZDF
Die Schwarzwaldklinik

(2) Vor dem Klinikeingang wird ein neugeborenes Kind gefunden. Frau Kolb, die eine Totgeburt hatte, kümmert sich auf Anraten der Ärzte um das Kind und will es schließlich adoptieren. Käti zieht ›auf Probe‹ zu Ex-Kammerpräsident Taubricht. Noch am selben Tag ist sie wieder bei den Brinkmanns, denn sie will sich von so einem ›verknöcherten

Holzklotz‹ nicht unterdrücken lassen. Wiebke Busch hat ihre Krankheit überwunden und entscheidet sich endgültig für ihren Exfreund Robert Lösch ... (1) Kojaks Männer ertappen zwei Einbrecher, als diese in eine Wohnung eindringen, die sich eine gewisse Linda Hopper allem Anschein nach als Liebesnest eingerichtet hat. Die junge Mieterin ist selber nicht anwesend. Angeblich hat Miss Hopper ziemlich lautstark gedroht, ihren Freund umzubringen. Lieutenant Kojak gewinnt den Eindruck, daß das kein leeres Gerede ist, darum nimmt er sich der Sache an ... (2) Eines Tages begegnet Kajda dem Mädchen Pája, der Tochter des jüdischen Pfandleihers. Zwischen beiden entwickelt sich eine zarte Liebesgeschichte. Gemeinsam entdecken sie den verwilderten Garten des alten Apothekers, wo sie, ungestört von der Außenwelt, ihren Träumen nachhängen. Auf dem Jahrmarkt macht Kajda das Mädchen mit seinem Bruder bekannt. Pája führt Pepan in den Garten; sie möchte auch ihn an dem in Vergessenheit geratenen Paradies teilhaben lassen. Aber Pepan hat keinen Sinn für romantische Gefühle ... Pepan führt Pája in ein Stundenhotel, wo er sie zur Liebe teils verführt, teils zwingt. Als Kajda von dem Verrat erfährt, fordert er den Bruder zum Kampf. Aber auch hier erweist sich Pepan als der Stärkere. Kajda verliert Pája; er muß zugleich erkennen, daß ...

23.00 ARD
Einsatz in Manhattan

23.15 ZDF
Liebe zwischen Regentropfen

Donnerstag, 10. September

(3) Bastian, gute 1,90 groß, Inhaber einer winzigen Mansardenwohnung über Kopenhagen, führt als Fotoreporter einer kleinen Zeitung ein höchst abwechslungsreiches Leben. Für Aufregung sorgen vor allem die hübschen Frauen, die er fotografieren darf. Er ahnt nicht, daß die dunkelhaarige Lene, die wirklich nicht unansehnliche Brieftante seiner Zeitung, ihn seit langem liebt ... Diesmal steckt hinter Lenes Hilfsbereitschaft ein raffinierter Plan, Bastian endgültig zu ködern. Und die Zeit wird knapp, denn inzwischen ist die weizenblonde Yvette aufgetaucht, die Bastian zu umgarnen droht ...

19.00 Bayern 3
Das tosende Himmelsbett

(2) Die Freunde Paul und Erwin gehören zur ›Bande‹ der Kinder aus dem Hinterhof des Mietshauses No. 67. Wenn sie nicht bei den ›Bandennachmittagen‹ sind oder Arbeiten

23.00 ZDF
Die Kinder aus No. 67

Kinder aus dem Hinterhof des Mietshauses No. 67. Wenn sie nicht bei den ›Bandennachmittagen‹ sind oder Arbeiten für die Familie übernehmen müssen, sind sie unterwegs, um Geld zu verdienen. Sie wollen endlich einen Lederfußball zum Kicken haben. Lieber klaut Paul Richter Brötchen im Vorderhaus, um seinen Hunger zu stillen, als etwas von ihrem gemeinsamen Fußballgeld zu verbrauchen. Als Erwin entdeckt, in welcher Situation Paul ist... (3) Bert Galvin, ein Gangster aus New York, überredet in Miami die Nachtclubsängerin Ruth Williams, mit ihm nach Manhattan zu kommen – als Hauptattraktion seines Clubs. Auf dem Weg dorthin machen Ruth, Galvin und seine beiden Leibwächter Rast in der Kleinstadt Riverwood. County Sheriff Langley erkennt Galvin und informiert einen Provinzgauner, wo er den Mörder seines Bruders finden kann. Langleys raffinierter Plan geht auf. Es kommt zu einer Schießerei, bei der der große den kleinen Gangster tötet, der seinen Bruder rächen wollte. Galvin sitzt in der Falle...

23.25 Bayern 3
Die Mündung vor Augen

Freitag, 11. September

19.45 Bayern 3
Schwelbrand

(3) Wie jedes Jahr treffen die zahlreichen Mitglieder der Wisdom-Familie auf ihrem Stammsitz zusammen, einem einsamen weißen Haus in der sonnendurchglühten Landschaft von Texas... Die nach und nach eintreffenden Verwandten bringen – offenbar im Komplott miteinander und gegen Lowell und Bernice – unangekündigt den todkranken Patriarchen der großen Familie mit, in der Absicht, ihn bei Lowell und Bernice zum Sterben zurückzulassen. Damit beginnt eine erbitterte Konfrontation zwischen Lowells Geschwistern und der von ihnen als Outsider verachteten Bernice. Schließlich kommt ans Tageslicht, wie... (1) Bruno Stiegler, genannt Dandy, landet nach mehrjähriger Abwesenheit wieder in Berlin, freudig begrüßt von Susan und einer Handvoll Ganoven, unter ihnen auch Pietsch, der gerade wieder zwei Jahre abgesessen hat. Das blieb ›Dandy‹ erspart, obwohl er sicherlich mehr auf dem Kerbholz hat als Pietsch. Im Gegensatz zu Pietsch konnte ›Dandy‹, der nach außen hin als Boxpromotor firmiert, nie etwas nachgewiesen werden. Oberlandesgerichtsrat a. D. Zänker ist das immer

20.15 ARD
Die Herren mit der weißen Weste

noch ein Dorn im Auge. Er lebt zusammen mit seinem Schwiegersohn Kriminalinspektor Knauer und mit seiner schwerhörigen Schwester Elisabeth und betrachtet Stieglers Rückkehr als willkommene Gelegenheit, diesen doch noch hinter schwedische Gardinen zu bringen ...

22.55 ZDF
Die Straßen von San Francisco

(2) Ron, der Sohn von Gangsterboß Frank Maguire, tötet einen ›Geldboten‹ seines Vaters und verschwindet mit dem Geldkoffer, der 250 000 Dollar enthält. Lieutenant Stone und Inspector Robbins erfahren, daß Ron vermutlich der Täter ist. Sie wollen ihn in seiner Wohnung aufsuchen, kommen aber um Sekunden zu spät. Kurz zuvor ist nämlich ein Gehilfe Frank Maguires bei Ron aufgetaucht, um das Geld zurückzuholen. Er geht zu Generalstaatsanwalt Stockwood und erklärt, als Kronzeuge gegen seinen Vater aussagen zu wollen, wenn er dafür Freiheit und eine neue Identität erhält. Ron wird daraufhin von Sicherheitsbeamten scharf bewacht, während sein Vater einen Scharfschützen engagiert, der verhindern soll, daß Ron eine Aussage machen kann, die Frank Maguire für immer hinter Gitter bringen würde ... Er flieht aus der Schutzhaft und schlägt seinem Vater ein Tauschgeschäft vor. Wird der Gangsterboß darauf eingehen?

23.40 ZDF
Heirate nicht, Chérie

(2) Isabelle und Maxime sind ein unverheiratetes und eigentlich recht glückliches Liebespaar – gäbe es nur zwischen den beiden nicht eine grundlegende Meinungsverschiedenheit: Sie will ein Kind, er will keines. Aus Wut und Enttäuschung über seine mangelnden Vaterambitionen setzt Isabelle Maxime vor die Tür ...

23.45 ARD
Ich habe Angst

(1) Der Sizilianer Ludovic Graziano ist Polizist in Rom geworden, weil er in seiner Heimat keine Arbeit finden konnte. Er gehört zur Sicherungsgruppe und verhehlt nicht seine Furcht, ebenfalls umgebracht zu werden, als wieder ein Kollege bei einem Attentat auf einen Richter von Terroristen getötet wird ... (2) ... worauf er Reue zeigt und fortan gegen Nachwuchs nichts mehr einzuwenden hat. So dauert es auch nicht lange, bis Isabelle schwanger wird und das nächste Problem aufkommt. Baby ja, Ehe nein, darüber sind sich die beiden einig, doch spielen Isabelles recht biedere Eltern dieses Spielchen nicht mit und schwatzen den beiden gnadenlos den Bund fürs Leben auf ... (1) Sein Chef stellt ihn daraufhin als Bewacher des älteren Richters Cancedda ab, der harmlose

kriminelle Delikte bearbeitet. Grazianos Hoffnung, fortan weniger gefährdet zu sein, erweist sich jedoch als Irrtum. Bei der Verfolgung eines Drogenverbrechens kommt Cancedda Waffenschmugglern auf die Schliche und entdeckt zufällig deren Verbindungen zu Terroristen, zum Geheimdienst und zum Verteidigungsministerium ... (2) Bald schon läuten die Hochzeitsglocken, und einige Zeit später erblickt ein strammer Junge das Licht der Welt. Sein Vater freilich hat davon wenig mitbekommen, weil er just den Tag der Geburt seines Sohnes in nicht ganz nüchternem Zustand durchlebte: der Weg ins bürgerliche Idyll ist eben doch eine schwere Sache. (1) Das kostet den Richter das Leben. Graziano hat vergeblich versucht, sich aus der Affäre herauszuhalten. Als Mitwisser steht er nunmehr auch auf der Abschußliste der neofaschistischen Verschwörer. Um seine Haut zu retten, kämpft er fortan mit ihren Mitteln gegen sie: mit Abhörwanzen, Intrigen, Mord. Gegen die Übermacht der Verschwörer hat er aber keine Chance.

Samstag, 12. September

17.30 Bayern 3
Lindenstraße
(92. Folge)

(3) Chris Barnsteg hat wieder einmal Krach mit Lydia Nolte. Frank Dressler hat bei Chris übernachtet, und Lydia ist in ihrem Moralverständnis verletzt. Chris hat es satt, sich ständig bevormunden zu lassen. Sie droht mit Kündigung ... Gabi Zimmermann fragt bei Dr. Dressler, wie es ihrer Cousine Anna im Krankenhaus geht. Leider ist die Nachricht nicht gut. Anna hat einen Schock. Wird ihr Baby dennoch gesund zur Welt kommen?

20.15 ZDF
Ein Fressen für
die Geier

(2) Mexiko 1865. Der amerikanische Söldner Hogan ist auf dem Weg nach Chihuahua, um für Benito Juarez und seine mexikanischen Freiheitskämpfer die französische Garnison in die Luft zu sprengen. Sein Preis: die Hälfte des französischen Goldschatzes. Unterwegs trifft er Schwester Sara, die trotz ihrer schwarzen Nonnentracht von drei Banditen bedrängt wird. Hogan macht kurzen Prozeß und befreit Sara, die aus Chihuahua stammt und verfolgt wird, weil sie für die mexikanischen Streitkräfte Geld sammelt ... Nachts treffen sie auf mexikanische Flüchtlinge: Franzosen hätten ihr Dorf besetzt und würden täglich zehn Einwohner erschießen, um

einen sterbenden Offizier zu rächen. Sara reitet in das Dorf, soll dem Sterbenden geistlichen Beistand geben und ist entsetzt, als dieser sie mit seinen letzten Worten beschimpft. Aber Sara erfährt auch, daß die Franzosen auf einen Zug nach Santa Maria warten, um dort mexikanische Guerillas anzugreifen. Hogan will die Brücke sprengen, aber ein Indianerpfeil in seiner Schulter verhindert dies. Sara operiert zwar ihren alkoholisierten Begleiter, muß aber nun selbst auf die Brücke klettern, um den Sprengstoff zu deponieren... Nach heftigen Kämpfen sind die Franzosen geschlagen. Hogan kann endlich seinen Goldschatz bergen und Sara zur Rede stellen: die falsche Nonne mit ihrer Bordellvergangenheit. (1) Richard Stuart hat von Sir Howard Nettleton einen Rüffel einstecken müssen, weil er mit Studenten demonstrierte. Als der junge Mathematiklehrer nach Hause fährt, streift ein entgegenkommendes Auto seinen Wagen, ohne daß der Fahrer sich um den angerichteten Schaden kümmert. Stuart verfolgt ihn und gerät so in eine abgelegene Villa, wo anscheinend Herren der Hochfinanz eine Versammlung abhalten. Zunächst unbemerkt von den Gentlemen, wird er Zeuge einer heftigen Auseinandersetzung, ein Schuß löst sich, ein Mann sinkt zusammen. Als Stuart sich davonschleichen will, macht eine Alarmglocke die Herren auf den flüchtenden Eindringling aufmerksam. Der Lehrer alarmiert die Polizei; bei der Rückkehr zum Schauplatz des mysteriösen Geschehens sind die Herren jedoch spurlos verschwunden... (2) Unter den Fischern und Meeresfrüchte-Großhändlern entlang der amerikanischen Ostküste gilt der italostämmige Michael Campana als der Krabbenkönig schlechthin... Drei Herzinfarkte freilich zeichnen ihn und lassen ihm keine andere Wahl, als sein Geschäft an den ältesten Sohn Johnny abzutreten. Der führt es mit demselben Engagement und denselben Arbeitsmethoden weiter, was aber nicht ganz ohne Probleme bleibt, weil sich die Zeiten geändert haben... Johnny vermag das nur schwer zu akzeptieren, aber die Konkurrenz schläft nicht. Das gilt vor allem für den hochtechnisierten Multikonzern ›Magnum‹... (1) Als er mit Hilfe eines Privatdetektivs der Sache selber nachgehen will und auf eine erste Spur stößt, erwacht er eines Tages in einem Genfer Krankenhaus. Dort redet man

22.20 ARD
Vergiß oder stirb!

23.25 ZDF
Der Krabben-Krieg

ihn mit Mr. Sutton an und erklärt ihm, er sei nach einem Sturz beim Polospiel in die Klinik eingeliefert worden. Sein ungläubiges Staunen wächst noch, als ihn eine entzückende junge Frau abholt und behauptet, er habe seit zwei Jahren an ihrer Seite das Leben eines reichen Playboys geführt. Zwar beginnt er, sich in sie zu verlieben, aber das hindert ihn nicht, dem mysteriösen Geschehen auf den Grund zu gehen ... (2) ›Magnum‹ hat Johnnys jüngeren Bruder Sam unter Vertrag genommen – ein raffinierter Schachzug, denn Sam will seine eigene Familie ruinieren, weil er sich vom Vater übergangen und vom Bruder ausgebootet fühlt. Erklärtes Ziel von ›Magnum‹ ist der Aufkauf von ›Campana‹ um beinahe jeden Preis ...

23.55 ARD
Der Kommissar und sein Lockvogel

(1) Marceau Léonetti, französischer Polizist italienischer Abstammung, tut sich keinen Gefallen, als er einen betrunkenen Autofahrer festnimmt. Der Vater des jungen Mannes ist ein einflußreicher Anwalt und bringt es fertig, die Dinge so zu verdrehen, daß Léonetti in ein schiefes Licht gerät und in ein Pariser Außenkommissariat versetzt wird. Dort darf er fortan Jagd auf Sittenstrolche machen, wobei ihm die junge Polizeiassistentin Jeanne Dumas als Lockvogel dient. Sie steckt noch voller Ideale und ist daher froh, von der unangenehmen Arbeit loszukommen, als Léonetti den Auftrag erhält, mit ihr zusammen nach einem gewissen Roger Martin zu suchen. Er wird als Zeuge in einem Mordprozeß dringend gebraucht, ist aber schon seit langem untergetaucht; offenbar fürchtet er Repressalien der Unterwelt ... (2) So kommt es zu einem erbitterten Kampf zwischen den ungleichen Rivalen mit wenig schönen Tricks, Fallen und Quertreibereien, die den alten Campana das Leben kosten. Als einige Zeit später die beiden Brüder dermaßen heftig aneinandergeraten, daß Johnny schwerverletzt ins Krankenhaus eingeliefert werden muß, schlägt die Stunde der Mutter. In nervenaufreibenden Minuten vermag sie ihre beiden Söhne wieder zusammenzuführen. Von nun an kämpfen sie Seite an Seite um ihr gemeinsames Erbe und gegen den Multi ... (1) Tatsächlich gelingt ihnen in mühseliger Kleinarbeit nach einem dramatischen Zusammenstoß mit Gangstern, die sie verfolgen, das scheinbar Unmögliche: sie können Martin aufspüren. Widerstrebend erklärt er sich bereit, die entscheidende Aussage zu machen. Für den Polizei-

apparat ist die Angelegenheit damit erledigt. Das hat tödliche Konsequenzen, wie Jeanne entsetzt erkennen muß.

Sonntag, 13. September

17.25 ARD Lindenstraße (93. Folge)

(1) Das Rätselraten um Nina Winter geht weiter. In der Theatergruppe machen Nacktfotos von ihr die Runde. Die jungen Leute sind empört, nur Frank Dressler nimmt seine Mutter in Schutz. Dennoch versucht er, ihr Geheimnis herauszubekommen. Bei Familie Beimer soll heute die Premiere von Bennys Film stattfinden. Auch Priester Matthias ist eingeladen. Doch ein Besuch von Philo Bennarsch verhindert die Vorführung. Sie hat eine Videocassette bekommen, auf der ihr verschollener Sohn zu sehen ist. Benno Zimmermann ist unzufrieden. Für den Top-Banana-Stuhl fällt ihm immer noch nicht das richtige Modell ein. Zu allem Überfluß wird auch noch Cousine Anna aus dem Krankenhaus entlassen und will bei den Zimmermanns Unterschlupf finden. Benno ist nicht begeistert. Er möchte mit seiner Gabi allein sein.

20.05 Bayern 3 Der verlorene Sohn

(3) Tonio Feuersinger ist der tüchtigste Holzfäller im Dolomitendorf. Sein Herz gehört der Barbl. Im Winter, beim berühmten Marmolata-Skirennen, ist Tonio der erste, der den Ehrenpreis des Amerikaners Williams gewinnt. Bei einer Bergtour mit der Tochter des Amerikaners, Lilian, stürzt sein Freund tödlich ab. Dieses Ereignis ist für Tonio entscheidend: Er will die Berge nicht mehr sehen. Er fährt nach Amerika. Doch in New York erlebt er eine Enttäuschung nach der anderen. Arbeitslosigkeit, Elend, Heimweh verfolgen ihn ...

20.30 ARD Tatort

(1) Jürgen Koch ist eine Frohnatur. Zwar ist er arbeitslos und liegt seiner Freundin, der Kneipenbesitzerin Elli Reisinger, mitunter schwer auf der Tasche ... Im illegal betriebenen Spielclub von Dieter Wenig haut er, nach großen Gewinnen, wieder einmal alles auf den Kopf. Jürgen ist ›down‹ ... Dieter Wenig läßt ihn aber nicht hängen und gibt ihm zusätzlich noch einen Tip, wie er zu Geld kommen kann. Der Tip mit der Tankstelle ist wirklich nicht dumm und fast ohne Risiko ...

20.30 ZDF Katja, die ungekrönte Kaiserin

(2) Zar Alexander II. verfällt bei der Besichtigung eines Pensionats dem Liebreiz der Schülerin Katja. Es gelingt ihm, sie mit an den kaiserlichen Hof zu nehmen, und eine leidenschaftliche Liebe entspinnt sich zwi-

schen den beiden ... (1) Am nächsten Tag läuft alles wie geschmiert – zunächst. Der Mann in der Tankstelle rückt das Geld raus, doch dann, als Koch schon in der Tür steht, zückt er seine Pistole. Koch muß schneller sein und schießt. Er trifft den Alten am Arm, und dann geht alles schief ... (3) Bei einem Boxabend schlägt er einen rasend gewordenen Boxer nieder und wird als Held gefeiert. Mister Williams und Lilian, die unter den Zuschauern sitzen, erkennen ihn. Als ihm bei der Siegesfeier Lilian ihre Liebe erklären will, erblickt er eine Nachbildung der goldenen Sonnenmaske seines Dorfes, die ihn, den Rauhnachtskönig, in seine Heimat zurückruft ... (2) Doch die opponierenden Minister sind nicht blind: Sie zwingen Alexander, Katja ins Ausland zu schicken. Erst Jahre später kann er sie als seine Geliebte zurück nach Petersburg holen ... (1) Die Rechnung geht nicht auf, denn in der Zeit kurz nach dem Überfall wurde in Grünwald ein alter Oberst in seiner Villa erschossen. Es fehlen 30000 Mark. Der Mörder war, nach Aussage der Hausdame Irmgard von Waldau, mit Kochs Auto geflohen ... Kriminalrat Schubert ist überzeugt, daß der Fall damit gelöst ist. Lenz ist dagegen gar nicht so überzeugt, denn ... (3) Als die kränkelnde Zarin Alexandrowna stirbt, kann Alexander II. Katja zur Frau nehmen. Unmittelbar vor der Hochzeit jedoch wird er von Revolutionären, die von dem intrigierenden Polizeiminister Koubaroff angestachelt worden sind, auf offener Straße ermordet. (3) Während sich die Burschen des Dorfes versammeln, um einen neuen König zu wählen, trifft der Verlorengeglaubte ein. Mitten aus den unter goldenen Masken versteckten Rauhnachtsmädchen holt Tonio seine Braut heraus und führt sie zur Christmette in die dörfliche Kirche.

Bald werden Herr und Frau Einschalt verkabelt sein. Dann können sie nicht nur drei, sondern ein Dutzend und mehr Programme empfangen. Und wenn erst die Fernsehsatelliten über ihnen kreisen, mit 50 Programmen ... Sie freuen sich jetzt schon darauf.

(Texte aus den Programminformationen der Sendeanstalten für die Woche vom 7. bis 13. 9. 87)

Edition: Kursbuch

Serielle Poesie

(Mainz. Früher Abend im Lerchenberg. Fröhlich schnatternd verlassen die letzten ZDF-Sekretärinnen den Glaskasten, nur Isabel Dische telefoniert noch mit ihrer Mutter, Ferngespräch.)

ISABEL *(leicht genervt)* Ich habe lange genug gelebt, um zu wissen, daß das Leben aus guten und weniger guten Dingen besteht. *(Kleine Pause. Mutter sagt offensichtlich etwas, Isabel fummelt ungeduldig an der Sprechanlage zum Chefzimmer rum.)* Die Ehre ist tot, sie ist im Krieg gefallen. Jetzt gibt es nur noch Geschäfte. Ich wünschte, das wäre alles nicht passiert. *(Legt seufzend auf, streicht eine honigblonde Strähne aus der Stirn, strafft den Oberkörper und geht nach nebenan, wo Oberredakteur Nattermann noch in den Papieren kramt.)*

NATTERMANN *(verstört)* Mein Imperium! Ich muß mein Imperium retten! Ich brauche eine Familie, ich brauche ein Heim, ich brauche dich!

ISABEL *(streicht dem Verwirrten durch's wuschelige Haar)* Wenn man einen Baum kräftig schüttelt, fällt einem das reife Obst direkt in den Schoß. Zuviele Dinge hängen vom Glück ab.

NATTERMANN *(verzweifelt ausrufend)* Ich kann doch nicht ignorieren, daß sie ein Kind erwartet. Steigende Wohnqualität, steigende Mieten. Ich finde, ich muß etwas tun!!

(Isabels Miene verhärtet sich zusehends. Sie streicht sich wieder ihre honigblonde Strähne aus der Stirn.)

ISABEL *(kalt)* Auf meine Kosten auf jeden Fall nicht. Irgendwie müssen wir beide wieder einen Weg finden. Du deinen, ich meinen.

NATTERMANN *(hört auf mit Kramen und Haareraufen, läuft um den Schreibtisch und umarmt Isabel)* Du bist der einzige Mensch, der mir je widersprochen hat. Ich schätze das. *(Sie küssen sich.)* Deine Küsse sind nicht mehr so süß, wie sie mal waren. *(Hält sie einen Meter von sich weg)* Ist es aus, Isabel?

ISABEL *(ungeduldig)* Mit Gewürzen kann man gar nicht vorsichtig genug sein. Du warst eine Herausforderung. Und wie so oft im Leben: hat man sie bewältigt, geht man seiner Wege.

NATTERMANN *(beiseite)* Wenn ich ein Dichter wär, könnt ich mir einen Reim drauf machen.

FRAU NATTERMANN *(die plötzlich in der Tür steht, zu Isabel)* Ihr Mundwerk ist wirklich noch größer als Ihr Selbstbewußtsein.

ISABEL *(nicht mundfaul)* Krücken haben Tücken, und böse Menschen finden einfach keine Ruhe, deshalb sind wir beide noch auf den Beinen.

(Nattermann hat sich auf den Schreibtisch fallen lassen. Aus dem Hintergrund dringt sein Stöhnen.)

NATTERMANN Schatten der Vergangenheit. Ich hätte nichts dagegen, dem allen eine Weile zu entkommen.

FRAU NATTERMANN *(spitz zu ihrem Mann)* Für einen Menschen, der die Wahrheit auf seiner Seite hat, ist Flucht wohl kein Ausweg.

ISABEL *(schaut Carla Nattermann zärtlich an)* Ein Leben lang hab ich mich nach einer Frau wie dir gesehnt.

FRAU NATTERMANN Was für eine Überraschung! Solange du mir nicht sagst, wer du bist, muß ich Zweifel an deiner Glaubwürdigkeit haben.

ISABEL Der richtige Zeitpunkt ist immer das Wichtigste.

NATTERMANN *(immer noch auf dem Schreibtisch liegend, immer noch aus dem Hintergrund)* Es ist immer schwer zu verlieren. Nichts hat einen Sinn mehr.

FRAU NATTERMANN *(tröstend)* Das war der Preis, der gezahlt werden mußte. Irgendwann wirst du sehen, wie schön das Leben ist. Du mußt nur dazu bereit sein. *(Zu Isabel Dische gewandt)* Wie du siehst, kann man auch an gescheiterten Beziehungen seine Freude haben.

ISABEL *(streicht sich eine honigblonde Strähne aus der Stirn)* Haß ist nicht etwas, was man ewig vermarkten kann. Ein Teil von mir wird immer ihm gehören. Aber es ist zwischen uns nicht mehr so wie früher.

(Nattermann stöhnt aus dem Hintergrund auf dem Schreibtisch.)

FRAU NATTERMANN *(ungerührt)* Nicht nur Kinder streiten manchmal, auch Erwachsene.

(Die beiden Frauen gehen aufeinander zu, schauen sich tief in die Augen, Isabel streicht eine honigblonde Strähne aus der Stirn, sie lassen sich händchenhaltend auf das Ledersofa fallen.)

FRAU NATTERMANN Ich habe ganz furchtbare Sachen gemacht. Ich habe ein Kind abgetrieben, bevor ich verheiratet war.

ISABEL *(verständnisvoll)* Wenn man die Wahrheit sagt, muß man nicht gleich irre sein. Man weiß ja nie, wem so ein Kind nachgerät. *(Sie beginnt zu schluchzen und fleht Carla Nattermann um die Scheidung von Nattermann an.)*

FRAU NATTERMANN Mehr als Freundschaft kann ich dir nicht bieten. Das

ist doch schlimm, so eine Scheidung. Es wird doch irgendwie was auseinandergerissen.

(Nattermann stöhnt noch einmal auf.)

ISABEL *(munter)* Es ist an der Zeit, daß wir Geschichte machen. Gegen die Liebe gibt es noch kein Rezept.

FRAU NATTERMANN Wenn man reich ist, kann Leichtsinn gefährlich werden.

NATTERMANN *(richtet sich mühselig auf)* Gewinnen ist das, was zählt. Es gibt nur zwei Gruppen im Leben: Gewinner und Verlierer. *(Zu Clara)* Laß dich von mir nie auf der Verliererseite erwischen.

FRAU NATTERMANN *(verächtlich nach hinten)* Wenn du mich schon nicht glücklich machen kannst, fall mir wenigstens nicht auf die Nerven!

NATTERMANN *(sackt wieder auf dem Schreibtisch zusammen, stöhnt)* Dieser Krieg fordert weiß Gott seinen Tribut.

FRAU NATTERMANN *(schnippisch)* Krieg kann man nicht begreifen.

ISABEL *(begütigend)* Du verdienst alles, was du kriegst. *(Sie schaltet den Fernseher an.)* Es ist unsere Aufgabe, die Wunden der Nation zu heilen. Ich habe das Gefühl, daß Arbeit genau das richtige Rezept für uns ist. Liebe wäre verhängnisvoll, wir sind Partner, sonst nichts.

FRAU NATTERMANN *(rafft ihre Sachen zusammen, küßt Isabel sehnsüchtig auf die Stirn unter der honigblonden Strähne)* Zwischen zwei Menschen, die sich lieben, ist Sex das Schönste, was es gibt. Aber es gibt Situationen, in denen ist es nur billiger Ersatz für wahre Gefühle. Wir sollten jeden Tag so leben wie diesen Abend. Laß uns niemals Angst davor haben, über unsere Gefühle zu reden. *(Sie geht.)*

NATTERMANN *(hinter ihr her)* Du kommst und gehst wie ein Irrlicht.

ISABEL *(erhebt sich vom Sofa, stellt sich hinter Nattermann und massiert ihm den starken Nacken)* Du hattest einfach mehr Durchsetzungsvermögen. Das hat noch nie jemandem geschadet, außer dem Verlierer. Geschäft ist Geschäft, und der Beste hat gewonnen. *(Beide starren auf den laufenden Fernseher.)*

NATTERMANN *(resigniert)* Dein Leben kommt nie wieder.

ISABEL *(versöhnlich)* Wenn man stirbt, bleiben die Koffer hier.

NATTERMANN *(nachdenklich auf den Fernseher blickend)* Da sieht man jahrelang alle möglichen Sendungen im Fernsehen, und nichts davon bleibt.

(Dialoge: O-Ton Fernsehserien Schwarzwaldklinik, Motel, Hotel, Dallas, Fackeln im Sturm, Springfield-Story, Die Colbys, Lindenstraße, Karussell der Puppen, Halluzinationen in der Woche vom 7. bis 13. 9. 87)

Drehbuch: Renée Zucker

Ein Mordsschwindel

Zwei Nacherzählungen

1. Connie Kolb, 21 Jahre, Setzerin

Also, es geht um ein ungleiches Ehepaar, der Mann Rechtsanwalt, ziemlich erfolglos, auf der Suche nach Aufträgen, wobei er sich zum Prinzip gemacht hat, daß die Leute unschuldig sein müssen. Seine Frau hingegen ist ziemlich phantasiereich, sie erfindet Lügengeschichten, um sich durchzuschlagen. Eines Tages kriegt sie die Möglichkeit, einen heimlichen Job anzunehmen, und zwar bei einem Freund ihrer Familie. Aber davon darf ihr Mann nichts erfahren, und dann geht sie hin zu dem Typen, und da stellt sich halt heraus, daß der so ein, na, wie soll man sagen, daß der unlautere Absichten hat, und dann flüchtet sie aus dem Haus, und als sie später mit ihrer Freundin zurückkommt, ist Polizei da, der Typ ist ermordet worden, und sie wird gleich verdächtigt. Dann sitzt sie im Gefängnis, und ihrem Mann erzählt sie zwar, daß sie unschuldig ist, aber er sagt ihr, weil er's wahrscheinlich in dem Moment nicht hören will, daß der Fall so gedreht werden soll, daß sie zugibt, den Mord begangen zu haben, und deshalb auf Notwehr plädiert, und er übernimmt ihre Verteidigung. Sie will ihm immer erzählen, daß sie unschuldig ist, und er geht da überhaupt nicht drauf ein. Später wird sie tatsächlich freigesprochen und macht durch diese ganze Affäre unheimliche Schlagzeilen und wird plötzlich auch als Schriftstellerin berühmt, wo sie sich in dem Metier vorher erfolglos bemüht hatte. Sie macht viel Geld, und ihr Mann kriegt alle Aufträge – aber auf beiden lastet dieses Geschehen, weil er immer noch denkt, daß sie den Typen umgebracht hat. In einer Nebenhandlung taucht immer so ein etwas schräger Mensch auf, der sich meistens immer in 'ner Kneipe aufhält und sich mit irgendwelchen philosophischen Lebenstheorien beschäftigt, der diesen Fall in der Zeitung verfolgt, im Gerichtssaal immer anwesend ist und immer Kommentare abgibt. Und am Schluß behauptet er bei seinem Stammwirt, er habe den Mord begangen, und will sich das Geld abholen, was ihm dafür zusteht. Er sucht die Ehefrau in ihrem Haus auf einer Insel auf und hat das Portemonnaie von dem Ermordeten und will es gegen eine größere Summe von ihr eintauschen und sagt, daß sie wegen Meineid verurteilt würde. In dem Moment kommt ihr Ehemann rein, und sie sieht sich gezwungen, die volle Wahrheit zu sagen,

und verläßt den Raum. Der Ehemann macht den älteren Lebenstheoretiker durch sein juristisches Sprachwissen darauf aufmerksam, daß er auch keine Chance auf Geld hat, weil das von der gesetzlichen Lage her völliger Blödsinn ist. Er will dann die Polizei rufen, da sagt der ältere Mann, daß er den Mord auch nicht begangen hat, sondern sein Schwager. Der ist aber schon tot. So unvermutet, wie der ältere Mann in dem Film aufgetaucht ist, so unvermutet verschwindet er auch wieder, und bei dem Ehepaar geht es halt so weiter – erst will er gehen, dann tischt sie ihm wieder Lügengeschichten auf, daß er bleibt. Der Film hat mir nicht so gefallen. Der Hauptdarsteller Fred MacMurray sah aus wie der Sänger von Queen, durch sein Oberlippenbärtchen bedingt, und ansonsten hatte ich auch das Gefühl, daß die Schauspielerin so'n Greta-Garbo-Verschnitt war. Naja, und alles 'n bißchen überdreht.

2. Fritz Richter, 65 Jahre, Archivar (7 Kinder)

Also ich habe den Film an und für sich als sehr Klasse empfunden. Ja, es ist eine glückliche junge Familie, die doch sehr eng verbunden ist, und wo sie 'n bißchen exzentrisch ist und auch die Darstellung sehr schön spielte. Und er ist Rechtsanwalt, der 'nen sehr großen und starken Ehrenkodex hatte, indem er eben Leute, die schuldig sind, nicht vertrat, sondern eben nur Menschen, die also von vornherein unschuldig waren. Dann fangen langsam die Konflikte an in dieser Hinsicht. Jetzt hatte sie natürlich vorher ihrer Freundin erzählt, daß sie einen Job angenommen hat bei einem Makler, der ihr 50 Dollar für drei Stunden geboten hat. Also sie versuchte erst mal ihrem Mann noch wieder da das beizubringen, daß sie doch eventuell 'nen Job annehmen und so was alles. Und aber der lehnte es kategorisch ab, und sie ließ sich dann trotzdem nicht davon abbringen und zog dann zu dem Makler hin, mutterseelen- und vaterseelenalleine, schick gemacht mit großem Hut, wurde empfangen von einem Butler, nicht sehr elegant, sah 'n bißchen hager aus, und der nahm ihr dann den Hut und den Schal oder Mantel ab, und man merkte schon an dem ganzen Wesen, daß das, wollen wir mal sagen, daß diese 50 Dollar ja nicht nur für's Sekretär-Sein bezahlt werden sollten, sondern auch für andere Gegenleistung. Dann zog sie an einer Vorzimmerdame vorbei, die doch sehr aufgetüncht war, und die auch schon mit wissenden Augen sie dann in das sogenannte Büro brachte. Ein riesiger Raum, doch eben sehr privat eingerichtet, und also sie setzte sich dann da hin, und dann kam dieser Makler an und mit ganz eleganter Form und doch sehr joggingartig und strömte auf sie zu und bot ihr Platz an und

so was alles und wollte ihr das erklären und dieses und jenes und rückte ihr dann immer sehr, ganz dicht auf die Pelle, wobei sie natürlich dann immer weiter abrückte, und dann kam es zum Eklat, daß sie eben um den großen Schreibtisch herumwetzte und er immer hinterher, und als er sie dann erreicht hatte, dann wehrte sie sich doch mit einem ganz gekonnten Tiefschlag eigentlich unter die Gürtellinie, so daß sie dann aus dem Hause flüchten konnte, wobei sie dann ihren Hut und ihren Schal hinterlassen mußte. Dann tauchte sie wieder mit ihrer Freundin vor dem Haus auf, und gerade wie sie da in dem Haus waren und da rein wollten, den Hut und den Schal holen, kam zufälligerweise, nicht zufälligerweise, sondern da kam die Polizei und versuchte dann herauszubekommen, was die Damen denn da eben in dieser Dings machen wollten. Der Polizeikommissar, ein richtiger kleiner bulliger Polizeikommissar, mit extrem überzogenen, leicht anfallenden Wahnsinnszügen, katastrophaler Form von diktatorischem Blödsinn, aber ganz prächtig gespielt, und der versucht ihr nun einzureden, daß sie ja doch nun die Mörderin wäre und dieses und jenes. Dann wurden sie mitgenommen auf die Wache, und da sollte sie nun ein Geständnis unterschreiben, und da spielten der Polizeikommissar und die verhaftete Frau von diesem Rechtsanwalt gegenseitig solche Lügengeschichten auf, daß man also wirklich aus dem Lachen nicht mehr herauskam. Dann kam der Mann auch, der wurde auch verhaftet, wurde aber nachher wieder freigelassen und besuchte sie dann in ihrer Zelle, es war sowieso ein Film, wo alles so ein bißchen privat ablief und jede Menge Besuch vorhanden und konnte kommen und war jedenfalls alles sehr persönlich gehalten, und der nun also eben meinte, daß seine Verteidigung, und der wollte seine Frau verteidigen, und daß seine Verteidigung doch nun eben darin auf- und ablief, daß er, daß sie schuldig ist, und daß er eben diese verruchte brutale eventuelle Vergewaltigung eben da mit ins Spiel bringen wolle. Erst wollte sie das nicht zugeben, aber dann kam wieder bei ihr dieser geschichtserzählende Blitz, daß sie dann sagte, sie bliebe doch besser dabei, daß sie die Mörderin war und daß sie ihrem Mann einen Prozeß verschaffen konnte, daß der eben 'ne große Verteidigung machen konnte und daß er dadurch bekannt würde und daß sie eben mehr in die Öffentlichkeit kommen. Ja, das war dieses. Jetzt ging es weiter. Und jetzt, was erzählt sie denn jetzt für 'ne Geschichte, oder war das die Geschichte, daß sie also sagt, sie ist schuldig? Jaja, sie erzählt, sie hat, aus ihrer inneren Überzeugung kam sie jetzt dazu, daß sie meinte, daß, wenn sie erzählt, daß sie die Mörderin ist, daß sie, wie gesagt, ihrem Mann einen Prozeß verschafft, der ja im großen und ganzen als Rechtsanwalt sehr unbekannt ist. So, und dann kam nachher dieser Prozeß. Ich glaube, da kam ja nichts mehr dazwischen. Nein, dann kam dieser Prozeß. Und da trat

dann ein ganz doller Staatsanwalt auf, mit einer Intensivität und Kraft und Herrlichkeit, der jetzt mit sämtlichen Mitteln der verkommenen Juristerei versuchte, die Frau derartig negativ darzustellen, um die Geschworenen davon zu überzeugen, daß sie eben doch sehr minderwertig, sehr niedrig und aus sehr schlechten Motiven heraus gehandelt hätte, diesen Mann eben umzubringen. Und versuchte eben mit diesen ganz flauen Argumenten, aber in witziger und herrlicher Form, die Geschworenen davon zu überzeugen. Am Rande muß ich jetzt noch bemerken, daß zwischenzeitlich in einem Lokal immer wieder ein Fachmann, ein juristischer Fachmann auftauchte, der dem Trunke doch sehr nahestand und sich eben als Fachmann für Juristerei und Strafsachen ausgab, sich in einen Disput mit dem Barkeeper einließ, wobei er immer wieder versuchte, von dem kostenlos ein Getränk zu bekommen, ein alkoholisches natürlich, und mit seinem Schlagwort, sie müßte brennen oder sie wird brennen und schmoren und so in dieser Form. Und dieser etwas doch sehr starke Trunkenbold tauchte während der Gerichtsverhandlung bei der Frau auf, und wollte die eben ansehen und wollte sie überreden und was nicht alles, ihm doch da ihre Sachen zu erzählen, aber sie lehnte das ab und sagte, der sollte gehen, und dabei tönten seine Sprüche wieder mit dem »sie wird schmoren, schmoren, schmoren« im Abgang, nicht wahr, wobei er den Abgang dann immer sehr lustig als, na als kleiner Steptänzer verursachte. Ja, die war, die Rolle war nicht schlecht, die war gut, aber sie war zum Teil etwas albern aufgezogen. Ja, dann kam natürlich die Verteidigungsrede des Mannes, des Rechtsanwaltes, der jetzt mit dem Argument natürlich kam, daß seine Frau ja von einem brutalen Menschen angegriffen worden ist, der eben unmoralische Taten an ihr begehen wollte und Unmoralisches von ihr verlangte und daß sie ihre Ehre und für alle Frauen der Welt und so weiter dastand. Sie zeichneten auf, wie sie eben reinkam und wie er sie ansprach und wie er versuchte, sie sich geneigt zu machen, und wie sie eben wieder diesen Tiefschlag anbrachte und dann flüchtete. Zwischenzeitlich flippte der Staatsanwalt, den die Unruhe nicht mehr auf seinem Stuhl hielt, aus, und er versuchte, das eben als nicht dem Gericht entsprechend zu würdigen, daß das eben wegfällt, daß er das eben als Komödie bezeichnet, was es auch war, aber eine herrliche Komödie, war ganz Klasse gespielt, und der Richter aber, ein weiser älterer Herr, der wie ein Vater über dieser ganzen Geschichte saß und der selber Spaß an dieser Komödie hatte, das war ganz augenscheinlich, der ließ diesen Einspruch nicht zu, und die konnten eben diese Sache zu Ende spielen. Jetzt zogen sich diese Geschworenen zurück und mit einigen Geplänkeln, was so war, in dem Sinne also, in der Sitzordnung ungefähr, den zwölf Geschworenen ähnlich, aber die gab's ja damals noch nicht, denn '37 ist der Film ja unter

unwahrscheinlich ganz Klasse-Zuständen, wobei man nicht mal richtig die Kulissen bemerkte, also die damals den Film gemacht haben, die haben schon allerhand gekonnt. Und, ja, die Geschworenen kamen nun nach der Pause wieder reinmarschiert und erklärten die Frau für nicht schuldig. Großer Jubel brach aus und alles mögliche, die umarmten sich, der Staatsanwalt zog gebrochen von hinnen, und dann eine Riesenüberblendung in der Hinsicht, und dann kam die Sache mit dem, daß sie jetzt aufgrund dieser Publizität, die sie hatten, und dieser Bekanntheitsgrad, daß sie dann 'n Haus hatten mit Garten und am See gelegen, sehr reich waren und alles ausgestattet. Also, sie hatten jedenfalls sehr viel Geld jetzt, und es tauchten aber immer wieder Diskussionen auf, mit Schuld und Unschuld, und sie wollte ihm das irgendwo näherbringen, aber er hörte nicht hin, und dann brach sie ab, daß es eben kein Zweck hat und, also sie hielt sich da sehr weitgehends zurück. Zwischenzeitlich tauchte in einem kleinen Dreieckboot stakend über einen See schiebend dieser Fachspezialist heran, dieser Journalist, nicht dieser Journalist, sondern dieser Jurist, stakte quer über den See mit einem fröhlichen Liedchen auf den Lippen, kein Gewerkschaftsliedchen, sondern ein fröhlich vor sich hin summendes, und sah das Haus und sagte, »mein Haus, mein Haus«, denn er hatte zwischenzeitlich eine Brieftasche von dem ermordeten Makler bei sich, wo man vermuten konnte, daß er, daß er die aus dem Haus entwendet hat und er dann eventuell mit der Mordtat doch sehr eng im Zusammenhang steht. Also er kam jetzt in das Haus, und die beiden Damen, diese junge Rechtsanwaltfrau und die Freundin, die waren da anwesend, ängstlich und zitternd, und frugen nun, was er denn wolle und so, und da zeigte er ihr die Brieftasche mit dem Namen des ermordeten Maklers, und da wurde gefragt, woher er die hätte und so weiter, und er würde die verkaufen, eben für 25 000 Dollar, 30 000 Dollar und, aber die Freundin sagt, daß kommt nicht in Frage, das gibt's nicht, und daraufhin sagte er, daß er derjenige wär, welcher der Mörder wär. Er hätte den eben umgebracht und so was alles, nicht wahr. Und daß, wenn das jetzt eben zum Gespräch käme, dann würde sie als Meineidige eben beschuldigt und als Lügnerin, und dann würde eben alles zusammenbrechen, und sie würde wieder ins Gefängnis kommen, sie würde wieder schmoren. Und dann kam der Ehegatte, dieser Jurist, schickte die Frauen raus und unterhielt sich dann mit dem, der zeigte die Brieftasche, und da kam es noch zum Disput, wobei er noch immer bezeichnete, daß er selber der Mörder gewesen wäre. Dann spitzte sich die Sache zu, und der Jurist wollte jetzt seiner Ehre Genüge tun und die Polizei anrufen, der alles erklären und so weiter, und da hatte dann dieser Fachspezialist irgendetwas dagegen, und klärt dann auf, daß er doch nicht der Mörder wäre und daß er eben die Brieftasche von seinem, ja, jetzt

weiß ich das selber nicht, Schwager oder Bruder oder Neffe oder irgend'n Verwandtschaftsgrad war da jedenfalls vorhanden, daß er diese Brieftasche von dem hätte, und er wär der Mörder gewesen, der, und das ist der Butler gewesen, der eben bei dem Makler im Hause war, und der wäre aber bei einem Raubüberfall erschossen worden, so daß jetzt gar keiner mehr vorhanden wäre, der überhaupt noch irgendwie in dieser Form was sagen könnte. Daraufhin nahm dann der Jurist den, diesen Fachspezialisten für Raub und Mord und Schmoren so'n bißchen ans Jackett und warf ihn dann raus. Und dann sah man, wie er mit dem Dreiecksboot wieder davonsegelte. Nicht negativ, sondern weiterhin fröhlich und heiter, na wie so sein ganzes Leben so ist. Und zwischenzeitlich kam es dann zur Aussprache mit der Ehefrau und mit dem Mann, nicht wahr, daß sie doch eben nicht die Mörderin wäre, und er macht ihr die bittersten Vorwürfe und er zog dann durch's Zimmer halb angezogen und, wie gesagt, und dann ging es auch noch weiter draußen im Haus. Er konnte sich dann die Hose nicht anziehen, wo er da dauernd in Bewegung war, und das Hemd hing alles wirr durcheinander, und dann wollte er sie verlassen. Dann steuerte es schon so richtig auf's Happy End zu, wobei er dann schon einige Meter davon war, und sie dann ganz plötzlich, man sah es wieder an, diesen wirklich herrlichen Schwindelblitz hatte, ja was mach ich, wie soll ich denn das Kind nennen? Und er blieb dann plötzlich stehen und, und, tja, wollte das nicht glauben, kam zu ihr zurück und sagte: »Was für'n Kind und wann, wann kommt es denn?« Und da wollte sie dann doch nicht weiterschwindeln, und sie versuchte eben das zu überbrücken, was ihr nicht gelang, und jetzt war er wieder wütend, daß sie wieder geschwindelt hatte, und so weiter alles, und er entfernt sich von ihr wieder, wieder mit seinem chaotischen Zustand vom Anziehen, und da brubbelte sie vor sich hin »aber es könnte doch sein«, und dadraufhin kam er dann wieder zurück, und dann war die ganze Sache also zu einem Happy End geworden und, und sie küßten, umarmten sich und bezeugten ihre gegenseitige Liebe, und es war ein wirklich herrlicher Film. Es war wirklich nichts gegen zu sagen.

(Film: Ein Mordsschwindel, USA 1937; Sendung: 10. 9. 87, NDR 3, 20.15 Uhr)

Edition: Renée Zucker

Die Schul-Master der Nation

Drei Auftritte

1. Mensch Meier

(Applaus) – 'n Abend, danke schön, n' Abend, danke schön, 'n Abend, 'n Abend, vielen Dank, danke, guten Abend meine Damen und Herren, vielen Dank, vielen Dank, Sie werden, Sie werden hoffentlich, danke, danke auch für die Pfiffe, Sie werden hoffentlich im Laufe des Abends noch mehr Gelegenheit haben zu applaudieren, also, bewahren Sie sich Ihre Hände noch ein bißchen, ich begrüße Sie sehr herzlich, Sie hier in unserer Meier-Halle, Sie zu Hause bei Mensch Meier. Ich habe mich auf die heutige Sendung besonders gefreut, weil wir nach langer Zeit mal wieder – Muh – (Lachen) – Oh, hören Sie das? Ich wollte ganz was anderes sagen, jetzt muß ich sagen, nach langer Zeit mal wieder, noch nie haben wir das gehabt, zum ersten Mal haben wir heute eine Kuh. Sie haben's vielleicht zu Hause nicht gehört, aber die – Muh – hört man es? – Muh – Oh, oh, oh – Muh – ja das fängt ja gut an, das fängt ja gut an, ich wollte Ihnen ganz jemand anders vorstellen, nicht die Kuh, sondern meinen Freund Peter Herbolsheimer. (Applaus, Lachen) Jetzt kann ich (Applaus), ich muß (Applaus), ich muß sagen, die Kuh hat einen Sinn für Timing, ne? Die war die ganze Zeit still, nur als die Live-Sendung begann, hat sie gemuht, die wollte, ist ja klar, wenn der da die Treppe runterkommt, anfängt zu quatschen, will ich auch was sagen. Jetzt kann ich meinen Satz endlich zu Ende führen: Seit langem zum ersten Mal haben wir heute wieder Live-Musik. Und darauf habe ich mich ganz besonders gefreut. – Ich auch. – Hä, Peter? Rhythm combination in brass! (Applaus) Peter, wir, wir haben uns lange nicht gesehen, und ich muß sagen, du bist schlank geworden. – Ja, vor allem äußerlich. – Nein, nein, der Bauch ist ein bißchen größer. – Ja. – Aber sonst bist du sehr schlank, wirklich, ne? Fabelhaft. Du, das wichtigste ist die Musik. – Ja. – Und du fängst gleich an mit Live. Wir fangen die Sendung mit Live an und mit einem Künstler, der ein Senkrechtstarter ist in England, ganz schnell in die Charts gekommen ist, er ist eigentlich aus Südafrika, lebt in England, ist Gitarrist, ist Song-Schreiber, komponiert also selbst, und Sänger...
(Auftritt Jonathan Butler. Musik. Langer Applaus.)
Jonathan Butler. Tja, meine Damen und Herren, das war ein furioser Start,

aber das geht eigentlich nur live, playback ist so was gar nicht möglich. Und ich sagte Ihnen schon, merken Sie sich den Namen Jonathan Butler. So, die Kuh ist abgehauen, mein Gott (lacht), Harald, helfen Sie mal. (Applaus) Harald muß helfen. – Rosa, Mauki, jo Hasilein, jo Tscha-tschappi, nun kumm, mei Weiberl. – Das war natürlich überhaupt nicht vorgesehen. – I bin ganz fertig. – Ja, das war gar nicht vorgesehn, holt sie wieder, holt sie wieder rein! (Gelächter) Geh und mach das Gatter zu, und mach das Gatter zu, ne? Jawohl, schön rein, ja da hat sie ein gutes Nest, mit viel Stroh und hat was zu fressen und zu trinken, jawohl, mach schön zu. Also, Sie sehen, heute sind wir, müssen wir auf allerhand gefaßt sein, hier. Danke schön, Harald. Nehmen Sie Platz, bitte schön. Also, bevor wir zu der Kuh kommen, das wird gleich soweit sein, darf ich mal alle drei Gäste, die ich hier als Kandidaten habe, bitten, sich selbst kurz vorzustellen, bitteschön. – Ich heiße Albrecht Graf Brandenstein-Zeppelin und komme aus Mittel-Bibrach im schönen Oberschwabenland, und mein Steckenpferd ist die Luftfahrt. – Muh – Aha. – (Gelächter, Applaus) – Muh – Gebt ihr doch was zu trinken. Ich habe gehört, wenn sie Wasser kriegt, dann muht sie nicht, das wißt ihr doch auch, also gebt ihr ein bißchen Wasser, und dann wird sie hoffentlich zufrieden sein, ne? Nicht? Wasser hat sie? Na gut, bitte schön. – Ich heiße Theresa Degner, bin Juristin, und mein Steckenpferd ist etwas mehr in die politische Richtung, ich engagiere mich in der Behindertenbewegung, die etwas jung noch ist, einen sehr radikalen Ansatz hat. Wir beschäftigen uns mit Antidiskriminierung, mit Entghettoisierung und so weiter. – Und darüber werden wir mehr hören. Und jetzt unser Kuhhirte. – I komm von der Moschanska Alm, aus der Südwest-Steiermark, und mein Name ist Rosenberger Harald. – Rosenberger Harald. Und Ihnen gehört Rosa. – Ja, die hab i geschenkt gekriegt von meinem Vater, und zwar ist das bei uns a Tradition. – Und die ist eigentlich jetzt ein Haustier, oder? – Ja, na die Rosa ist, ist ein Haustier. – Die ist ein Haustier. Ich mein, jetzt war sie ziemlich wild, aber es gibt ja auch wilde Haustiere, nicht, die rumrennen. Sie steht in unserer Bar, wie Sie sehen, meine Damen und Herren. Und da haben wir uns gedacht, wenn schon eine Kuh in der Bar steht, dann soll es auch natürlich eine Milchbar sein, das ist ja klar. (Lachen) Mit Selbstbedienung sozusagen. (Lachen) Da guckt sie aber, was? Da ist sogar Rosa über … ja guten Abend Rosa, jetzt endlich, ich wollte dich erst jetzt vorstellen, aber du blöde Kuh (Lachen) du blöde Kuh hast dich schon so früh gemeldet, du hast dir deinen ganzen Auftritt verpatzt. Jetzt bist du offiziell dran: Meine Damen und Herren, dies ist Rosa. – (Applaus)

2. Der große Preis

»Ich glaube, daß wohl jeder weiß, es läuft jetzt hier der große Preis. Es geht mal wieder um Moneten, mal hat man sie, mal geh'n sie flöten.« – »Ich hoffe nur, der Wim ist da.« – »Simsalabim, da kommt er ja.« – »Thölke!« (Applaus) – 'n Abend. (Applaus) Guten Abend, ich schließe Sie alle in mein Herz, auch Sie, meine Damen und Herren daheim, herzlich willkommen, Sie alle hier im Studio und daheim, beim große Preis. Ich glaub, wir haben uns eine ganz gute Mischung zusammengerührt heute abend, und ich bin eigentlich sicher, diese Mischung müßte Ihnen gefallen. Es gibt auch wieder eine außerordentlich schöne Einzahlsumme, über die sich die Sorgenkinder freuen werden: mehr als 17 Millionen Mark, 17 Millionen 816 Tausend und 772 Mark sind in einem einzigen Monat eingekommen. Ich bedank mich bei allen, die mitgemacht haben. (Applaus) Soweit ich sehen und hoffen kann, ist das Studio bereit zum Spiel. Ich begrüße unseren immer aufmerksamen Oberschiedsrichter, guten Abend. – Guten Abend. (Applaus) – Also, auf mit dem ersten Thema. Es geht um den niederländischen Maler Vincent van Gogh. Sie wissen, einer der ganz Großen, einer der Väter der modernen Malerei, erst in diesem Jahr ist eines seiner Bilder für mehr als 71 Millionen Mark versteigert worden, und während seines ganzen Lebens hat der arme Kerl, der ja ein tragisches Leben hatte, kein einziges Bild selbst verkaufen können, wenn man von denen absieht, die sein Bruder aus Gnade und Barmherzigkeit kaufen ließ. Als Kandidatin für van Gogh hat sich eine junge Dame gemeldet, ich begrüße Claudia Sch. Guten Abend. (Applaus) Wo kommen Sie her, Frau Sch.? – Aus Weilerbach bei Kaiserslautern. – Was machen Sie beruflich? – Ich studiere Jura in Saarbrücken. – Was ist Ihr Berufsziel, Richterin, Staatsan-? – Ja. – Ist das'n Ausdruck Ihres hohen Gerechtigkeitssinnes, den Sie haben? – Ich hoffe. (lacht) – Naja, ist ja nicht ganz einfach, Recht zu sprechen, man muß sich ja manchmal mehr um Ordnung kümmern als um Recht. Einfach um die Dinge irgendwie zu regeln. Was haben Sie für Hobbys? – Ich singe in einem kleinen Chor in Kaiserslautern. – Können Sie jetzt hier eins singen? – Ich würd's nicht versuchen. (lacht) – Nein? – Nein, und, ja ich interessiere mich sehr für Politik, les viel. – Und für Malerei, wie wir gemerkt haben. – Und für Malerei. – Es gibt also jetzt für jede richtige Antwort zweihundert Mark. Und Sie können eine Frage zur ›Masterfrage‹ ernennen. – Die dritte. – Die dritte, gut, da bekommen Sie gleich, also dafür dann ein paar Mark mehr, nämlich vierhundert Mark. 1888 ging ja der arme van Gogh nach Arles in Südfrankreich in der Hoffnung, das Licht dieser Gegend würde auch ihn erleuchten, sein Leben vielleicht ein bißchen verändern, er versuchte so

seinen Stil zu bekommen. Er wohnte im berühmten gelben Haus, dies gelbe Haus haben wir gerade im Bild, und er schrieb dann seinem Bruder, den er bat zu kommen: Das Zimmer, das ich für dich und andere Maler-Freunde vorbereitet habe, das habe ich also dekoriert mit sechs Bildern mit dem gleichen Motiv. Welches Motiv hat er da im Auge gehabt? – Die Sonnenblumen. – Ja, nicht (Applaus), der hat ja ganz berühmte Sonnenblumenbilder gemalt. (Applaus) Das erste Geld ist geflossen, danke. (Applaus) Nun wollte er aber noch einige Portraits dazutun, und da hat, dachte er zum Beispiel an dieses Portrait, das er La Berceuse genannt hat. Wer hat ihm Modell gesessen für das Portrait? – Die Frau des Postmeisters Roulin. – Das war ein Freund von ihm, die Frau Roulin (Applaus), hm, ihn selbst hat er ja auch öfter gemalt. Nun hat dem guten Vincent van Gogh ja auch die Gegend gefallen, um Arles herum. Da ist man ja direkt froh, in seinem Leben auch mal Augenblicke zu erwischen, wo ihm was gefallen hat und gut getan hat. Und er hat die Gegend oft gemalt. Landschaftsbilder, auch Obstgärten. Wie jenen Obstgarten da, den hatte er einem seiner Lehrer gewidmet. Wissen Sie, welchem Lehrer? – Anton Mauve. – Auch das ist richtig, ah! (Applaus) Ein Einstand, ich bitte Sie. Irgendwann 1888 kam ja dann sein, ja soll man sagen, Freund Gauguin nach Arles, und die beiden haben zusammengelebt und auch zusammen gearbeitet. Dabei ist dieses Stilleben entstanden. Also ein Stuhl, der Stuhl von Vincent. Und es ist ein Gegenbild auch entstanden, das Vincent van Gogh gemalt hat, das zeigt den Stuhl von Gauguin. Und jetzt frag ich Sie nach dem Inhalt dieses Bildes. Was ist darauf zu sehen? – Da ist ein bequemerer Stuhl zu sehen, auf dem Kerzen und Bücher liegen, also – Stimmt, ja, jaja, wir sehen's da (Applaus), mit Lehne einer, nicht? – Ich sagte bequemer. – Mh, aber das Leben mit Gauguin, er war selbst nachher eine schwierige Persönlichkeit, das hat ja nicht so funktioniert, es gab Spannungen, Krachs, fürchterliche Auseinandersetzungen, und dann hat eines Tages das alles ja doch zu einer schlimmen Sache geführt, van Gogh hat sich selbst verstümmelt. Was hat er da getan? – Er hat sich sein Ohrläppchen abgeschnitten – ja – oder ein Teil des Ohrläppchens. – Richtig, auch das stimmt. (Applaus) Zwölfhundert Mark, ich kann Ihnen nur gratulieren. Besser kann man in der ersten Runde nicht sein. (Lachen) Der hat sich ja, sie hat das ganz richtig gesagt, das Ohrläppchen abgeschnitten, nicht gleich das ganze Ohr, wie die meisten Menschen meinen, wenn sie an van Gogh denken, also bißchen Trost, ganz so schlimm hat er's nicht gemacht, aber sein Leben ist ja, auch ohne daß er's ganze Ohr abgeschnitten hat, tragisch genug verlaufen ...

Ja, einen wunderschönen guten Abend. Ich begrüße Sie zu einer neuen Folge von Dall-As. Etwas ungewöhnlich, wie ich mit meinem Zweitwagen hier reinkomme. (Lachen) Ja, ich hab auch denjenigen mitgebracht, der ihn mir finanziert hat. Es ist der legendäre Wilhelm Becker, Auto-Becker. (Applaus) Bitte schön, Herr Becker, ich begrüße Sie. (Applaus) – Danke schön. – Woll'n wir uns 'n bißchen vor'm Auto unterhalten? Ich hab ja diese Karosserien so gerne. Manche zieh'n sie ja ihren Frauen vor. Ich glaube, darüber kann man viel reden über dieses Auto, ja? – Das ist – Werden wir auch gleich sprechen. 'ne Frau ist ja wie 'n Auto, bloß nicht so teuer. Wenn ich Sie vielleicht hier hochbitten dürfte. Ja, so 'n Opening hatten wir noch nie bei Dall-As. Bitte nehmen Sie hier Platz. Die Dame sitzt immer links. Also rechts. (Lachen) – Ja. – Wie fühlen Sie sich jetzt so an so 'nem schnöden profanen Tisch, wo Sie gerade in dieser Luxus-Karosse. Ist das Ihr Eigentum? – Auch, ja. Weshalb ich mich so fühle hier, das hat mit dem Auto nichts zu tun, das hat mit Ihnen, Herr Dall, viel zu tun, aber noch viel mehr hat es mit Ihnen zu tun. (Applaus) So viel reizende (Applaus), ein so reizendes Publikum, so nette Menschen, findet man nicht jeden Tag. Ich habe vorher da drüben gesessen, neben sechs, sieben ganz jungen netten Mädchen, die aus dem Gymnasium kamen, die haben geraten, wer das nun sein sollte, der da mit Kragen und Schlips kommt heute abend, und da hab ich gesagt, ich trete auf, da haben sie gefragt: sind Sie 'n Sänger, sind Sie 'n Schauspieler, das und das. Hinterher haben sie gesagt, ach ja, das ist der Vater von Boris Becker. (Applaus) – Autos, Autos und nichts als Autos. Autos, das ist mein Leben, haben Sie nicht mal den Schlager gesungen in den fünfziger Jahren? – Ja, ja, das habe ich nicht nur gesungen, ich hab es auch praktiziert. – Ja, Sie haben alte Autos, darf man nicht sagen, Zweit-Autos, Gebrauchtwagen, ist es, oder ist das auch was Häßliches? Wie soll ich mich artikulieren? – Nein, nein, Herr Dall, ich habe angefangen mit gebrauchten Autos, und ich bin stolz darauf. – Eingefahrene Autos, kann man sagen. Es gibt aber nicht nur Auto-Becker hier in Deutschland, natürlich als der Zweit-Wagen- oder Gebraucht-Wagen-Autohändler, aber das hat ja auch mal irgedwann ganz klein angefangen, nicht, so kurz nach dem Krieg, 1948 haben Sie doch die ersten Nachkriegs-Autos verkleckert, überhaupt an Leute, die überhaupt Kohle hatten. Man braucht ja Geld. Dieses Ding hier, wieviel muß man denn da abdrücken, bei diesem Rolli? (Lachen) Wieviel Flocken muß man da locker machen? (Lachen) – Ja, 250 bis 300 schon, Tausend. – Aja, aber, aber das ist es ja auch wert. – Das ist es wert. – Ja, ja, ist es, damit kann man doch auch durch 'n TÜV kommen? (Lachen) –

Na, (Lachen) aber Herr Dall, ich möchte Ihnen sagen, mir sind in meinem Leben, 40 Jahre ist die Firma Auto-Becker jetzt alt geworden in diesen Tagen, nicht nur der Kunde, der sowas kauft, an's Herz gewachsen, sondern wenn ich durch meine Hallen gegangen bin, früher und jetzt gehe, und da steht 'n Mütterchen mit ihrem Sohn, und sie hat ihm 'n kleinen R4 geschenkt, 'n gebrauchten, dann sind die mir genauso ans Herz gewachsen, so herzlich willkommen wie die Käufer von solchen Autos. (Applaus) – Bei der Gelegenheit muß ich dann auch gestehen, daß ich von eurer Firma noch keinen hab. – Ja. – Darf man denn trotzdem mit sich, mit Ihnen weiter 'n halbes Stündchen unterhalten? (Lachen) – Ja, Herr Dall, was nicht ist, kann ja noch werden. – Aber es ist doch schon so, daß zum Beispiel ich das erste Mal in einem solchen Wagen gesessen haben dürfte. (Lachen) Ja, es ist ja schon fast schlimmer als 'ne Papst-Audienz, um in so'n Wagen reinzukommen, ja? (Lachen) Den Papst kann jeder anfassen, mittwochs auf dem Petersplatz (Lachen), aber so'n Wagen, da kommt keiner ran. Das ist doch was Heiliges. So'n bißchen, ich meine, ihr macht hier so Aktionen, wenn Messen sind hier in Düsseldorf, denn werden so kleine Rundfahrten gefahren, das finde ich sehr nett, damit auch der einfache Mann von der Straße, du, zum Beispiel da (Lachen), mal an den Wagen so auf'n Meter rangehen kann. Aber das ist ja eigentlich gar nicht die Käuferschicht, Herr Becker. Die Käuferschicht, das sind doch nur Leute, meinetwegen, wie der Boris, nicht? Oder so? Die Flocken haben, Asche (Lachen), Zaster...

(O-Ton: »Mensch Meier«, ARD 1. Programm, 10. 9. 87, 21.03 Uhr; »Einer wird gewinnen«, 1. Programm, 12. 9. 87, 20.15 Uhr; »Der große Preis«, ZDF, 10. 9. 87, 19.30 Uhr; »Dall-As«, RTL-plus, 12. 9. 87, 22.05 Uhr)

Edition: Kursbuch

Und nun wieder Werbung

Die schönsten Pausen sind lila. Lila Pause Holladio. Jetzt gibt's von Milka lila Pause, die neuen Riegel, die so crisp und zart sind: Korn-crisp, Nougat-crisp, Yoghurt-crisp. Milka lila Pause. Ein Genuß, bei dem man alles vergißt. Die schönsten Pausen sind lila. Lila Pause Holladio.

Hygiene ist das halbe Katzenleben. Umso besser, daß es von Catsan das neue Hygiene-System gibt. Mit der zuverlässigen Catsan-Hygiene-Streu im Systempack und der passenden Katzentoilette. Das Auswechseln ist praktisch und hygienisch. Das perfekte Hygienesystem von Catsan. Catsan saugt auf, bevor Geruch entsteht.

Ja, wenn der Pfanni-Koch erwacht, wird sich frisch an's Werk gemacht, geht's raus in die Natur, bei Pfanni ernten heißt, das Beste nur ist gut genug für uns aus Feld und Flur. Pfannis Vollkornsemmelknödel sind jetzt da, von echtem Schrot und Korn, toll im Geschmack. Sie schmecken Korn für Korn und Tag für Tag, wer sie probiert, weiß, die sind stark. Sie sind die Größten für Groß und Klein, kein echter Knödelfreund sagt dazu nein. Pfanni, Vollkornsemmelknödel von echtem Schrot und Korn.

Tic tac erfrischt meinen Atem zwei Stunden lang. Dabei hat ein tic tac gerade zwei Kalorien. Toll nicht?

Also wenn man so sieht, was man Tag für Tag zu spülen hat, ich würde jeder Hausfrau Pril empfehlen. – Na, da hast du dir ja wieder was vorgenommen. – Nein, im Ernst, Liebling, allein wenn man sieht, wie Pril mit Fett fertig wird. – Ja, aber das weiß doch jede Frau. – Scheinbar nicht, denn nur jede zweite spült mit Pril. – Wahrscheinlich spült bei den anderen der Mann, Liebling. – Ja, Liebling. Danke. – Willst du viel, spül mit Pril.

Ich leb mein Leben ganz spontan, wenn ich kann. Ich bin so frei, Nescafé ist dabei. Ich liebe, was der Tag mir bringt, wenn's gelingt. Ich bin so frei, Nescafé ist dabei. Ich bin so frei.

Wenn Sie hier mit einem groben Scheuerpulver reinigen, was dann passieren kann! Kratzer! Viss kann nicht kratzen. Viss löst selbst den stärksten Schmutz, kraftvoll und schonend. Überall, wo's auf Kraft ankommt, bringt Viss strahlenden Glanz. Wie am ersten Tag. Viss, der kraftvolle Reiniger, und Viss, die zitrusfrische Kraft. Stark am Schmutz und sanft zu Flächen.

Viele, viele bunte Smarties, hey Smarties, viele, viele bunte Smarties, so rot, so grün, so blau, sind Smarties eine Show. Der Spaß ist riesengroß, ja, bei Smarties ist was los. Viele, viele bunte Smarties. Mit viel guter Milchschokolade.

Hallo! – Ah, schon zurück? – Ja, hab ich das gelbe Trikot gewonnen? – Nimm dieses mal. – Mmh, so schön weich. Wie hast du das gemacht? – Mit Sunil flüssig. – Nein, ich meine nicht, wie du es so sauber, sondern so, so weich bekommen hast. – Na, mit dem neuen flüssigen Sunil, da ist ein Weichspüler drin. – und darum wäscht das flüssige Sunil durch und durch sauber und fühlbar weich. Das neue flüssige Sunil mit Weichspüler.

Fälle gibt's, da gibt's nur eins: Zewa wisch und weg. Saugt nicht nur viel und ohne Rest, sondern bleibt auch naß noch fest. Denn Zewa wisch und weg macht sich doppelt für Sie stark. Da nimmt man Zewa wisch und weg, mit einem Wisch ist alles weg.

(O-Ton Fernsehwerbung im Vorabendprogramm von ARD und ZDF, 7.-13. 9. 87)

Zapping

Ein Ritt über den Wellensee in 90 Minuten

Guten Abend, meine Damen und Herren hier bei uns im Ersten. Wenn ein Intendant die Ansage übernimmt, dann muß es dafür einen triftigen Grund geben. Eben haben Sie zum letzten Mal Karl-Heinz Köpcke als Chef-Sprecher der Tagesschau erlebt. Kein Zweifel, sein Sachverstand und seine Zuverlässigkeit verleihen unseren Nachrichtensendungen seit Jahrzehnten Glaubwürdigkeit. 🖳 Und jetzt kommt Paul McCartney persönlich. Paul, kritische Leute sagen, was Sie machten, sei keine Musik, sondern Lärm. Stimmt das? – Ist nicht wahr. Ist Musik, bißchen Musik. Ja. Nicht so wie Beethoven, aber ist Musik. – Inzwischen haben sich auch die anderen Beatles bei uns versammelt und grüßen ihre Fans in Deutschland. Guten Abend, this is George Harrison from the Beatles. Hello, this is Ringo Starr. 🖳 Wenn der sich bewirbt, wird er's schon können. Also die TED waren immer sehr eindeutig, da wollen wir uns ein bißchen was anderes einfallen lassen, und ich will Ihnen nicht zu viel verraten, damit die Leute am 26. gucken und nicht alles hier erfahren. – Das war ja schon mal ganz schön konkret. 🖳 Hier befinden wir uns noch während der Proben. Sie werden sich es vielleicht nicht vorstellen können, aber diese junge Dame ist Bauchtänzerin und begutachtet gerade ihre Auftrittsfläche. Die letzten Vorbereitungen für die Veranstaltung werden noch getroffen, hier in der Ton- und Lichtregie. Der Veranstalter, Uwe Stacher, bespricht noch einmal das Programm, das übrigens während der Veranstaltung wenigstens dreimal umgeworfen werden mußte, weil doch während dieser Talente-Show, die kein Talente-Wettbewerb sein sollte, doch tatsächlich der eine oder andere Künstler der Zukunft plötzlich davonlief. Vielleicht packte den einen oder anderen doch das Lampenfieber, und so verschwanden einige Künstler während der Veranstaltung. 🖳 Die meisten machen sich ja Gedanken, nicht was erzählt er, sondern was wird er anziehen, und – Sag es uns, sag es uns! – Ja, ich weiß es noch nicht, dieses Problem, daß sich jeder normale Mensch am 26., wenn er irgendwo auftreten muß am 25., überlegt, was zieh ich an. – Ja, so mach ich das also auch: wenn's Wetter schön ist, komme ich in der guten Sommerhose, wenn's Wetter schlecht ist, komme ich mit was Ge-

decktem, aber – Also Hose wissen wir jetzt schon, und oben? – Ich übe derzeit den Windsor-Knoten, aber es ist schwierig. 🖳 Dem kann abgeholfen werden! Es gibt genug Männer im Norden, die für uns arbeiten wollen. Bis Ernesto zurückkommt, will ich es wissen, und zwar sofort. – Vielleicht sollten wir uns hier doch ein bißchen umsehen? – Kommt! – Entschuldigen Sie vielmals, Senorita, daß ich einfach eindringe. 🖳 Nehmen Sie sie mit, vielleicht sieht er sie nicht. – Ihr Mann? Glauben Sie etwa, ich hab' Angst vor ihrem Mann? Daß ich nicht lache. – Sie wissen ja nicht, was mit ihm los ist. – Wieso? Was ist mit ihm los? – Er ist übergeschnappt. – Äh, Helen! – Mach' dir nichts draus, Daisy, ich kann ihm ruhig die Wahrheit sagen. – Sie meinen, daß ihr Mann irre ist? – Absolut verrückt. – Oh! Na wenn schon, ihr Mann ist verrückt. Von mir aus. Ist er eingesperrt? – Nein, wir versuchen, ihn ohne Aufhebens wegzuschaffen. Es ist passiert, als wir unser Baby verloren haben. – Oh, wie? – Oh, tut mir sehr leid. – Vor einer Woche hab ich's zum ersten Mal gemerkt. 🖳 Das Bild der Ermordung der unschuldigen Kinder ist in Siena geblieben. Gerade diese dramatische, grauenerregende Szene hat in der italienischen Malerei die ergreifendsten Gestaltungen gefunden. Man fühlt sich in die Welt der griechischen Tragödie versetzt. Die Benachrichtigung des Josef im Traum durch einen Engel und die Flucht nach Ägypten lassen den Betrachter wieder an dem Leben göttlicher Führung teilnehmen, am Geheimnis des von Kindheit an verfolgten und doch zunächst in der Heiligen Familie geborgenen menschgewordenen Gottessohnes. Der Zwölfjährige lehrt im Tempel. 🖳 Wir sind uns einig, daß alles getan werden muß, um den so zerbrechlichen Frieden zu stabilisieren. Nachdrücklich treten wir dafür ein, Frieden zu schaffen mit immer weniger Waffen. Gefordert ist der Beitrag aller Staaten, auch der mittleren und kleinen, zur Friedenssicherung selbst. Daß beide deutsche Staaten dabei sind, eine besonders große Verpflichtung und Verantwortung zu erfüllen, liegt offen auf der Hand. 🖳 Dieser Slogan soll auch eine Verpflichtung sein für uns überall da, wo wir noch nicht ganz oben sind, wo es besser werden kann oder besser werden muß. – Selbstverständlich darf bei einer solchen Veranstaltung auch eine zukünftige Majorettengarde nicht fehlen, und hier haben wir sie noch einmal. 🖳 Jetzt ist sie dem Tode nahe. Noch einmal sind die Apostel um sie versammelt. Beim Tod Mariens ist Christus selbst mit den Engeln des Himmels erschienen und hat ihre Seele, ein weißgekleidetes Kind, in seine Arme genommen. Duccio gibt eine intensive Beziehung zwischen den Gesichtern und dem Widerschein des Friedens auf dem toten Antlitz Mariens. Der Zentralbau im Hintergrund der nächsten Szene, wohl der Tempel in Jerusalem, soll das Geschehen im Gegensatz zur Ikonenkunst genau lokalisieren. Und die legendäre Erzählung von einem Juden,

der sich am Leichnam Mariens vergreifen wollte, gibt dem Ereignis dramatische Spannung. 🖳 So was von einem Dummkopf, eine kleine, freche, anmaßende Ziege wackelt etwas mit den Hüften, und schon bist du kaum noch zu halten. – Schön, du hast ja recht, aber deswegen mußt du es mir doch nicht unentwegt vorhalten, nicht wahr? – Im Gegenteil, das mußt du noch sehr oft und sehr lange zu hören bekommen. Ich habe geglaubt, daß du wenigstens ein halbes Gehirn in deinem Kopf hast, aber das war ein Irrtum. – Ich hab dir gesagt, daß ich mich wie ein Hornochse benommen habe und daß es mir leid tut, soll ich mir vielleicht die Kehle durchschneiden? 🖳 Es ist schrecklich, dich in dieser üblen Verfassung zu sehen. Sag, wenn ich dir mit etwas helfen kann, ich tu es gern. – Da war ein Ausdruck in den Augen. Als bitte er mich, ihm doch zu helfen. – Wie du das sagst. Du hast viel übrig für deinen Clochard, mmh? – Sagen wir, ich verstehe immer besser, was er will. 🖳 Bitte gib mir den Schlüssel. – Komm, wir wollen gehen, ich bin müde. – Ich glaube, ich will noch Inventur machen, Dora. – Du hast doch erst vor ein paar Wochen Inventur gemacht. – Ja, aber ich muß da noch etwas nachprüfen. – Bitte sehr, aber dazu brauchst du mich ja nicht. Ich mach um die Zeit keine Inventur. Und für dich wär's auch gescheiter, wenn du zu Bett gingst, das wird ja wohl noch bis morgen Zeit haben. – Ich bin aber noch nicht müde. Und außerdem will ich es heute abend tun, klar? 🖳 Ich werd froh sein, wenn ich das halten kann, was der Frank da aufgebaut hat. Viele werden ja sagen, also die älteren Leute, die tragen schon dunkle Socken, jetzt, wenn ich da komm, glaube ich. – Ach was, ach was, die Mutti mag dich doch. – Ich hoffe, aber Oma bin ich mir nicht so sicher. – Ach, die auch, es gibt ja wahnsinnig junge Omas heutzutage. – Jaja und süße, du – eben eben – zauberhafte. Aber ich arbeite hart. 🖳 Ihre Tochter kommt nicht mit? – Identifizieren soll ich ihn, hieß es. – Ja, das ist richtig. Ich habe den Eindruck, diese Begegnung macht Sie doch ein wenig nervös. – Ich kann nicht sagen, daß ich mich freue, wie Sie vielleicht verstehen. – Ich verstehe es, glauben Sie mir, ich verstehe es. Sie beunruhigt, daß er nach wie vor Ihr Mann ist. Daß er finanzielle Forderungen stellen wird. – Wieso sollte er das? – Weil es möglich wär, daß er nicht mehr unter Brücken schlafen will. 🖳 Mir hat noch nie jemand eine Gutenacht-Geschichte erzählt. Über mein Heim, Herr, lege die Hände. Leidvolle Tage segne und wende. Für mein Tagwerk und wenn es vollbracht, bleibe mein Schutz auch in dunkler Nacht. – Kein Anschluß unter dieser Nummer, kein Anschluß unter dieser Nummer, kein Anschluß unter dieser Nummer. 🖳 Ich glaube, ich werde sie mal anrufen. Irgendwann mal, wenn Gras über die Sache gewachsen ist. – Nein, tu's nicht! – Wieso nicht? – Du würdest es für dich tun, nicht für sie. – Okay, ich kann's ja für mich tun. – Ja, das kannst

du. – Moment, Moment, da muß ich Sie nun wirklich mal bitten. – Ach, das ist doch normal. – Das steht Ihnen überhaupt nicht zu. – Ich habe hier zu entscheiden, und wenn ich Nein sage, dann meine ich Nein. 🖳 Für mich nichts mehr, Charly, ich schlaf gleich ein. – Du willst mich ja nur abschieben, Lilly. – Nein, ich hatte heute nur einen sehr anstrengenden Tag. – Du hast vorhin versucht, mir aus dem Weg zu gehen, nicht wahr? Das solltest du nicht tun, mein Kind. Du solltest lieber nett zu mir sein, und zwar sehr nett. – Ich weiß nicht, was ich noch tun sollte. 🖳 Es ist eine der Hauptforderungen, daß in den Fragen des Reiseverkehrs weitere Verbesserungen eintreten werden, und dabei denke ich, daß auch die Autoren des Antrages mit uns darin übereinstimmen werden, daß es hier um ein schrittweises Vorankommen nur geht, so wie wir's in den letzten zwei Jahren ja mit großen deutlichen Schritten erlebt haben. Und ich bin überzeugt, es sind auch noch weitere Schritte möglich. 🖳 Halten Sie also Ihren Mund. – Es ist völlig unmöglich. – Ich würde jetzt gehen. – Machen Sie die Tür auf. – Wenn ich das nicht geregelt habe – Ich frage Sie, zum letzten Mal – Was hat er denn, warum regt er sich denn so schrecklich auf? 🖳 Selbst wenn dich niemand erkennt, würde diese Kugel genügen, um dich an den Galgen zu bringen. – Und wie lange muß ich bei Ihnen aushalten? Bis wir beide quitt sind? – Solange es mir gefällt. – Seltsamer Mensch, der Doktor. – Irgendwelche Fragen, die mich oder mein früheres Leben betreffen? – Wenn Sie nicht selbst ein Teufel sind, dann sitzt er Ihnen bestimmt im Nacken. 🖳 It was a thinly veiled dodge against the drug laws of the day – a dodge that exploited the first amendment: I am defending my constitutional right to use marihuana and other such plants in my spiritual life, in pursuit of knowledge in my research and in my own home. – Leary used his new religion to defend himself and his daughter Susan. – They had been arrested and later convicted on marihuana charges at the US-Mexican boarder. 🖳 Der Abgrenzungsantrag, von dem Sie sprechen, enthält eine Substanz, er beschreibt einige Fragen, die unsere Synoden und unsere Kirchen seit Jahren bewegen, und insofern gehe ich davon aus, daß der Inhalt dieses Antrages sich ganz sicher in den Ergebnissen der Bundessynode wiederfinden wird. Ob man dabei sich auch auf den Begriff Abgrenzung, der ja ein bißchen willkürlich gewählt ist, einigen kann, ist eine zweite, ist dann wirklich eine zweitrangige Frage. 🖳 Ich habe die Angelegenheit mit meinem Mandanten durchgesprochen, und er ist damit einverstanden, die ganze Geschichte zu vergessen. – Ich weiß gar nicht, warum wir so gut zu ihm sind, Mr. Laurie, vedient hat er es nicht. – Ich danke Ihnen. Ihnen auch, Porter. – Schon gut, Bennister, jeder Mann läßt sich irgendwann von einer Frau mal zum Narren halten. – Ja, aber nicht jeder Mann hat die Chance

wie Johnny, auf diesem Gebiet Weltmeister zu werden, nicht wahr? 🖳 Die Spitzenstars wie Mory Newton verdienen 300 000 bis 500 000 Dollar pro Woche. Sie haben Millionen hier verdient. Kein Wunder, daß auch Leute wie Rose-Anne dazugehören möchten. – Rose-Anne wird von vielen die Göttin von Las Vegas genannt. Sie ist eine Hausfrau aus Denver, die das Vorprogramm von Julio Iglesias bestreitet. – Es sollte andersrum sein: Rose-Anne ganz groß und Julio Iglesias klein darunter. Ich finde es aufregend, meinen Namen in blinkender Leuchtschrift zu lesen. 🖳 Es brennt, es brennt, es brennt immer noch. Nun nicht mehr, jetzt wird's kalt. Kalt, ganz kalt, noch kälter. Hör auf, das ist kalt. Was ist los, willst du nicht mehr weitermachen? – Doch. – Wird schon besser. 🖳 It's still very changeable across the whole of northern Europe with one rain belt receding in the East and with showers over Scandinavia. Sunny spells over the rest of north-west Europe will soon be replaced by further rain sweeping over the British Isles. 🖳 Waschen Sie Ihr Haar, so oft Sie wollen, mit El Vital von L'Oreal. Denn El Vital ist nicht nur schonend, es gibt auch jedem Haartyp wirksame Pflege, mit Vitaminen und Proteinen. 🖳 Früher haben sie mir oft Slips auf die Bühne geworfen. Das hat mich sehr geärgert, weil sie mir nie gepaßt haben. – Männer haben mir manchmal Unterwäsche auf die Bühne geworfen, aber ich sollte sie nur waschen. – Las Vegas hat nicht nur Stars zur Spitze verholfen, sondern sie auch auf ihrem Abstieg begleitet. 🖳 Honecker laid red roses by a bust of the communist leader in the room where he was born while hundreds of police sealed off the immediate area surrounding the house. Honecker also signed a book previously signed by hundreds of communist leaders who have also visited Marx' birthplace. 🖳 Voller Frieden ist die Szene des letzten Abschieds der zwölf Apostel von der Mutter des Herrn. 🖳 Hör endlich mit deiner albernen Heiterkeit auf. Man bekommt ja Kopfschmerzen, Dora. – Du hast mir ganz andere Schmerzen bereitet. Hätte ich bloß auf meinen Vater gehört. – Das tut mir auch leid. Aber jetzt können wir's nicht mehr ändern. 🖳 Was wir da, was da um uns rum so aufgebaut wird oder aufgebaut wurde in den letzten Jahren und Jahrzehnten, wird jetzt ja immer dichter, das ist doch gefrorene Zeit, geronnene Zeit, die uns immer immer weiter einengt und uns abtötet...

(O-Ton Fernsehen, vom 10. 9. 87. Angezapft wurden in der Zeit von 20.15 bis 21.45 Uhr 19 der in Berlin zu empfangenden Programme: ARD, ZDF, Nord 3, DDR 2, 3Sat, RTL-plus, DDR 1, Bayern 3, 1 Plus, Sat 1, Sky Channel, Musicbox, AFN, West 3, Super Channel, Offener Kanal, BFBS, Eureka, MTV.)

Montage: Barbara Wesel

Konstanze Neupert
Kein Schuh, keine Leiste
Ein Treatment

(Schloßhotel in bayerischer Voralpenlage, mit Liegewiese und offenem Swimming-pool, umgeben von bewaldeten Hügeln. Ein Septemberwochenende Anfang der achtziger Jahre. Im barocken Konferenzsaal sind rund fünfzig Redakteure, Abteilungsleiter und Hauptabteilungsleiter der ARD versammelt. Anlaß: ein Planspiel.)

Spielleiter *(Soz. Psych. Dr. Dr.)* Wir wollen folgende Situation annehmen: ein ARD-Intendant ist gestorben.

Zwischenruf Eines natürlichen Todes?

Spielleiter Natürlich.

(Gelächter der Versammelten)

Spielleiter Zugegeben, auch der unnatürliche Tod eines ARD-Intendanten könnte heute natürlich sein. Aber das Problem, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, würde von dieser Überlegung allenfalls marginal berührt. Wir dürfen sie daher außer acht lassen. Es geht um den Nachfolger. Sie, meine Herren, sind jetzt der Rundfunkrat, und Sie sollen ihn wählen. Zwei Kandidaten stehen zur Verfügung. Einer ist Luxemburgist, er will die ARD, damit sie die kommenden Auseinandersetzungen mit der harten Konkurrenz der privaten Sender besteht, von Grund auf RTLisieren. Der andere, nun, sagen wir: eher Traditionalist, will sich der Konkurrenz mit der Rückbesinnung auf den Bildungsauftrag erwehren.

(Zwei Herren mittleren Alters stehen auf, verbeugen sich. Beifall.)

Spielleiter Beide Herren sind übrigens persönlich überzeugte Vertreter der jeweiligen Positionen. Und auch Sie sollten Ihre persönliche Überzeugung in dieser Sache nicht verhehlen und denjenigen der Kandidaten wählen, der ihr am nächsten kommt. Die Kandidaten werden jetzt detaillierte Argumente vortragen, und Sie, meine Herren, werden versuchen, dem Kandidaten, dem Sie den Sieg wünschen, zu helfen, indem Sie die schwankenden Kollegen auf ihre Seite ziehen. Mehrheiten suchen, Kompromisse eingehen. Bis morgen abend ist Wahlkampf, danach geheime Wahl. Und danach –

Zwischenruf – wird uns der Etat gekürzt, egal, wen wir gewählt haben.

(Gelächter der Versammelten. Zwei Tage später lacht keiner mehr. Die Liegewiese ist zertrampelt, das Wasser des Swimming-pools getrübt, der Mond über den dunklen Hügeln trügerisch. Die Stimmen sind heiser, Alkohol und Zigaretten haben Kreisläufe und Magen-Darm-Trakte verwüstet. Man wartet auf das Ergebnis der Wahl.)

SPIELLEITER Mit deutlicher, wenn auch nicht überwältigender Mehrheit hat der Vertreter des Bildungsauftrags der ARD gesiegt.

(Beifall der Versammelten. Der Luxemburgist erklärt, er sei nicht gegen Gehobenes. Der Traditionalist erklärt, er schätze Unterhaltung.)

(Büro eines Fernseh-Redakteurs. Er hat Besuch von einem Regisseur.)

REGISSEUR Sie haben den Schluß meines Films weggeschnitten.

REDAKTEUR Das ist üblich.

REGISSEUR Ich verlange, daß im Abspann steht: Film von dem und dem. Also mein Name. Schluß weggeschnitten von dem und dem. Ihr Name.

REDAKTEUR Das ist nicht üblich.

REGISSEUR Aus politischen, religiösen, gewerkschaftlichen, Unternehmerverbandsgründen. Zutreffendes ankreuzen.

REDAKTEUR Sie wissen nicht, welcher Anstrengung es bedurfte, Ihren Film überhaupt erst ins Programm zu heben.

(Der Regisseur verwandelt sich in einen Fernseh-Autor der BRD, der als Drachenflieger zu Tal segelt. Neben ihm segelt ein Fernseh-Autor der DDR, sein Freund.)

DDR-AUTOR Jetzt müßt ihr eben auch lernen, was wir seit dreißig Jahren lernen: die Wahrheit listig zu zeigen.

(Der BRD-Autor landet hart, sein Fluggerät zerbricht. Der DDR-Autor landet weich.)

BRD-AUTOR Es scheint, du kennst dich mit unsern Winden schon besser aus als ich.

(Anderes Büro eines anderen Fernseh-Redakteurs. Ein anderer Regisseur.)

REGISSEUR Ich habe einen Film über Mutlangen gemacht.

REDAKTEUR *(stöhnt)* Und damit kommst du ausgerechnet zu mir!

REGISSEUR Zwei Frauen, die dabei waren ... Was die sagen! Und ein Polizeioffizier! Was der erst sagt!

(Der Redakteur rechnet die Raten für sein Einfamilienhaus zusammen.)

REDAKTEUR Zeig das auf Veranstaltungen der Gewerkschaftsjugend. Ich hab keine Leiste dafür.

(Der Fernsehredakteur verwandelt sich in einen anderen Fernsehredakteur, der Regisseur in eine Autorin.)

REDAKTEUR Ihr Filmentwurf ... Doch, ja, im großen ganzen schon ... Ein paar Dinge wären noch zu klären.

AUTORIN Es soll ein Video werden, kein Film.

REDAKTEUR Ich stell mir den Film so vor –

AUTORIN Kein Film. Video.

REDAKTEUR Ich stell mir einen Film vor.

AUTORIN Warum, verdammt, sind Sie nicht neugierig auf das, was ich mir vorstelle?

(Sie wirft den Tisch mit dem Abendessen um und dem Redakteur zwei Hände Spaghetti ins Gesicht, verläßt schreiend das Lokal. Mit andern Worten, sie bleibt ruhig sitzen.)

AUTORIN *(sanft)* Was für einen Film stellen Sie sich denn vor?

(Jetzt sitzt ein holländischer Videotrickspezialist der Autorin gegenüber und ißt Spaghetti.)

AUTORIN Erklär's mir.

HOLLÄNDER Ich kann's dir nicht erklären. Ich bin sehr teuer. Jeder Tag Arbeit kostet den Sender viel Geld. Wochen bevor ich komme, schicke ich genaue Pläne: was ich alles brauche. Wenn ich komme, ist nichts vorbereitet. Ich muß warten, geh tagelang spazieren, hochbezahlt. Ich dachte, jetzt, wo die ARD Konkurrenz hat, wacht sie auf. Aber sie wacht nicht auf. ZDF auch nicht. Alle Menschen hier sind sehr freundlich zu mir. Aber inkompetent. Ich kann's dir nicht erklären.

(Ein anderer Redakteur, ein Dokumentarfilmer)

DOKUMENTARFILMER Warum willst du dir meinen Ugandafilm nicht wenigstens mal ansehn?

REDAKTEUR Keine Leiste.

(Anderer Redakteur, anderer Autor)

AUTOR Meine Vorschläge liegen schon seit acht Monaten auf Ihrem Schreibtisch.

REDAKTEUR Ich hab kein Geld ... Jetzt planen wir 1992 ... Vielleicht mit etwas Geduld ...

(Anderer Redakteur, anderer Autor)

REDAKTEUR *(alt, fröhlich, gebrechlich)* Ihr Autoren jammert immer bloß. Dabei kennen wir beide eine Menge Leute, die sich durchgesetzt haben,

Autoren, Regisseure, die mit dem Apparat umgehen können. Du kannst es eben nicht. Du hast noch so einen Elitebegriff, was weiß ich aus welchem Jahrhundert. Schreib Hörspiele und Romane, das wird's noch lange für Liebhaber geben, das soll's auch geben, ja. Auch wenn's veraltet ist. Mensch! Wir erleben eine Revolution der Kommunikationsmittel! Die ist nur zu vergleichen mit Gutenbergs Erfindung. Die hat erst ermöglicht, was wir heute Literatur nennen, Romane, Novellen, Gedichte, Essays – alles durch Gutenberg. Die Entwicklung der Wissenschaften! Jetzt kommt was anderes. Jetzt machen wir das elektronisch, mit Computern und Fernsehschirmen. Ganz neue künstlerische Formen werden entstehen, sind schon dabei, zu entstehen... Verbindungen von Bildern und Texten, von Spiel und Information, wie es sie noch nie gab. Was macht es schon, daß da jetzt am Anfang ein Haufen Schwachköpfe mitmischen... Die werden sich nicht halten, die Schwachköpfe. Daß der Konsument mit 25 Programmen erschlagen wird, was macht's! Der wird schon lernen. Wird lernen, auszuwählen, mit allen Möglichkeiten zu spielen, zu kombinieren, zu komponieren. Ja! Fernsehspiele, Serien, ach Gott, das ist alles vorübergehend. Das wird später ganz anders aussehn. Wie auch das Dokumentarische, im übrigen. Komm mir jetzt bloß nicht mit Politik!

AUTOR Ich komm dir nicht mit Politik.

REDAKTEUR Auch die wird anders aussehn... Die neue Kunst wird die alten Gegensätze künstlich erscheinen lassen und langweilig machen, für die im Moment noch gekämpft und gestorben wird. Und weder der Papst noch der Islam noch sonstwer wird es verhindern können.

AUTOR Sie hörten das Wort zum Mediensonntag.

REDAKTEUR Ich geh ja schon.

AUTOR Wohin?

REDAKTEUR In Pension. Das Honorar für dein Drehbuch ist angewiesen. Du hast ein sehr gutes Buch geschrieben. Aber du bist im Abseits. Mein Nachfolger wird den Film nicht produzieren.

(Waldbühne in Berlin. Zigtausende halten sprühende Wunderkerzen und brennende Feuerzeuge hoch. Auf der Bühne ein Chor von barfüßigen Männern und Frauen. Es handelt sich um Redakteure, Abteilungsleiter, Hauptabteilungsleiter und Programmdirektoren der ARD. Einige untergeordnete Redakteure, vor allem des Hörfunks, haben noch Schuhe an. Sie werden aufgefordert, die Schuhe auszuziehen. Einige tun es, andere nicht. Vorn an der Rampe steht vor dem Mikrophon ein ARD-Intendant.)

ANSAGER Diese Nacht! Typisch Dreisat!

Publikum Buh!

Ansager Dieser Chor! Dieser Intendant! Und wir übertragen das! Typisch Dreisat!

Publikum Buh!

Ansager Und dies Publikum! Typisches Dreisat-Publikum!

Publikum Buh!

(Der Intendant singt zur Melodie von »Yesterday«, was er alles vorhat, um den kulturellen Auftrag der ARD zu erfüllen.)

Chor Suse, liebe Suse, was raschelt im Programmstroh?
Das sind wir kleinen Gänschen, wir haben keine Schuh.
Die ARD hats Leder, keine Leiste dazu –
drum rascheln wir kleinen Gänschen schon lang ohne Schuh.

Birgit Westphal
Ratschlagen

»Die Sendungen des Senders Freies Berlin müssen von demokratischer Gesinnung und Treue zu dem Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland und der Verfassung von Berlin, von kulturellem Verantwortungsbewußtsein und vom Willen zur Sachlichkeit getragen sein. Sie sollen für Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit wirken und eine unabhängige Meinungsbildung ermöglichen. Die Anstalt darf nicht Werkzeug einer Regierung, einer Gruppe oder einer Persönlichkeit sein.« (§ 3,1 der SFB-Satzung)

Rundfunkrat hat sich für die Gesamtaufgaben des Rundfunks und für die Interessen der Rundfunkteilnehmer einzusetzen. Seine Mitglieder und die Mitglieder seiner Ausschüsse sind an Weisungen nicht gebunden.« (§ 6,1 der SFB-Satzung)

Sitzungen des Rundfunkrats sind öffentlich.« (§ 7,4 der SFB-Satzung)

Da der Sender Freies Berlin »eine staatsunabhängige Anstalt des öffentlichen Rechts« ist, werden über ein Viertel seiner 31 Mitglieder von *einer* Institution entsandt: acht »vom Abgeordnetenhaus von Berlin auf Vorschlag seiner Fraktionen zu wählende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens«. Mit einer Ausnahme schlagen alle Fraktionen Mitglieder der jeweils eigenen Partei vor – lediglich die Alternative Liste entsendet prinzipiell ein Nicht-Mitglied. Ferner gehören dem Gremium, das insgesamt »die Öffentlichkeit repräsentieren« soll, an: drei Vertreter der Religionsgemeinschaften (Evangelische Kirche, Katholische Kirche und Jüdische Gemeinde), drei Vertreter der Arbeitnehmer (DGB, DAG und Deutscher Beamtenbund), drei Unternehmervertreter (Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer sowie Zentralvereinigung der Berliner Arbeitgeber-Verbände), zwei Repräsentanten der Zeitungsverleger sowie einer der Berliner Verleger- und Buchhändlervereinigung bzw. des Verbandes der Zeitschriftenverleger in turnusmäßigem Wechsel, zwei Vertreter der Berliner Hochschulen (FU und TU – die Hochschule der Künste hat keinen Sitz, dafür gibt es) zwei Vertreter des künstlerischen und kulturellen Lebens der Stadt (benannt von der Akademie der Künste und dem Berliner Kulturrat), zwei Vertreter des Berliner Journalisten-Verbands, sowie je eine/n Abgesandte/n

des Landesjugendrings, des Landessportbundes, des Landeselternausschusses, des Landesfrauenrats und schließlich der sozialen Dienste (Liga der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Berlin).
Das 23köpfige Konglomerat der nicht von Parteien benannten Mitglieder fungiert im Sprachgebrauch als »die Grauen«; selbstverständlich kann es aber keinem Staatsbürger verwehrt werden, sich (privat und unabhängig von seinem Rundfunkratsmandat) in einer politischen Partei oder einer anderen demokratischen Organisation zu engagieren. Die beiden Vertreter des künstlerisch-kulturellen Lebens sind z. B. zufällig auch Gewerkschaftsmitglieder, der Vertreter des Landesjugendrings ist es – sogar hauptberuflich – ebenfalls: wie *repräsentativ* das ist, kann man sich fragen. Einige Gewerkschafter sind SPD-Mitglieder, aber auch die CDU hat der *grauen* Masse ein paar *schwarze* Stützträger eingezogen. Dennoch brächte ein Auszählen nach Parteizugehörigkeiten ein zwar interessantes, aber nur bedingt aufschlußreiches Bild, das weiter nach Parteiflügeln und individuellen Karriereplänen zu differenzieren wäre.
Um sich die Zentrifugalkräfte vorzustellen, die u. U. auf einen *grauen* Rundfunkrat einwirken können, denke man sich einen (fiktiven) Vertreter der moslemischen Minderheit Berlins: einen türkischen Lehrer in Kreuzberg etwa, der nebenbei noch eine deutsch-türkische Jugendtheatergruppe betreut. Dienstrechtlich einer CDU-Senatorin unterstellt, in seiner eigenen Volksgruppe eingeklemmt zwischen Grauen Wölfen und Kurdischer Arbeiterpartei, für seine kulturellen Aktivitäten angewiesen auf die Unterstützung von SPD und Alternativer Liste – und natürlich »an Weisungen nicht gebunden«. (Wem der Fall zu konstruiert erscheint, der sei an jenen Direktor der Staatlichen Kunsthalle erinnert, der – vom Kulturrat entsandt – sowohl der Gewerkschaft wie der FDP angehörte und der das Auditorium zu nahezu jedem Thema mit längeren vulgärmarxistischen Brandreden unterhielt. Inzwischen ist er innergewerkschaftlichen Querelen zum Opfer gefallen, was den Unterhaltungswert des Gremiums empfindlich vermindert hat.)
Die derart zusammengesetzte und verfaßte Versammlung zählt zu ihren vornehmsten Aufgaben die »Beratung des Intendanten und Überwachung der Gesamthaltung und der Programmgestaltung« des Senders (§ 7c der Satzung). Exemplarisch übte der Rundfunkrat diese Funktion im Frühjahr 1987 aus, als er gegen die Übertragung eines Fußball-Länderspiels im Rahmen einer Sponsoren-Werbung votierte, weil diese gegen »die Grundsätze der Trennung von Programm und Werbung« verstieße. Knapp fünf Wochen vor dem Spiel-Termin auf einer ordentlichen Sitzung gefaßt, wurde der Beschluß auf einer außerordentlichen Sitzung vierzehn Tage später be-

stätigt und modifiziert. Nachdem das Spiel – selbstverständlich *inclusive* Sponsoren-Insert – dann doch vom Ersten Programm übertragen worden war, befaßte sich das Gremium zum dritten Mal mit dem Thema. Da eine vollständige Protokollierung des Argumentationsverlaufs den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde, sei im Folgenden lediglich eine idealtypische Zusammenfassung gegeben.

Der Antrag, sich mit der Sponsoren-Problematik zu befassen, wird von einem Journalisten-Vertreter gestellt. Der Herr ist neu im Rundfunkrat und versucht, sich in der ihm hier zur Verfügung gestellten Öffentlichkeit zu profilieren. Er stellt (zumindest für die Augen einer aus der Bundesrepublik zugezogenen Beobachterin) einen in Berlin verbreiteten Typ dar: ein untersetzter Mann, der sich gern (laut) reden hört und das Publikum mit populistischer Rhetorik auf seine Seite zu ziehen sucht; die kleinen Scherze, die er einflicht, sind insofern sendergerecht, als sie sich auf dem Niveau deutscher Fernsehunterhaltung bewegen. Als Mann der Praxis hat er selbstverständlich nichts gegen Werbung im Fernsehen, will sie aber als solche ausgewiesen und bezahlt wissen: es gehe nicht an, daß der Sender den Sponsor nenne, dieser dafür aber nur an den Deutschen Fußballbund und dessen Vermittler zahle.

Der Intendant teilt die Bedenken, bittet jedoch, keine übereilten Beschlüsse zu fassen. Er verweist auf die Ende Oktober 1986 von allen ARD-Intendanten verabschiedeten »Grundsätze zur Trennung von Werbung und Programm«, die natürlich auch in diesem Fall eingehalten werden müßten. (Der Intendant ist Jurist und kann sich nicht vorstellen, daß sein kann, was nicht sein dürfte.) Aus dem Gremium kommen daraufhin Hinweise auf verschiedene Fälle von *product placement* (ehedem: Schleichwerbung), die besagte »Grundsätze« in jüngster Zeit auch nicht haben verhindern können. Dieser Konsens ermutigt einen Vertreter des künstlerisch-kulturellen Lebens zu dem kühnen Vorschlag, zur Not auf die Ausstrahlung des Länderspiels völlig zu verzichten, in Grundsatzfragen müsse man hart bleiben und dürfe sich nicht erpressen lassen.

Das geht dem Repräsentanten der sozialen Dienste nun doch zu weit: ein Zuschauer-Proteststurm wäre die Folge, so grabe sich das öffentlich-rechtliche Fernsehen selbst das Wasser ab. Der Vertreter des Landessportbundes führt die Diskussion auf den Boden der Tatsachen zurück – schließlich sei die werbemäßige Unschuld des Mediums schon mit der Banden-Werbung den Bach runtergegangen, auch die Trikot-Werbung *am Mann* sei schließlich allseits akzeptiert worden. Dieser schüchterne Hinweis auf die Wirklichkeit veranlaßt den Medientheoretiker der größten Oppositionspartei zu prinzipiellen Ausführungen. Er unterzieht nebenbei die Medienpolitik der

Wendekoalition einer emphatischen Kritik, dabei ein Wort wie »Sündenfall« nicht scheuend. (Einer der Religionsgemeinschaftsvertreter wird diese Metaphorik später als »unangemessen« monieren.) Die Argumentation des SPD-Sprechers wird dadurch erschwert, daß seine Partei soeben ihre Haltung gegenüber privaten Sendern modifiziert, insgesamt bewältigt er seinen Ritt auf zwei Pferden aber mit sportlicher Eleganz.
Grundsätzliche sozialdemokratische Stellungnahmen beantwortet traditions- und erwartungsgemäß der ranghöchste Vertreter der CDU in diesem Gremium, ihr Westberliner Generalsekretär. Diesmal unterläuft er seinen Vorredner, indem er sich dessen Sponsoren-Kritik anschließt: er ist ohnehin der Meinung, die öffentlich-rechtlichen Anstalten sollten sich letztendlich allein aus Gebühren finanzieren und die Werbe-Einnahmen ungeschmälert den (von ihm favorisierten) privaten Anbietern überlassen. Das nun ruft den Intendanten auf den Plan, der einer Anstalt vorsteht, die sich nur zur Hälfte aus Gebühren finanziert, ein weiteres Viertel stammt aus dem ARD-internen Finanzausgleich, die letzten 25 Prozent aus den Werbe-Einnahmen, die somit unverzichtbar seien. Dieses Votum gibt der Vizepräsidentin des Abgeordnetenhauses (ebenfalls CDU) Gelegenheit, Unabhängigkeit von ihrem Generalsekretär zu demonstrieren. Sie bekennt sich ausdrücklich zur Bestandsgarantie für die öffentlich-rechtlichen Anstalten, läßt ihre Kritik an privaten Kommerz-Sendern anklingen und warnt im übrigen ebenfalls vor einer Vermischung von Programm und Werbung. (Obwohl die Beobachterin über soviel Frauenmut vor Parteihierarchen erfreut ist, stellt sich ihr die Frage, ob sie nicht eben doch nur Zeugin eines besonders geschickten Karriere-Schachzugs geworden ist.)
Auch die anschließenden Verleger-statements, allesamt Bekenntnisse zum öffentlich-rechtlichen Reinheitsgebot, scheinen nicht über jeden Verdacht erhaben. Schließlich gibt es so etwas wie Pläne zum »Verleger-Fernsehen«, und die Aufteilung von Werbe-Etats ist für die Besitzer von Zeitungen und Zeitschriften ja auch von materiellem Interesse. Immerhin verbreitert ihr mannhaftes Eintreten für hehre Grundsätze die Ablehnungsfront nicht unwesentlich, sodaß nun der Justitiar des Senders die unangenehme Aufgabe übernehmen muß, zu retten, was offensichtlich schon verloren ist, indem er die Unterschiede zwischen *sponsorship* und *Werbung* akribisch herausarbeitet. Diese Differenzierungsbemühungen werden freilich von einem Hochschulvertreter höchst unakademisch mit der Bemerkung vom Tisch gewischt, die Einblendung eines Inserts mit Firmenzeichen sei eindeutig Werbung: hier werde mit terminologischen Unklarheiten gearbeitet, um Tatbestände zu verschleiern.
Der Intendant springt seinem bedrängten Justitiar bei, indem er eine ARD-

Stellungnahme zitiert, nach der das Fernsehen »im Interesse des breiten Publikums« auf die Übertragung gesponsorter Ereignisse nicht verzichten könne, ferner heißt es da: »Über die Tatsache zu berichten, daß ein Ereignis gesponsort ist, gehört zur Informationspflicht des Rundfunkunternehmens, das das Ereignis überträgt.« Nachdem der Sponsoren-Nennung somit nahezu Verfassungsrang zugesprochen ist, meldet sich die von der Alternativen Liste benannte Lehrerin zu Wort. Sie führt noch einmal die bereits erwähnten »Grundsätze zur Trennung von Werbung und Programm« ins Feld, die u. a. bestimmen: »... soll im Programm ein Ereignis übertragen oder darüber berichtet werden, das von einem oder mehreren Sponsoren veranstaltet oder gefördert wird, so ist das zulässig, wenn und soweit ein überwiegendes Programminteresse besteht.« Ihre anschließende Frage, nach welchen Kriterien dieses Programminteresse als *überwiegend* eingestuft werde, geht im Gelächter ihrer mehrheitlich männlichen Kollegen unter. (Frauen stellen lediglich ein knappes Sechstel des Rundfunkrats.)
Einer der Unternehmervertreter, die sich bislang aus der Debatte herausgehalten haben (wohl weil sie sowohl ihre eigenen Ansichten über Sponsoring als auch das Geld haben, zur Not selbst als Sponsoren auftreten zu können), stellt einen Antrag zur Geschäftsordnung. Es seien nun genügend Reden – einige von ihnen, wie leider üblich: zum Fenster hinaus – gehalten worden. Einige Mitglieder des Gremiums hätten die Sitzung bereits verlassen, wofür er Verständnis aufbringe, schließlich hätten zumindest einige Rundfunkräte ja auch noch etwas anderes zu tun. Jedenfalls sei in kurzer Zeit wohl die Beschlußfähigkeit in Frage gestellt – er beantrage Abstimmung. Da niemand widerspricht, findet diese statt und erbringt eine einstimmige Ablehnung der Sponsorenwerbung. Da sich in der Folge kein Rundfunkrat einer anderen ARD-Anstalt diesem Votum anschließt, hat sich der SFB-Rundfunkrat damit als Gralshüter öffentlich-rechtlicher Unabhängigkeit etabliert.

PS: Zu den weiteren Aufgaben des Gremiums gehören Wahl (bzw. Abberufung) sowie die Entlastung des Intendanten, die Regelung seiner Vertretung, Feststellung des Wirtschaftsplans und des Jahresabschlusses (die Entscheidung über die Verwendung eines etwa vorhandenen Überschusses ist bei dem chronisch defizitären SFB eher hypothetisch), Entscheidungen in Beschwerdesachen sowie der Erlaß der Wirtschafts- und Finanzordnung. Nach etwa einjähriger Beobachtung der Rundfunkrats-Sitzungen kann gesagt werden, daß alle diese Aufgaben mit ähnlicher Sorgfalt und Verantwortung wahrgenommen werden, wie oben am Einzelfall beschrieben.

Cornelia Bolesch
Kein Kranz für das Öffentlich-Rechtliche

Kürzlich erzählte mir eine Freundin eine hübsche kleine Geschichte über ihren Mann. Ich nahm mir vor, sie während meiner Nachforschungen im Sender bei passender Gelegenheit weiterzuerzählen. Ich hielt sie für aufmunternd.

Also, Herr R. hat zu seiner Frau gesagt, wie aufmerksam es doch vom Fernsehen sei, nach Programmschluß, wenn alle Nachtgedanken zu Ende gedacht und alle Hymnen bis auf den letzten Ton gespielt sind und alle dringenden Hinweise auf den unvermeidlichen nächsten Sendetag ihre Schuldigkeit getan haben, also präzise in dem Moment, wenn dieses mausgraue Flimmern einsetzt, wie rücksichtsvoll es dann sei, vom Fernsehen, einfach nur zu rauschen. Früher, erklärte R. seiner Frau, die noch nie nach Programmschluß ferngesehen hatte, habe es da nämlich diesen gellenden Pfeifton gegeben, der ihn, der schon längst auf dem Sofa eingeschlummert war, immer so barsch aufgestört hat und schuldbewußt ins Schlafzimmer taumeln ließ. Jetzt wacht Herr R. lange nach Sendeschluß von ganz alleine auf, fühlt sich ausgeruht und geht entspannt zu Bett.

Wann er jeweils einschläft, ob bei den Tiefausläufern oder schon früher, wenn Sue Ellen zum Whiskey greift, daran erinnert sich R. in der Regel natürlich nicht. Es kann uns auch gleichgültig sein, schließlich gehört sein Haushalt nicht zu jenen 2668 in der Bundesrepublik, in denen stellvertretend für die ganze halbe Nation gemessen wird, wie »weit« das Fernsehen »reicht«. Denkt man sich R. aber als repräsentative Größe, als winzige Zelle im Körper des Durchschnittszuschauers, sieht die Sache natürlich ganz anders aus. Unsere Lebenserfahrung läßt sofort Tausende von R.'s entstehen, die zwar vorschriftsmäßig ihre »Personentaste« auf der Fernbedienung gedrückt und somit an der nationalen Erhebung einer Einschaltquote mitgearbeitet haben, dann aber, während der Fernseher läuft, mit ihrem Steuerberater telefonieren, eine Tüte Buttermilch aus dem Kühlschrank holen, dem Hund einen Vortrag halten oder das Kreuzworträtsel lösen. Natürlich gibt es für die Zuschauerforschung solche Einbildungen nicht. Die »Gesellschaft für Konsum- und Absatzforschung« kennt nur solche Testpersonen,

die sich »abmelden«, etwa um aufs Klo zu gehen, und sich danach auch wieder »anmelden«, das sei eine »unwillkürliche Bewegung wie zu den Kartoffelchips«. Aber wenn Tausende schlafen? Dann gibt auch die Forschung nach: »Über die Qualität des Sehens können wir keine Aussagen machen.«

»Über die Qualität des Sehens können wir keine Aussagen machen« – wie ein Stationsjingle verfolgte mich dieser Satz, als ich den Sender besuchte. Mit seinem Lächeln für drollige Gelegenheiten schrieb der Pförtner auf den Passierschein die erste Verabredung: den Gipfel. Der Abstieg des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, dessen Etappen mir dieser Sender erzählen sollte, hatte dort begonnen, wo sonst? Irgendwann mußte es diesen Gipfel gegeben haben, von dem aus man in ein Land voller Verheißungen blicken konnte.

Der Weg zum Gipfel führte eine Treppe tiefer, dorthin, wo das Archiv des Senders untergebracht war. Immerzu kamen mir Leute in die Quere, die ihre Augen nach oben verdrehten, als sie von meinem Ziel erfuhren, und stöhnten: »Immer diese Verklärung der Vergangenheit!« Sie führten Beweise mit sich, Aufnahmen der »legendären Hörspiele der fünfziger Jahre« etwa. »Die waren doch schrecklich«, sagten sie. »Immer dieses Lamentieren, das hat was ungeheuer Affirmatives!« Andere kamen gelaufen und schleppten Filmrollen, um zu beweisen, daß es früher, als angeblich alles »besser« war, schlampigen Schnitt, unkonzentrierte Texte und wackelnde Kameras gegeben habe. Einer hatte sogar den Ablaufplan einer Tagesschau aus dem Jahr 1952 aufgetrieben und las triumphierend daraus vor: »1. Dreizehn bauen ein Haus (Frau und dreizehn Kinder); 2. Jahresstreffen der Bergsteiger; 3. Schwedens Wochenschau nach der Sommerpause; 4. Odenwaldeinsiedler Hellabrook; 5. Schönste Ehefrau in den USA.« – »Das würde sich heutzutage nicht mal RTL-plus trauen«, rief der Mann vorsorglich.

Es wurde mir klar, daß ich hinter dem Rücken dieser Redakteure am Neuanfang des Rundfunks etwas anderes finden mußte als professionelle Perfektion und bestimmt auch etwas anderes als das Anekdotenreich, »wo der Nachrichtensprecher, wißt ihr noch, immer eine Tasse Tee mit ins Studio genommen hat, sie dort natürlich prompt umstieß und die Nachrichten nur vortragen konnte, indem er von jeder Zeile mit kräftigem Daumendruck das Teewasser wegschob, das war vielleicht komisch ...«

Als ich am Eingang des Archivs gerade die Treppe hinabsteigen wollte, kam ein Mann um die Ecke, rempelte mich an. Er sah nicht nach einer Entschuldigung aus. Schließlich erkannte ich ihn. Es war der berühmte Schriftsteller,

der selbst erlebt hatte, was ich erst finden wollte: den Geist der frühen Rundfunkjahre. Der Schriftsteller war sogar Teil des Erinnerungsrepertoires der anderen. Schon oft hatte ich mitangehört, wie das damals gewesen war, in dem Studio, das sie »Spankörble« nannten, wo sie sich »regelrechten Gehirnwäschen« aussetzten, stundenlang über das Programm stritten und der Schriftsteller seine Kontrahenten bei der Krawatte packte und »Bürschle« sagte...

Der Schriftsteller sah jetzt richtig angeekelt aus. Mit diesen Zeitvergleichen könne er nichts anfangen, sagte er unwirsch. Immer gebe es »so viele Gerüchte«, jeder entdecke »ein Phänomen«, jeder erspüre »ein ganz bestimmtes Epochenprofil«. »Aber das Spankörble?« warf ich ein. »Freundlichstes Kindergarten-Wildwest«, sagte er verdrossen, »aufregend und es konnte nichts passieren. Da kann die Gegenwart nichts dafür, daß es früher lustig war.«

Fast wäre ich da wieder umgekehrt. Denn würde ich hinter der Tür nicht tatsächlich nur entdecken, woraus sich der ideale Nährboden für Verklärung zusammensetzt? Nämlich aus den günstigen Augenblicken privater Biografien und der Aufbruchstimmung in einer Institution, die damals noch weit davon entfernt war, ein »System« zu sein, und in der ein Neuanfänger noch nicht 11 reguläre und 17 außerordentliche Formulare benötigte, um seinen Redakteursalltag zu bestehen...? »Vor fünfzehn Jahren bin ich noch, wenn ich mich recht erinnere, für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk eingetreten«, rief der Schriftsteller, der eigentlich schon lange hatte weitergehen wollen, es sich für diesen letzten Satz aber noch anders überlegte: »Ich vermisse heute nichts, solange die im Fernsehen meine alten amerikanischen Lieblingsfilme zeigen...«

Eine feine Staubschicht hatte das Archiv des Senders überzogen. Blies man den Staub von den Papieren, kamen darunter Sätze zum Vorschein, die in ihrer altmodischen Schlichtheit und Kühnheit im dunklen Keller dieses Senders, der die Welt unablässig mit Geräuschen und Bildern versorgte, zu leuchten begannen: »Der Hörer erwartet, daß der Rundfunk den Willen zur Qualität besitzt. Wer gewillt ist, das Beste im Menschen anzusprechen, muß nun einmal den Mut zur Unpopularität haben.« – »Unsere Gesamtprogramme leiden an Unübersichtlichkeit und vor allem daran, daß die Rücksicht auf den Durchschnitt der Hörerschaft, also auf den geistigen Normalverbraucher sich langsam zu einer lähmenden Tyrannis für den anspruchsvollen Hörer auswächst. Die sowieso nicht große Zahl anspruchsvoller Sendungen geht vollkommen unter in der Fülle der übrigen Beiträge zum Programm.« – »Wir wollen die Stimmen der Zuhörer wägen und nicht zählen.« – »Wer hört uns? Hoffentlich nicht alle, hoffentlich nicht sehr

viele, denn sehr viele bedeuten in Rundfunkdimensionen immer Millionen. Wir erwarten Zuhörer zum Zuhören.«

Ernst Schnabel hießen sie und Adolf Grimme, Hans Hartmann, Walter Hilpert, die Intendanten und Direktoren, die in den vierziger und fünfziger Jahren aufgerufen waren, dem Rundfunk eine neue Chance zu geben. Woher kam sie bloß, ihre Distanz zur großen Zahl, ihre Phantasie, die in der Masse die Einzelnen aufspürte, denen man höflich nicht Bildung, sondern ein »aufnahmebereites Interesse« abverlangte? Lag es etwa daran, daß diese Herren, die den Massenmedien die menschlichen Dimensionen bewahrten, alle schon »ein, zwei Leben hinter sich« hatten, bevor sie zum Rundfunk kamen? Einige unter ihnen konnten an das leicht angestaubte Volksbildungsideal der zwanziger Jahre anknüpfen, das inzwischen jedoch eine starke politische Komponente erhalten hatte. Nach dem Krieg, der Endstation eines Massenwahns gewesen war, blickte man eben lieber wieder auf Einzelne, wollte »das Beste in ihnen« ansprechen, wollte einen »mutigen Spielplan aufstellen, jedenfalls einen mutigeren als die meisten Theater heute, von den Kinos ganz zu schweigen« (Fritz Eberhard).

Medienökologie würde man das heute nennen – die Balance zwischen den Vorstellungen der »Macher« und den Wünschen des Publikums, den Ausgleich zwischen der Mehrheit und den Minderheiten: »Hörerforschungsergebnisse in der Hand der Programmgestalter«, schrieb Fritz Eberhard, »müssen jedenfals in Deutschland nicht zu einer Diktatur des Massengeschmacks führen. Es ist umgekehrt. Wie kann ein Programmgestalter eine ihm im Interesse des Hörers wichtig erscheinende Sendung einem möglichst großen Hörerkreis zugänglich machen? Differenzierte Rücksichtnahme auf Gewohnheiten, Ansichten, Wünsche und Aufnahmevermögen, dann können auch Programmwünsche von Minderheiten erfüllt werden, ohne die Mehrzahl der Hörer allzu stark zu verärgern.«

Allzu stark bedrängt von der Mehrzahl wurden die Programmgestalter damals noch nicht. Zwar gab es eine Forschung, die sich bereits »demoskopisch« nannte und für Radio und Fernsehen »Tagesablaufstudien« produzierte, die zum Beispiel fragten: »Was tut der Hörer an einem Freitag, dem 21.5.54, bei regnerisch-schlechter Witterung?« Doch es verging immer einige Zeit, bis das Ergebnis im Einlaufkörbchen des Programmgestalters auftauchte, der es dann sorgsam studieren und erst einmal beiseite legen konnte. Was für ein Unterschied zu den Tastenwerkzeugen der Neuzeit, mit denen die repräsentativen Vertreter der Nation ihre Daumen-rauf-Daumen-runter-Zeichen bereits am Morgen nach dem Fernsehabend den Programmgestaltern in die bleichen Gesichter recken können.

Ich steckte die gefundenen Dokumente ein und fuhr, mit dem diffusen

Gefühl, Kassiber in ein Gefängnis zu schmuggeln, hinauf zum Medienforscher. Er hatte gerade die Zuschauer-Spitzenquoten des gestrigen Abends bekommen. Mit 43 Prozent Einschaltquote hatte eine Unterhaltungssendung den Sieg davongetragen. In dem Programm waren zwei Provinzbürgermeister mit schmutziger Brühe begossen worden. 15,55 Millionen Bundesbürger ab drei Jahren hatten das befriedigt verfolgt. Mit 37 Prozent war »Dallas« als Zweiter über die Ziellinie gelaufen. Der Abstand zu den übrigen Sendungen war beachtlich: 20 Prozent der Haushalte hatten eine Reportage über den »organisierten Spaß« in Freizeitclubs eingeschaltet, das waren immerhin noch sechseinhalb Millionen, eine unüberschaubare Menschenmenge. Doch gegen die kühlen Prozentzahlen kamen die Millionen nicht an. »20 Prozent gegen 43 Prozent«, hieß die schlichte Rechnung, und sie ließ den Unterlegenen mit dem unangenehmen Gefühl zurück, die deutschen Haushalte einfach nicht weiträumig genug umarmt zu haben.
»Wir sind Sieger«, sagte der Medienforscher vergnügt, »da wird heute ein ganz anderer Wind durchs Haus wehen.« Das sei doch eine ganz andere Tuchfühlung mit dem Seelenkostüm eines Volkes, meinte er, als früher, wo man noch mit Block und Bleistift ausgeschwärmt war, um mühselig von Haus zu Haus Programmvorlieben zu erfragen, nur um dann, eventuell, die Antwort zu bekommen, daß die Zeitansage besonders geschätzt werde. Übrigens – der Medienforscher blätterte in einem von ihm verfaßten Standardwerk – »in den dreißiger Jahren ging im Gegensatz zu den zwanzigern die Zeitansage zumindest sonntags den Hörern auf die Nerven«.
Er hatte jetzt Gefallen an seinem Buch gefunden und las laut daraus vor: »Schmiegsam und biegsam hat sich der Rundfunk den Wünschen des Volkes anzupassen ... in diesen schweren Zeiten soll man dem Volk das Herz nicht noch schwerer machen ... es wird in den Unterhaltungssendungen zuviel geredet, die Hörer wollen Musik ...« – »Halt, halt«, fiel ich ihm ins Wort, »nicht so schnell in der Aktualität ankommen!« Da blickte der Medienforscher pikiert auf. »Das war die Reichssendeleitung, 1934.«
Wir überbrückten das peinliche Schweigen mit einer Tasse Kaffee und begaben uns eilig in die fünfziger Jahre. Dort wartete bereits ein technisches Gerät, der »Programmanalysator«. Testpersonen in einem Hamburger Studio wurden beauftragt, per Knopfdruck in bestimmten Abständen Zustimmung oder Ablehnung bei gerade laufenden Sendungen zu äußern. Über die Testphase kam der Analysator aber nicht hinaus, und die Meßtechnik ließ den Rest der fünfziger Jahre (wie überhaupt das Radio) in Ruhe. Am 1.4.1963 aber war es soweit: 625 Wohnungen wurden mit Geräten ausgerüstet, die eine technische Erfassung des deutschen Fernsehkonsums ermöglichen sollten. Einmal pro Woche wurden die Ergebnisse erfaßt.

Die deutsche Werbewirtschaft freute sich. Sie vor allem hatte sich die Meßgeräte gewünscht, weil sie es satt hatte, auf das lückenhafte Erinnerungsvermögen von Hausfrauen Rücksicht zu nehmen, die behaupteten, sie hätten an einem bestimmten Tag die Werbespots für Dujardin und Pedro Kaffee besonders anregend gefunden, während doch an dem betreffenden Tag nachweisbar nur für Witt Weiden, Friscodont und Schießer Herrenunterwäsche geworben worden war. Auch das Fernsehen freute sich oder tat zumindest so. Es hatte den Wunsch der Werbung erfüllt und dabei auch an sich selbst gedacht. Denn ebenfalls am 1. 4. 1963 hatte das »Deutsche« Fernsehen ein Brüderchen bekommen, das »Zweite Deutsche Fernsehen«, eine ideale Voraussetzung für das Gedeihen von Konkurrenz- und Neidgefühlen.

Wer wird mehr geliebt? Die Meßtechnik, die darauf die Antwort geben sollte, wurde im Laufe der Jahre immer feiner und brutaler. Die Zahl der Test-Haushalte wuchs, ihr »Einschaltverhalten« wurde schließlich automatisch per Telefon und Computer noch in der Nacht ermittelt und gespeichert. Neben der Prozentzahl wurden dann auch die einzelnen Personen »erfaßt« bis hinab zu den Dreijährigen. Die Bombe, die am 1. 4. 1963 gezündet worden war, begann immer vernehmbarer zu ticken. Wer hat sie damals schon gehört? Wie trat eine Einschaltquote in ein Redakteursleben?

... zum Beispiel in das Leben des alten Herrn, den ich an diesem Tag im Sender traf, als er gerade für eine Talkshow gepudert wurde, deren Gastgeber er war. Der alte Herr war einmal ein »hohes Tier« im Rundfunk gewesen, und weil er dabei klug und verspielt geblieben war, sahen ihn einige Redakteure immer noch gerne im Programm. Allmählich, sagte der alte Herr, mache es ihm etwas weniger Spaß, weil der unausgesprochene Auftrag, mit dem er jetzt ins Studio geschickt werde, »Beute machen« hieß. Er persönlich würde sich viel lieber mit seinen Gästen unterhalten.

Am Beginn der Fernsehkarriere des alten Herrn hatte es »lauter kleine Feuilletons« gegeben. Anfang der sechziger Jahre war es, als der Charme einer Programmsitzung ihn bezauberte. Auf dieser Konferenz schien keiner der Intendanten und Direktoren die Tagesordnung extrem wichtig zu finden. Siestastimmung lag über den Kaffeetassen und den spärlich besetzten Stühlen. Der alte Herr, damals noch neu, fragte schüchtern, wo denn alle seien. Da sagte man ihm: »Der eine ist im Dom, der andere im Museum, und der dritte kämmt sich.« Der alte Herr wußte, er war richtig.

Wenige Jahre später: eine andere Konferenz, ein anderes Klima. Als letzter Punkt auf der Tagesordnung war das Stichwort »Zuschauerforschung« vermerkt, und ein Nachbar des alten Herrn blickte von dem Roman auf, an

dem er während der Programmsitzungen immer noch schrieb, und flüsterte: »Passen Sie auf, jetzt kommt ein ganz unverschämter Bengel. Achten Sie auf den Tonfall! Leider begabt!« Der Bursche – es war der Medienforscher am Beginn seiner Karriere – hat dann den »gemütlichen Programmhasen«, die da vor ihm saßen und sich nur wünschten, die Sitzung würde endlich unterbrochen, denn es gab Fußball im Fernsehen, das Zeichen der Zeit, die Massenakzeptanz, um die Löffel gehauen, daß ihnen ganz schwindlig davon wurde.

Die Märchenstunde des alten Herrn in der Garderobe hatte inzwischen einige Kollegen angelockt, die sich animiert fühlten, ihrerseits zurückzublicken, dem Ticken der Bombe nachzulauschen. Den einen hat der »neue Wind« erst am Anfang der siebziger Jahre angeblasen, als man sich entschloß, auf die »qualitative Zuschauerforschung« zu verzichten, die bis dahin noch neben der Messung der »Reichweite« betrieben worden war. »Qualitativ« ist zwar ein ziemlich angeberisches Wort für die simple Skala, auf der die Zuschauer signalisieren konnten, ob ihnen eine Sendung ganz schlecht (– 10) oder außerordentlich gut (+ 10) gefallen hatte, doch wenigstens geringfügig wurde die Heilige Messung dadurch profanisiert. Manchmal stellte sich nämlich heraus, daß die Leute sich über die Sendung, die sie besonders eifrig eingeschaltet, auch besonders eifrig geärgert hatten. Und ein Programm mit einer ganz ganz kleinen Einschaltquote brauchte sich nicht mehr so zu genieren, wenn herauskam, daß die Zuschauer dafür aber besonders zufrieden mit ihr gewesen waren.

Als dann die »qualitative« Befragung gestrichen war, regierte die Quote ganz alleine, und von dem Satz des Chefredakteurs: »Die Sendung war schlecht, und außerdem hat sie niemand gesehen« (Ende der siebziger Jahre) bis zum verlegenen Lächeln des Redakteurs auf die Frage einer freien Mitarbeiterin, wie ihm ihre Sendung gefallen habe: »Laß uns erst mal die Zahlen abwarten« (Anfang der achtziger Jahre), war es dann nur noch ein kleiner Sprung, und von hier zu der Standard-Bemerkung »Der Zuschauer will das nicht« nur noch ein leichtes Zucken. Von einem Jahrzehnt zum anderen hatte die Identität des Rundfunks einen Knacks bekommen, und die täglichen und wöchentlichen Konferenzen im Sender zeigten ihn wie sensible Seismographen auch an. Früher hatte man sich auf diesen Konferenzen »gestritten und die Wahrheit gesagt«, gelegentlich sogar »vergnügte Stunden« verbracht. Immer mehr Programm führte dann dazu, daß immer weniger gesehen und gehört und diskutiert werden konnte. Die Chefs gingen dazu über, sich auf die Sendungen mißliebiger Kollegen zu konzentrieren, und die Redakteure gewöhnten es sich an, lieber nur noch die eigenen Produkte wahrzunehmen. Der vorläufige Endpunkt dieser Entwicklung

erschloß sich mir im Sender aus Beschreibungen wie: »Es gibt überhaupt keine Auseinandersetzung mehr über den Sinn des Ganzen, über eine Perspektive, ein Ziel.« – »Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus – das ist das Prinzip. Jeder will in Ruhe gelassen werden.« – »Alle sind auf ein Erfolgserlebnis aus, und das beziehen sie nicht mehr aus der Qualität.« – »Es geht nur noch um Reichweiten. Inhaltlich wird überhaupt nicht mehr diskutiert.«

Die Diskussion darüber, wie dem Sender das Diskutieren abhanden gekommen war, bildete die Geräuschkulisse auf meinem Weg aus der Garderobe in den Hof des Senders. Ich kam an einer Tür vorbei, auf der »Ausstattung« zu lesen war. Dahinter sah ich einen Mann, der einige Folien mit Blautönen betrachtete. Ich hätte gehört, begann ich, daß es der Ausstattung nicht mehr so gut gehe. Von Unterforderung sei die Rede, vom langsamen Abbau des künstlerischen Niveaus, das einmal erreicht worden war, von einem Abstieg wie bei den Cuttern und den Kameraleuten ... Der Mann starrte auf seine Blautöne. »Wir von der Ausstattung«, sagte er plötzlich, »haben alles überlebt.« Dann sah er mich streng an: »Vom Fernsehspiel ist schon länger kein Auftrag mehr gekommen. Dafür haben wir jetzt eine andere große Aufgabe. Wir sollen den Informationssendungen den Touch einer dritten Dimension geben, verstehen Sie, die Illusion von Tiefe. Das erfordert ein Höchstmaß an Denkprozessen und Überlegungen, wo wir doch ohnehin führend sind in der Optik, im Blauverlauf, Sie wissen schon, von unten weiß nach oben blau ...«

Ich verließ den Ausstatter mitten in seinem Monolog und betrat den Hof. Dort war es unruhig. Viele Redakteure waren bereits auf dem Heimweg. Jeder zweite, der durch die automatischen Glastüren ins Freie trat, sog die Luft ein wie Freigänger. Ein silbergrauer Wagen rollte in den Hof. Ihm entstieg ein mittelgroßer unauffälliger Mann im grauen Anzug. Er grüßte vage nach allen Seiten und verschwand – als auffällige Gegenbewegung zum Strom nach draußen – hinter den Glastüren. Es war der Intendant. Versonnen blickte ich ihm nach. Glücklich hatte er nicht ausgesehen, aber auch nicht besonders unglücklich.

Der Intendant, stellte ich mir vor, würde jetzt sicher noch bis spät in den Abend an seinem Schreibtisch im obersten Stockwerk des Senders sitzen und den Entwurf der Rede studieren, die ihm ein Referent für einen bevorstehenden Medienkongreß aufgesetzt hatte. Er würde in dieser Rede schwungvoll auf den »transnationalen Kulturauftrag« im Satellitenzeitalter eingehen, die Notwendigkeit gesicherter finanzieller Grundlagen herausarbeiten, die alleine imstande seien, dem Sender die Erfüllung seiner »audiovisuellen Kreativität« zu ermöglichen, und schließlich wohlwollend die Ab-

sicht ansprechen, auf europäischer Ebene einen Kulturkanal einzurichten, und für den Sender den deutlichen Anspruch auf Beteiligung an diesem Unternehmen von großer kultureller Tragweite anmelden ...

Ich fragte mich, ob dem Intendanten, wenn er all dies jetzt probte und dabei vielleicht auch den einen oder anderen Gesichtsausdruck vor dem Spiegel überprüfte, nicht auch die eine oder andere Erinnerung in die Quere kommen würde. Die Erinnerung zum Beispiel an den Blick, den ihm der Filmemacher X. zugeworfen hatte, als der Intendant ihm leider erklären mußte, daß der Film über den Naziverbrecher-Prozeß, für den X. acht Jahre seines Lebens geopfert, 100 Drehtage gebraucht, 150 000 Meter Film verarbeitet, sechs Jahre lang gedreht und drei Jahre lang geschnitten hatte, beim besten Willen nicht zur besten Sendezeit gezeigt werden könne. X. müsse das verstehen, man müsse es gewissermaßen schützen vor der Unterhaltungskonkurrenz, dieses sensible Stück deutscher Vergangenheitsbewältigung.

Wahrscheinlich hatte der Intendant diese Szene längst verdrängt. Vielleicht erinnerte er sich dafür an den Abend, als er, leicht beschwipst, mit unnatürlich hoher Stimme gerufen hatte: »Mit 40 Prozent gehört uns der Freitagabend.« Auslöser dieses Auftritts war ein Krimiproduzent gewesen, der sich, die Gunst einer Partystunde nutzend, beim Intendanten darüber beschweren wollte, daß dessen Unterhaltungsredakteure anfingen, in seinen Drehbüchern herumzufummeln, weil die ersten Folgen der Krimiserie anstelle der erhofften 40 Prozent Einschaltquote nur 30 Prozent erreicht hatten. Die Unterhaltungsredaktion des Senders wollte den Helden der Krimiserie weniger fett haben und die Handlung nicht so kompliziert und den Umgang des Helden mit seinem Assistenten nicht so ruppig (»das will der Zuschauer nicht«). Dann würde das Publikum auch mit 40 Prozent Einschaltquote herausrücken, worauf damals dann auch der Intendant mit leicht überkippender Stimme bestanden hatte.

Als ich mir den Intendanten so bei seiner Nachtarbeit vorstellte, fragte ich mich, was ihn eigentlich so anders machte als seine Vorgänger, deren programmatische Reden zum Neuanfang des Rundfunks ich immer noch mit mir herumtrug wie Schmuggelware. Zunächst einmal war er viel mächtiger. Die Vorgänger hatten allenfalls ein bis zwei Hörfunkprogramme und ein Fernsehprogramm gehabt, das anfangs aber hauptsächlich aus Umschaltpausen bestand. Er dagegen stand an der Spitze von vier Radiowellen (Ansprüche auf eine fünfte waren bereits dezent formuliert). Er besaß ein Hauptfernsehprogramm und ein Nebenfernsehprogramm, ein Programm im Kabel und eins auf dem Satelliten, ganz zu schweigen von den Konzepten für ein Frühstücksfernsehen, einen Sportkanal und Pay TV, die man jederzeit aus den Schubladen auf den Tisch knallen konnte.

Doch diese ständige Ausbeulung des Programms nahm nicht nur den eigentlichen Herzkammern des Rundfunks immer mehr Sauerstoff weg, auch unser Intendant wirkte inmitten der Fülle nicht wie sein eigener Herr. Aus seinen Reden sah man oft abwehrend erhobene Hände winken. »Die Politik zwingt uns«, sagte er, oder »wenn die Unterhaltungswoge abgeebbt ist«. Wo seine Vorgänger früher ganz naiv »das Beste« im Menschen gesucht hatten, mußte unser Intendant ein Programm vertreten, das immer mehr davon abhing, welche »unwillkürlichen Bewegungen« die Leute in ihren Wohnzimmern noch machten außer zu den Kartoffelchips. Während seine Vorgänger sich noch unterschiedliche, aber gleichwertige Programme vorgestellt hatten, dachte unser Intendant nur noch an Durchschnittsmengen, an den kleinsten gemeinsamen Nenner und daran, »niemanden zu überfordern«. Und wo den Vorgängern auch die gefährlichen Seiten ihres Berufs geläufig waren, die Tücken dieser billigen und unermüdlichen elektronischen Zeitvertreiber, mußte unser Intendant so tun, als wäre der elektronische Butterberg, den er verwaltete, ein Kulturinstrument.
Wahrscheinlich konnte sich der Intendant dieser Illusion deshalb noch so leicht hingeben, weil er täglich mit dem Lift in die höchste Etage transportiert wurde und dabei an den Etagenschildern feststellen konnte, daß es ja noch alles gab: das Hörspiel und das klassische Fernsehspiel, die Literatur und die E-Musik, den Dokumentarfilm und das Nachtstudio – die traditionellen Herzkammern des Rundfunks, die ich jetzt besuchen wollte.
In der ersten Kammer sah ich einen Kulturredakteur heftig auf seine Schreibmaschine einschlagen. Er schrieb an seinen Direktor. Er beschwerte sich, daß seine Sendung im neuen Programmschema einen Platz um 23.15 Uhr zugewiesen bekommen hatte und dafür auf dreißig Minuten gekürzt werden sollte. Der Redakteur lachte schrill: »Ein idealer Sendeplatz, um arbeitslose Literaturprofessoren zu erreichen, die sich als Nachtportiers durchschlagen müssen. Leider gibt es zu wenig arbeitslose Professoren. Und das alles, weil ich um 22.00 Uhr gegen ›Pleiten, Pech und Pannen‹ nur vier Prozent geholt habe.« Der Redakteur stellte jetzt für seinen Direktor einige Auflagenzahlen gängiger Belletristik zusammen: »Sehen Sie«, sagte er, »Jurek Becker 32 000, Walser 30 000, Wolf 175 000, Grass 110 000, Marquez 160 000.« Das seien ja Einschaltzahlen unter dem Gefrierpunkt, meinte der Redakteur. Was er damit erreichen wolle? »Daß der Direktor einsieht, daß man mit Kultur nicht so umgehen darf.« Wenn das nur kein Schuß nach hinten wird, dachte ich.
In der zweiten Kammer saß der Fernsehspielredakteur an seinem aufgeräumten Schreibtisch und langweilte sich. »Ich sitze auf einer Halde«, sagte er. In mein verständnisloses Gesicht hinein machte er eine ausholende Arm-

bewegung, als setze er gerade zu einem enormen Aufschlag an, dann kickte er den Papierkorb um. »Steffi, Boris, Bayern München, bum, bum«, erläuterte er, »die haben uns in diesem Jahr ständig aus dem Programm geschubst. Ich sitze auf einem Berg ungesendeter Fernsehspiele. Ich könnte zwei Jahre Urlaub machen. Aber sagen Sie das bloß nicht weiter.«
Die dritte Kammer wurde gerade geräumt. Ein Mann schien auszuziehen, und er lächelte dabei. Er sei der Erste in diesem Sender, sagte ich ihm, der sich über etwas freue. »Hören Sie«, sagte der Mann, »ich habe in dieser Abteilung schon einiges durchgemacht. Zuerst wurde sie von einer Hauptabteilung zu einer einfachen Abteilung degradiert. Das bedeutete, daß wir nicht mehr über die Sendeplätze mitreden durften. Dann wurden wir mal ins zweite, mal ins dritte Programm gesteckt. Dann wurde die Sendezeit einmal von über 100 auf 55 Minuten gekürzt, das erfuhr ich übrigens, als ich aus dem Urlaub zurückkam. Dann hat man uns ein Zimmer weggenommen und die Broschüre eingestellt.« Der Mann holte Luft: »Damit wir uns recht verstehen, richtig angegriffen hat man uns noch nicht. Wir haben weiter unseren Etat, und auch am Personal wurde nicht gespart. Aber seit ich hier bin, seit fünfzehn Jahren, ist noch nie in irgendeiner Konferenz mal ein Wort über das Hörspiel gefallen. Ich bin froh, daß ich endlich in Pension gehen kann. Es ist kein Spaß mehr.«
In der vierten Kammer fand ich den Verantwortlichen für das Nachtprogramm. Es war immer noch dem »anspruchsvollen Hörer« gewidmet und durfte Gedanken verbreiten, die länger als drei Minuten dauerten. Der Redakteur fühlte sich eigentlich immer noch »wie in einem richtigen kleinen Kurfürstentum, denn die Narrenfreiheit ist größer, als man denkt«. Zugegeben, vor dreißig Jahren hatte sich der Sender auf zwei Radiowellen zwölf Stunden anspruchsvolles Programm geleistet, aus denen inzwischen fünf Stunden – auf vier Radiowellen – geworden waren. Und im Moment war der Nachtredakteur auch ein bißchen unruhig, weil er bald in Pension gehen würde, aber immer noch kein Nachfolger in Sicht war. »Der Programmdirektor hat nichts gegen Kultur«, versicherte sich der kleine Kurfürst immer wieder.
In der fünften Kammer, Feature und Dokumentation, saß ein Mann bei einer Flasche Mineralwasser. »Weniger Sendeplätze, schlechtere Sendezeiten, normierte Arbeitsweisen, das ist alles nicht das Schlimmste«, so begann er. Aber der Anspruch, »gemeinsam etwas zu wollen«, der habe sich hier einfach in Luft aufgelöst. »Was für eine Veränderung«, seufzte er, »in den Sechzigern galten wir als eine Art Schule für das zeitkritische Feature, und noch in den Siebzigern war es eine Ehre, hier zu arbeiten. Jetzt...«, der Mann zuckte mit den Schultern, »ist das hier irgendwie zum Sterben verur-

teilt. Wenn nicht ein Wunder geschieht, wird das hier wegfallen, und keiner wird es merken.« Der ständige »Ozean an Bildern«, der aus dem Fernsehen quillt, habe die Wahrnehmungsfähigkeit für Qualität getrübt. »Das Alkoholismusproblem gibt es auch nicht mehr«, der Mann blickte traurig auf die Wasserflasche, »die Zeit der bacchantischen Feste wird nur noch in den Erinnerungen beschworen.«

In der sechsten Kammer verfaßte der E-Musik-Redakteur gerade eine kleine Satire für das Musikmagazin: »In enger Zusammenarbeit mit dem Rundfunkrat wird der DFA, ein funkinterner Defatalisierungsausschuß, das klassische Repertoire auf stimmungsschädliche Moll-Partien durchsehen und einige renommierte Kompositionen, die nicht ohne weiteres verzichtbar erscheinen, von Moll nach Dur umschreiben lassen. Desgleichen werden die defätistischen Zwölftonkompositionen von Arnold Schönberg auf den Tonbereich der achttönigen Dur-Tonleiter hin normalisiert.« Das sei nur halb komisch, meinte der Redakteur. Sein Chef zum Beispiel würde den ganzenTag am liebsten die Kleine Nachtmusik oder die Fledermaus hören. Mozart, sage er immer, sei doch auch Kultur. Warum dann noch Schönberg? Kürzlich habe ihn der Direktor gefragt, ob es denn wirklich nötig sei, den *ganzen* Ring zu übertragen, die »Highlights« täten es doch auch. »Beautiful classic«, der Redakteur setzte ein schiefes Lächeln auf, sei jetzt die Devise.

Hinter den Herzkammern des Rundfunks sah ich die Kantine. Hier hatte sich inzwischen die Gruppe aus der Garderobe des alten Herrn versammelt und diskutierte über die Frage, wer für den Zustand des Senders verantwortlich zu machen sei. »Die Politik ist schuld«, hörte ich, »alle wichtigen Stellen sind politisch besetzt. Da hat es gar keinen Sinn, aufrichtig zu sein. Erkenntnisse sind in der Politik nicht gefragt.« Zwei andere lamentierten über den Generationenwechsel. »Die Jüngeren haben weniger Lebenserfahrung, dafür mehr Opportunismus«, sagte ein Fünfzigjähriger; »die Jüngeren sind perfekter als wir, aber dafür austauschbarer«, sagte ein Vierzigjähriger. Der alte Herr schaltete sich ein: »Wir haben vielleicht mit zu vielen Schnörkeln gelebt, waren doch nicht so geeignet für dieses kalte Medium.« – »Der Zeitgeist ist schuld«, warf ein anderer ein, »wir können uns vom Zeitgeist nicht befreien.« Eine Redakteurin zog die Psychologie zu Rate: »Der Sender hat Angst gekriegt, als die Politiker ihn fallen ließen und sich ihr Privatfernsehen bauten, klar, daß er in den Armen der Masse Schutz suchen muß.« – »Früher haben die Intendanten Literatur gelesen, heute lesen sie Akten«, fuhr wieder ein anderer dazwischen. »Ich weiß gar nicht, was ihr wollt«, maulte der nächste, »alles wird teurer, der Erfolgsdruck größer. Eine Serie, die 11 Millionen kostet, muß 40 Prozent bringen, sonst

ist das Geld verplempert.« – »Nehmt die Leute doch endlich, wie sie sind«, fauchte ein neuer, »70 Prozent wollen Unterhaltung, 20 Prozent Information und 10 Prozent Kultur. Im Zeitalter des Zapping auf der Fernbedienung will doch keiner mehr das Image eines Kultursenders haben.« – »Wer weiß überhaupt, was Kultur ist, ob Lesen besser ist als Fernsehen«, das war der Jugendprogrammredakteur. »Das Leben ist doch auch kein Roman, sondern allenfalls eine Collage. Manchmal fühle ich mich wie ein Faschist und manchmal wie ein Cocker-Spaniel...«
So hörte ich sie hin und her hadern auf meinem letzten Gang ins Büro des Redakteurs für Bildung. Es schien ihm nicht allzu gut zu gehen. In der Hauszeitschrift des Senders hatte er sich kürzlich verteidigt gegen einen Kollegen, der ihn fragte, warum er seine Sendungen nicht lieber als Taschenbücher an die 10 000 Interessierten verschicke? Der Bildungsredakteur hatte sich mit dem Satz wehren müssen: »Ohne ein leistungsfähiges und breit angelegtes Bildungs- und Weiterbildungssystem wird sich unsere Gesellschaft ökonomisch nicht behaupten können.« Der Bildungsredakteur sehnte den Erfolg des Privatfernsehens herbei. Wenn es endlich mindestens acht bundesweit verbreitete Unterhaltungsshows gleichzeitig gebe, meinte er, komme keine auf mehr als zehn Prozent. Dann endlich werde es auch für die »Minderheitenprogramme« leichter. »Bis dahin«, sagte er, »müssen wir überwintern. Wer jetzt rausfliegt, kommt nie wieder rein.«
Es war jetzt Zeit, den Sender zu verlassen. Die Dokumente, die ich immer noch mit mir trug, fühlten sich alt und zerknittert an. In den Keller wollte ich sie nicht mehr zurückbringen. Dort sollte bald, wie ich gehört hatte, eine neue Computeranlage Platz finden, die sämtliche Musikprogramme des Senders mit der passenden Musik für die demoskopisch ermittelten Stimmungslagen der Nation zu den einschlägigen Tageszeiten und Witterungen versorgen würde. Und anderswo im Sender würde man, wie ich jetzt wußte, auch keine Verwendung mehr für die Einsichten der Neuanfänger des Rundfunks haben. Sie waren in einer Zeit formuliert worden, an die sich im Sender nur noch der alte Herr gut erinnern konnte, eine Zeit in der man, wie er sagte, »karg war, aber ungeheuer unterwegs«, und in der jedes Bestreben darauf gerichtet war, »ein Licht im Oberstübchen anzuzünden«. Wie lange und wie stark das Licht gebrannt hat, kann kaum noch einer sagen. Daß es heute nicht mehr brennt, kann jeder sehen.

Ich gab meinen Passierschein zurück und verließ den Sender. Da fiel mir ein, daß ich niemandem die Geschichte von R. erzählt hatte, der am Fernsehen schätzt, daß es nicht mehr pfeift. Sie hätte wohl auch niemanden aufgemuntert.

224 Seiten, engl. Brosch.
Ca. DM 29,80/sFr. 26,80
ISBN 3 7608 07313

304 Seiten, gebunden
Ca. DM 36,–/sFr. 33,–
ISBN 3 7608 07291

Artemis & Winkler

CH-8001 Zürich, Limmatquai 18
D-8000 München 40, Martiusstr. 8

PACKEIS UND PRESSGLAS

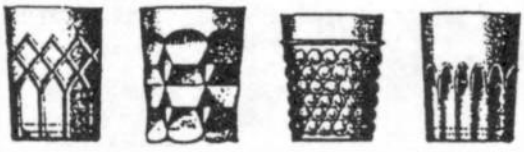
Von der Kunstgewerbebewegung zum Deutschen Werkbund

Eine wissenschaftliche Illustrierte
von Angelika Thiekötter
und Eckhard Siepmann

Das 19. Jahrhundert erfand die Maschine und mit ihr die industrielle Massenproduktion. Diese führte zu bis dahin unvorstellbaren Warenmengen. Parallel dazu wuchs die Ratlosigkeit, welche Form den produzierten Gegenständen gegeben werden sollte. Im Prinzip war alles möglich, und so feierten Gotik, Barock, Renaissance und schließlich der nahe und ferne Osten fröhliche Urständ. Weil für den Massenbedarf billige Ersatzstoffe gefunden werden mußten, der Schein edlen Materials aber erhalten bleiben sollte, wurde der historische Mummenschanz noch verschärft durch die Maskerade des Materials.
PACKEIS UND PRESSGLAS dokumentiert diese Entwicklung mit zahlreichen Abbildungen, Materialien und Texten und zeigt den Aufstand einer kleinen Zahl von bürgerlichen Kulturreformern gegen den warenästhetischen Niedergang im deutschen Kaiserreich.

WERKBUND-ARCHIV Band 16
368 Seiten, Großformat, über 400 zum Teil vierfarbige Abbildungen, DM 58,00

ANABAS-VERLAG
Unterer Hardthof 25, 6300 Gießen



Zwischen Tisch und Bett

RADIO 100,6

Genau 11 Minuten nach Highnoon in dieser unserer Stadt – hier ist 100,6, welches Ihnen Gedödel mit Musik serviert. Der Dödeler vom Dienst ist NN, Mahlzeit miteinander. Machen Sie es sich gemütlich zu Hause. Egal, was Sie gerade treiben und machen, essen, wie auch immer – vielleicht rennen Sie auch gerade mit dem kleinen Knopf im Ohr durch den Grunewald, tun etwas für Ihre Gesundheit, soll ja auch ganz nützlich sein, habe ich mir sagen lassen. Knappe zwei Stunden Dödelei, mit viel, viel Musik, ein bißchen Kabarett, alles bunt durcheinander gewürfelt und, nicht zu vergessen, passend zu dieser Uhrzeit natürlich. – Wir reden heute wieder viel über das Essen. Herzlichen Dank für die vielen Anrufe vom Montag. Genauso herzlichen Dank für die Briefe. Mehr davon in den nächsten knappen zwei Stunden. Sie wissen ja, essen ist eine sehr wichtige Station des Tages. Man sollte ja immer mehrere Mahlzeiten zu sich nehmen, hab ich mir jedenfalls sagen lassen – und ganz nebenbei erwähnt, ein sogenanntes Arbeitsessen ist eine Mahlzeit, bei der man die Arbeit gleich mit verspeist, damit sie nicht mehr stört.

(Musik)

So, das war zum Auftakt ein bißchen was für die Knie, der sogenannte Miniskus-Walzer, serviert von C. C. Chubby Checker. Und jetzt habe ich eine ganz wichtige Information für Sie: Ihr Wolfsburger Automarkt vermittelt VW und Audi Jahreswagen von Privat an Privat. Besichtigung in Berlin. Eigene Kundenparkplätze. Bei Jahreswagen ist doch klar, erst zu Bronk und Steinke GmbH.

Frei nach dem Motto, wir wollen's ja schön haben – jeden Mittag aufs neue – das Mittagsmahl. Nicht nur ein Höhepunkt im jeweiligen Hundeleben, sondern auch im Menschenleben – dem Einfallsreichtum sind dabei keine Grenzen gesetzt. Und Sie, liebe Hörer, Sie können jetzt wieder mitmachen – zu meiner Fröhlichkeit mitteilen, was es heute bei Ihnen zu Hause gibt, gab oder irgendwann im Laufe des Nachmittags oder vielleicht des frühen Abends geben wird als heiße Mahlzeit. Ihre Hotline in Sachen Mittagsmenü ist 89 69 48 – 89 69 48. Lassen Sie uns teilhaben an Ihrem Mittagsmahl –

und wenn mir was gefällt, kann es durchaus passieren, daß ich mich dann bei Ihnen einlade. Ich werde mich natürlich revanchieren, das ist logisch, ich bin ja kein Nassauer, bin ja schließlich 'n Berliner. 89 69 48. Sagen Sie uns, sagen Sie mir, was heute bei Ihnen auf den Tisch kommt. Es muß nicht unbedingt was Extravagantes sein, viele haben auch angerufen, wo ich nun am Montag essen war, ich werde es Ihnen verraten. Aber vorher gibt's noch ...

Mitternacht ist vorüber, und da sind sie wieder, die Vibrationen in der Nacht. Bettgeflüster auf 100,6. (Musik) Ich hoffe, liebe Hörerinnen, liebe Hörer, es geht Ihnen gut. Ähnlich gut wie mir, naja, es kann Ihnen nicht ganz so gut gehen wie mir, denn Sie haben sie nicht gesehen, Katharina, diesen Traum von einer Frau. Ja, aber ich hoffe, es geht Ihnen fast so gut wie mir. Und wir werden diese Nacht miteinander verbringen. Und darauf freue ich mich. Eine lange Nacht, drei Stunden wird sie währen. Drei Stunden Plaudereien zu prickelnden Themen, die Ihnen am Herzen liegen. (Musik) Heben Sie Ihr Glas, wie ich das meine hebe, und stoßen Sie an mit mir auf diese Nacht, auf diese Nacht, die uns gehört. Uns allein. Eine wundervolle Nacht, in der niemand an Schlafen denkt. Nein, wer verschläft schon gern das Leben. (Musik) Katharina ist gegangen, und die Einsamkeit umschließt mich. Brechen Sie sie auf, in den Gesprächen, die wir in diesen drei Stunden führen werden. Verschworene der Nacht, unsere Stunde ist gekommen. (Musik) Und am Mikrophon begleitet Sie, wie immer, Ihr Frank Schmeichel. (Musik) Das ist, es ist schon erstaunlich, es ist schon erstaunlich, man glaubt es kaum, aber Statistiken lügen ja nicht oder fast nie. Eine Statistik sagt, daß immer mehr Frauen kaufen oder leihen, tja, was? Sex-Videos. Immer mehr Frauen. Sie überholen die Männer. Ein Chef eines großen Video-Hauses hat ermittelt, daß inzwischen die weibliche Kundschaft für Sex-Filme sogar größer ist als die männliche. Offenbar handelt es sich um Ehefrauen, die mit den heißen Streifen ihre feierabendmüden Männer wieder munter machen möchten. Aber auch Frauen, die Spaß daran haben, die sich vielleicht eine gewisse Stimulanz aus solchen Filmen herausziehen. Könnte man glauben. Und parallel zu dieser großen Nachfrage von Frauen nach Sex-Videos wird auch Kritik laut. Kritik von Frauen an diesen Sex-Videos. Sie seien langweilig. Sie spiegeln nur eine Stellungs-Olympiade. Sie lassen keine Freiräume für die Fantasie, sind zu deutlich, sind einfach, ja, zu direkt, unerotisch. Manchmal brutal. Bringen nur das eine, nur das eine. Zu wenig Handlung, zu wenig Szenen, die das Letzte vorbereiten, aufbauen. Tja, eine herbe Kritik an diesen Video-Sexfilmen. Eine Kritik, die sicherlich in vielen Fällen berechtigt ist. (Musik) Aber

wir lassen es natürlich nicht bei der Kritik bewenden... Wir werden in dieser Nacht diese Videos besser machen. Wir werden fantasieren, wir werden Regie führen. Sie werden Regie führen, und was dabei herauskommt, in drei Stunden werden wir's wissen. Ich bin gespannt. Gespannt auf Ihre Regie. Wenn Sie Lust haben, machen Sie mit. Plaudern Sie mit uns in dieser Nacht, die uns gehört. 89 69 48, 89 69 48. Die heißeste Nummer in der Stadt. (Musik)

Genau 12.26 Uhr. Ich werde jetzt die Neugierde stillen. So hoffe ich doch jedenfalls. Wo war ich denn nun am Montag essen? Und zwar bei einer gewissen Elke in Charlottenburg, sehr nett, sehr hilfsbereit, und das war wirklich sehr hervorragend – bis dann ihr Mann kam, der liebe Klaus, und der war furchtbar sauer auf mich – nicht das, was Sie jetzt schon wieder denken, nein, nein, sondern weil das Essen so hervorragend geschmeckt hat, also für ihn war nicht mehr viel da... Und was gab es dort zu essen? Des Rätsels Lösung: Irish Stew nennt sich das Ganze. Ich konnte mir darunter überhaupt nichts vorstellen, war also umso überraschter, und wenn Sie freundlicherweise mitschreiben wollen, ach, Sie haben noch nichts zum Schreiben da – ja dann gibt's nur einen Tip, ganz schnell was zum Schreiben holen, bißchen Papier, Bleistift etcetera, und dann machen wir noch ganz einfach 'n bißchen Musik bis dahin, einverstanden? Okay.
(Musik)
Na, wie sieht's jetzt aus mit Schreibzeug, Papier, Lippenstift, Kugelschreiber etcetera? So, also wie gesagt, das Gericht nennt sich Irish Stew, und was brauchen Sie dafür? Das hat also so was von super geschmeckt, ich kann das gar nicht beschreiben, ich muß da ziemlich reingehauen haben, aber die liebe Elke hat sich gefreut dadrüber, ganz im Gegensatz zum Klaus. So, Sie brauchen dafür: 250 g Schweinefleisch, dann können Sie wählen zwischen 500 g, also ein Pfund Hammelfleisch oder Rindfleisch, das können Sie sich aussuchen, je nach Geschmack, dann brauchen Sie einen Eßlöffel Fett dazu, zwei Zwiebeln und so ca. eineinhalb Pfund Kartoffeln, 750 g, dann brauchen Sie Weißkohl, der müßte so ca. zwei Pfund bringen, sprich 1000 Gramm, und dann knapp so 'nen halben Teelöffel Kümmel und 'nen dreiviertel Liter Wasser oder Brühe – das können sie also ebenfalls selbst frei entscheiden... Und nach 90 Minuten, kann ich Ihnen sagen, haben Sie eine Gaumenfreude, wie Sie wahrscheinlich lange nicht gehabt haben. Oder Sie lernen etwas Neues kennen, was demnächst zum ständigen Bestandteil Ihres Küchenfahrplanes wird. – Und wenn Sie das Ganze schriftlich haben wollen, bin ich auch dazu bereit, dann schreiben Sie bitte...

Und die erste Hörerin ist da, und es ist Ursula, Ursula, ich grüße dich, hallo. – Hallo. – Ursula, ein Wunsch, den du schon lange hegst. – Ja, schon zwanzig Jahre, zweiundzwanzig Jahre. – Mmh, zweiundzwanzig Jahre den Wunsch, einmal Regisseurin eines heißen Streifens zu sein. – Ja, Spitze. – Es ist so, daß, geht's dir ähnlich wie unserer Hörerin, daß sie auch die Filme, die auf dem Markt sind, ja öde irgendwie findet? – Ja, ich hab noch nie einen gesehen, aber ich kann sie mir vorstellen. – Mmh, mmh. – Ich finde die zum Kotzen, und ich finde, die müßten verboten werden, also die, die ich mir vorstelle, von denen es sicher 90 Prozent gibt, eh, die müßten verboten werden – mmh – weil die unwahrhaftig sind, das ist nicht Liebe, das ist Sex oder was weiß ich, es soll ja auch Sex sein, aber – ja – das ist, ich denke, die Frauen, die das kritisieren, zu denen ich auch zähle, die wollen nicht Sexfilme in erster Linie sehen, sondern die wollen Liebesfilme sehen, wo Liebesleben in Realität dargestellt werden. – Mmh, da kann Sex sicherlich eine Rolle spielen, soll aber nicht die Hauptrolle spielen. – Genau – nicht – ganz genau. – Mmh. Tja, das heißt, dein Film würde natürlich eine Handlung haben. – Ja, ja, ich würde natürlich die Hauptdarstellerin sein, oder Regisseurin, das wär mir egal. – Ja, beides ist natürlich am besten. – Ne, ne, stimmt nicht, nur Regisseurin, weil, es müßte eine wunderschöne Frau sein, und ich wüßte auch, wie sie auszusehen hat, ich kenne die Frau – aha – und ich liebe sie. Und nur diese eine Frau könnte die Hauptdarstellerin sein. Weil, es ist die schönste Frau, die ich je gesehen hab. – Tja, dann ist die Rolle ja schon besetzt. – Ja, eben. – Mit der schönsten Frau – (lacht) ja – die dir begegnet ist. – Ja genau. Ist mir heute noch, hab' ich grad noch eine Stunde mit zu tun gehabt. – Aha. – Ja, es ist toll, eine tolle Frau, okay weiter. – Und was gesellen wir ihr bei? Einen Partner? – Den schönsten Mann. – Mehrere Partner? Den schönsten Mann – ja – den es gibt – ja – das ist schon mal eine Traumbesetzung – ja – eine klassische Besetzung für Liebesfilme eigentlich. – Ja, ja genau das ist auch meine Vorstellung. Es soll kein Sexfilm, es soll ein Liebesfilm werden. – Aha. Und in gewissen Situationen wird aber nicht ausgeblendet? – Nein, überhaupt nicht wird ausgeblendet. – Aha. – Es wird überhaupt nicht ausgeblendet, weil das, was passiert, das ist Liebe und Leben. – Und das soll man nicht ausblenden, das soll man leben – ja – und genießen. – Genau, so ist es. – Ja, und dieses Pärchen, was wir jetzt optimal besetzt haben – Also ich weiß nicht, wie du aussiehst, aber von deinem Verhalten her könnte ich mir vorstellen, du bist der richtige Mann für diese Frau. – (lacht) Das ist ein wunderschönes Kompliment, ich dank dir dafür, aber – Ja, ich kenn dich seit vier Wochen, jede Nacht, hör mal, ist mein Urlaub, den ich mit dir verbringe (lacht). – Das ist schön, das ehrt mich. – Ja (lacht). – Das ehrt mich, dein Urlaubsbegleiter zu

sein – ja – das ist prima. – Ist toll. – Aber ich bin ein schlechter Schauspieler, glaube ich. – Nee, bestimmt nicht. – Meinst du nicht? – Das merk' ich, daß du das nicht weißt, und deswegen, und deswegen legen wir jetzt los.

Mittlerweile 12 Uhr und 44 Minuten, einmal die zwölf und zweimal die vier, gleich kommt der Ober – trotzdem kein Bier. Schöne Tasse heißer Kaffee wär jetzt ganz angebracht. Sie wissen ja, nach dem Mittagessen – ein schöner Mokka weckt wieder die Lebensgeister, denn meistens ist man ja nach dem Mittagessen, man hat ja wieder viel mehr gegessen, als an und für sich gut ist, aber es hat eben so teuflisch gut geschmeckt – wie Ihnen auch mit Sicherheit dieses Irish Stew schmecken wird. Sie können nach wie vor anrufen unter 89 69 48, ich hab hier schon diverse Blätterberge, wir kommen darauf zurück, keine Angst, ich laß Sie wieder teilhaben, was diese unsere Stadt zu dieser Stunde ißt, und Sie können mir mal ganz nebenbei sagen, was eine seltene Flüssigkeit mit 14 Buchstaben ist. Was, wissen Sie nicht? Ganz einfach: Beamtenschweiß...
(Musik)
So, genau 11 Minuten vor eins. – Sie hören nach wie vor 100,6. Mahlzeit miteinander. – Und viele sind jetzt am Essen, wie die zahlreichen Anrufe es beweisen, und jetzt, lieber Hörer, können wir wieder teilhaben an vielen Eßtischen, zu dieser Zeit, in dieser unserer Stadt. – Die liebe Monika zum Beispiel, die Monika Krüger ißt heute Brühnudeln mit Rinderhesse, Nachtisch: Heidelbeeren plus Schlagsahne. Man nehme dazu Suppengrün mit Rinderhesse, kochen, Brühnudeln extra kochen, das ist ganz wichtig, und dann zur Brühe geben. Die Edith, die Edith Kallweit, da gibt's heute eine deftige Kartoffelsuppe, Brühe mit Kartoffeln und Suppengrün, Salami in Würfeln dazugeben, Zwiebeln anbräunen und dazugeben, mit Gewürzen natürlich abschmecken das Ganze, je nach dem persönlichen Geschmack. So, dann haben wir noch den Thomas, begrüße dich oder Sie recht herzlich, lieber Thomas, als Hausmann. Schweinerolle mit Kräutern der Provence, dazu Broccoli und Speckknödel. Ich hoffe doch, daß du auch diese Speckknödel selber machst und da nicht irgend etwas Fertiges. Schweinerolle mit Senf bestreichen und natürlich die Kräuter der Provence nicht vergessen. So, was hab ich hier noch Schönes? Bei dem Eberhard, wir haben doch 'ne ganze Menge Hausmänner, da gibt's heute am Mittwoch: Bohneneintopf mit Schweinebauch und Rindfleisch. Und das war's denn erstmal für jetzt, in sieben Minuten gibt's wieder Nachrichten – danach geht's dann weiter mit der Dödelei, machen Sie sich startklar für eine zweite Runde in Sachen rund ums Essen. Nicht nur Essen.

Wir beginnen mit der ersten Sequenz, das junge Paar – mmh – lernt sich irgendwo kennen. – Ja. – Wie soll das ablaufen? – Die lernen sich kennen in einem wunderschönen Park, mit einem herrlichen Springbrunnen, es ist einfach ein Himmelsplatz – mmh – ein himmlischer Platz. Und da soll das anfangen, da lernen die sich kennen. – Ideal eigentlich für ein Paar, was ja, was die Liebe erleben wird, später dann. – Ja, ja okay – mmh. – Also Anfangsszene ist schon klar, ne? – Wunderbar. Sie sehen sich an – ja – die Augen treffen sich – ja – und sie wissen, es wird mehr als ein Rendezvouz – ja – es wird eine tiefe, eine innige – ja, aber erst – Beziehung, ja – erstmal, weil die, ich bestimm' das ja als Regisseurin. – Ja, ja. – Okay. Die Frau merkt also sofort, was Sache ist, sofort im ersten Augenblick. – Mmh. – Und sie will aber nicht, weil die erste Liebe ist ja da, und die geht ja nicht auf einmal weg dann – ja – von vor zweiundzwanzig Jahren, die ist ja – mmh – Okay, also die geht nicht weg, die Frau will also nicht, ne. Ich lieb' doch den Mann, da kann ich doch jetzt nicht hier und so, ne. Die ist unheimlich aggressiv gegen diesen Mann – aha – aber der merkt genau, daß es gar nicht das Wahre ist, sondern, der weiß genau, Mensch, die spielt nur Theater. – Mhm. – Und dann ist das auch ganz schnell raus, daß es totales Theater ist, und dann sind keine fünf Minuten, da ist alles klar, ne? – Die beiden sind sich dann – ja – doch einig, denn er blickt nicht nur in ihr Gesicht, sondern er blickt dahinter, er blickt – ja – genau – in ihr Herz – in ihr Herz – mittenrein – ja, herrlich. Gut die beiden haben sich erkannt – mmh – sie wissen, es wird viel passieren. – Ja, es wird alles passieren. – Es wird alles passieren, aber es wird nicht an diesem Springbrunnen passieren. – Um Gottes willen – mmh – niemals, das ist viel zu kalt. – (lacht) Es ist viel zu kalt an diesem Springbrunnen, das heißt, sie gehen erst mal, ja aber, wo gehen sie hin, was machen sie, die beiden? – Mmh, die gehen, das ist ja der erste Abend, erst mal essen. – Mmh. – In das schönste Lokal, was es in Berlin gibt. – Mmh. – Aber da ich zur Zeit schon seit acht Wochen null Pfennig Geld hab, also, ich weiß nicht das schönste Lokal. – Mmh. – Es ist auch egal. – Das ist auch egal. – Wenn da Kerzen sind, und da muß Musik sein, oh ja, da muß richtige Musik sein, Zigeunermusik, die hab' ich mal am Ku'damm erlebt, in irgendso'm Ding vor hundert Jahren. Da kam ein Zigeuner an meinen Tisch und hat ungarische Musik gemacht, das muß sein. – Mmh, hat gespielt, daß die beiden Herzen ja – Er hat für mich gespielt, und ich war erst, ich weiß nicht was – herrlich – 18 oder 19 – ja – es war wunderschön. – Gut, und während dieses Essens haben sie natürlich schon kleine Kontakte, das heißt, er berührt zärtlich ihre Hand – richtig – und sie erzittert. – Ja, aber ich würde mir wünschen, sie würde das zu allererst machen. Sie würde die erste sein, die das tut. – Ah ja. – Das wäre meine

Wunschvorstellung. – Sie ist mutig – ja – sie ergreift die Initiative – ja – denn – genau – sie will diesen Mann – ja genau – und sie zeigt es ihm auch – ganz genau – mmh – und weißte, wenn man so alt ist wie ich, ne, 43, dann hat man gelernt, das zuerst zu tun. Ich habe es jedenfalls gelernt. – Mmh. – Was ich 43 Jahre nicht konnte, hab ich in Berlin gelernt. Und deswegen bin ich die Regisseurin für diesen Film. – Das ist wunderbar. – Ja, also – das ist großartig – alles klar, ne? – Es geht weiter...

Ja, gleich 15 Minuten nach eins, 13 Uhr und 15 Minuten. Hier ist 100,6. Gedödel mit Musik ist angesagt. Und ich laß Sie jetzt wieder teilhaben, was diese unsere Stadt zu dieser Zeit unter anderem zu sich nimmt. Sie können nach wie vor anrufen und uns übrigens mitteilen, was es bei Ihnen heute zu essen gibt. Oder vielleicht sind Sie ja gerade bei den Vorbereitungen, weil irgendwann der Männe oder Frauchen nach Hause kommt, und dann soll ja was Warmes auf den Tisch, denn dieser alte Spruch, etwas Warmes braucht der Mensch, der hat ja nach wie vor seine Berechtigung. – Zum Beispiel bei der Charlotte gibt es heute Eierkuchen mit Speck. Den Speck auslassen und Eierkuchenteig darüber gießen, dazu süßsaure Sauce mit Senf, Essig und Zucker – und Kartoffeln. Das gibt es heute bei der Charlotte. So, ein weiterer Hausmann hat sich gemeldet, der liebe Siegfried, hallo Siegfried, bei ihm gibt's heute Fisch, er läßt sich also nicht schocken von den Horrormeldungen, Kabeljaufilet ist heute bei ihm angesagt, und zwar dasselbige gebraten natürlich mit Senfsauce und Dillkartoffeln sowie grünem Salat und Dressing dazu. Dieser Dressing setzt sich aus folgenden Zutaten zusammen: Zitrone, Dill, Zucker, Wasser und Öl, und selbiges natürlich alles in die richtige Mischung bringen, das ist natürlich das alles Entscheidende, wie's ja überhaupt bei fast allen Dingen im Leben auf die richtige Mischung ankommt, das wissen Sie natürlich als erfahrener 100,6-Hörer seit Monaten bereits. So, was habe ich denn noch hier? Die Angelika hat verlorene Eier auf der Pfanne oder auf dem Tisch bereits, geht nicht draus hervor, ob sie schon gespeist hat oder ob sie dasselbige erst noch vor sich hat, und verlorene Eier macht man folgendermaßen: Mehlschwitze mit Senf und Brühe und Pfeffer würzen, sehr gut, mit Pfeffer, nicht mit Salz, hartgekochte Eier dazu geben, dazu gemischten Salat und Kartoffeln, daß das Ganze nicht so eintönig wird...

Gut, das Menü ist eingenommen. Wie geht's weiter? – Ja dann, gehen sie nach, nach Hause. Was ist das nach Hause? Ich kenn das nicht, was das ist. – Ja. – Ich habe kein zu Hause. Was ist das, nach Hause? Hilf, das mußt du sagen, wo man jetzt hingeht. Nach Hause. – Ja, sie gehen an einen Ort, der

noch jungfräulich ist, für beide, der keine Erinnerungen mit sich bringt – das ist gut – nicht wahr – sehr gut. Also, du bist Spitze, ja okay, super – (lacht) – du bist mein bester Regieassistent. Ich will das so. – Ich dank dir dafür. – (lacht) – Gut, sie gehen also an diesen Ort – ja – den wir uns vorstellen – ja – den wir gar nicht ausmalen wollen – ja – denn die Hörer – das ist toll – die Hörer sollen ja selbst auch sich diesen Ort – ja – wie sie ihn sich vorstellen – genau, ja – wünschen. – Ja. – Gut, da sind die beiden jetzt. – Ja, das ist toll. – Ist es still, ist wieder Musik da? – Musik. – Musik. – Mozart. – Mmh, verspielte Musik. – Oder, oder, oder Beethoven. Violinkonzert. – Mmh – D-moll – Sehr schön, ein, eine verspielte Violine, eine tanzende Violine – mmh – wie eben diese Herzen dieser beiden Menschen. – Ja. – Wundervoll. Sie haben diese Musik, und sie stehen einander gegenüber und schauen sich an und spüren es – mmh – Jetzt geht es weiter – mmh – es wird intensiver – mmh – das Begehren ist bei beiden da – mmh – mmh. – Genau so ist ist. – Wie geht's weiter, wie geht's weiter? – Ja, wie geht's weiter, oh, Hilfe, Hilfe – (lacht) – Ja also, es geht immer weiter, wie so was weitergeht – mmh – wie so was weitergehen muß. – Ja. – Das heißt, also die beiden, die jetzt die Hauptrolle spielen, das wäre meine Wunschvorstellung, die müssen sich wirklich lieben. – Mmh. – Und die müßten jetzt das tun, was passiert. Also ich schlüpfe jetzt in die Haut dieser wunderschönen Frau, und ich stell mir vor, du wärst der Mann. – Mmh. – Weil, ich seh dich ja gottseidank nicht, weil, ich hab nur – (lacht) – die Vorstellung durch die vier Wochen – Ja (lacht). – Und das ist auch genug. Mehr brauch ich auch nicht. Sonst wär ich vielleicht enttäuscht...

Gedödel mit Musik ist angesagt auf dieser unserer Welle, sprich 100,6. Wir wünschen eine fröhliche Mahlzeit miteinander. Viele, viele Anrufe – viele werden wieder sauer sein, weil sie nicht durchgekommen sind, aber die Telefone stehen einfach nicht still, und diese unsere Stadt, die speist wieder fürstlich, und je nachdem, wie man das Ganze sieht, denn ein Eintopf kann ja auch eine fürstliche und göttliche Mahlzeit sein, es kommt ganz einfach auf die Zutaten drauf an, und Sie können uns teilhaben lassen an Ihren Zutaten – zu Ihrer Mahlzeit von heute. Wenn Sie ein supermäßiges Rezept parat haben, dann schreiben Sie mir doch ganz einfach an 100,6... So, was ißt denn diese Stadt heute? Der Reinhold zum Beispiel, bei dem gibt es heute Rumpsteak mit gebackener Ananas, Ananasscheiben vermutlich, also Rumpsteak mit gebackener Ananas, dazu Pommes Fritzes, nicht identisch mit dem Alten Fritz, also Pommes Fritzes, dazu Salat mit Tomaten, Gurken und, also das kann ich hier nicht lesen, was das sein soll – und irgendwas macht er da dazu noch ran, aber das müssen mir meine beiden charmanten

Helferinnen da nochmal übersetzen, was das hier auf deutsch heißt. Und als Nachtisch gibt es übrigens Eis mit Schlagsahne bei dem Reinhold. Die Petra, die macht heute Schmorgurken mit Kartoffeln, und als Nachtisch gibt es Apfelmus mit Schlagsahne. Dann haben wir noch eine Sigrid, die Sigrid macht heute Graupeneintopf – mmh, haben meine Eltern immer von so geschwärmt, ich selber hab das also nie so gemocht, geb ich ja ehrlich zu, Sigrid, bitte um Nachsicht. Brühe aus Suppengrün und Rinderhesse plus gewürfelte Kartoffeln nehmen, die Graupen extra kochen, Graupen zur Brühe geben, und zur Würze werden Cabanossi klein geschnitten und dazugegeben. Und das Ganze ist dann ihr spezieller Sigrid-Graupeneintopf. So, soweit dieses. Wenn Sie uns noch was Interessantes in Sachen Mahlzeit, Mittagessen mitzuteilen haben, ob Sie nun schon das Ganze hinter sich haben oder noch vor sich, dann rufen Sie an, 89 69 48 – 89 69 48. Ich freue mich auf Ihr Mittagessen. Übrigens, was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Flugzeug und einer Unterhose? Wissen Sie nicht? Mein Gott, es gibt keinen, beide müssen im Notfall runter.
(Musik)

Wir sind in der zweiten Nacht. Die erste war sinnlich. Die erste war voller Berührung, und doch war da noch die Distanz – mmh – die Körper haben sich noch nicht vereint. – Mmh. – Und das soll in dieser zweiten Nacht passieren? – Mmh. – Mmh. – Weil, alles Wichtige im Leben muß man zweimal erleben. – Mmh. – Und dann ist es gut gewesen, oder es geht weiter, das hängt von der Liebe ab. – Mmh. – Also okay, also dieses hat jetzt einmal zu passieren. – Aber dieses eine Mal ist das ganze Universum – ja – denke ich mir – ja, sonst geht's nicht. – Ja. – Weil, sonst wird es nie weitergehen. – Mmh. – Und im Leben soll's ja weitergehen, soll ja mit dem Film nicht zu Ende sein. – So ist es. Ist sie denn wieder die aktive? – Ja natürlich. – Mmh. Ja, und dann, dann kann ich mir vorstellen, beginnen sie dort, wo sie aufgehört haben, mit zärtlichen Berührungen – mmh – die dann aber, weil es ja die Nacht ist, in der es passiert – mmh – die dann zu mehr werden. – Ja. – Mmh. – Ja, da bin ich jetzt etwas hilflos, weil, ich hab das noch nicht so oft erlebt, ich kann jetzt mir das nur in meiner Fantasie ausmalen, ne? – Ja. – Okay, also, ja hilf mir bitte, weil, du bist der Assistent – ich bin der Assistent – und ohne Assistenz geht's nun mal nicht. – Das ist gut, also die beiden sind dort, und langsam, ganz langsam streift er das Kleidungsstück, was ihren wunderschönen Körper umhüllt – mmh – von ihrer Schulter – mmh – und es fällt raschelnd zu Boden. – Mmh. – Und da steht sie, in all ihrer Schönheit, in all ihrer Nacktheit – mmh – und – aber – Er muß mit dem Auge, er fährt mit dem Auge, er fährt mit der Hand vor

das Auge, denn er ist geblendet – prima, so muß es sein – von soviel Schönheit – genau, es muß die schönste Frau der Welt sein. – Mmh. – Ganz genau, mmh. – Dennoch, er gewöhnt sich an dieses Licht, an dieses Licht ihrer Schönheit – mmh – und – sie hält das auch gar nicht so lange aus, ne. – Ja, das heißt – Dann macht sie irgendwas – sie will es jetzt, mmh – und sie lockt ihn aus der Reserve. – Mmh, ja weil das, das hält man ja gar nicht aus als Frau. Ich würd das als Frau nicht aushalten, so lange da nackt zu stehen, ohne daß der Mann irgendwas tut, ne. Und wenn der's nicht tut, dann muß ich's eben tun. – Mmh. – Ja, was, was soll's, es muß sein. – Und du tust es. Du wirst initiativ, du ziehst ihn – ja, was ich tue, weiß ich nicht, da mußt du mir helfen (lacht). – Ja, du ziehst ihn an dich heran. – Mmh. – Du willst ihn spüren. Ganz. Nicht nur seine Hand. – Mmh. – Nein, du willst ihn ganz spüren. – Mmh. – Du ziehst ihn herunter auf die Liebesstätte. – Mmh. – Und sprichst du? Sagst du ihm etwas? Sprichst du von deinen Wünschen?

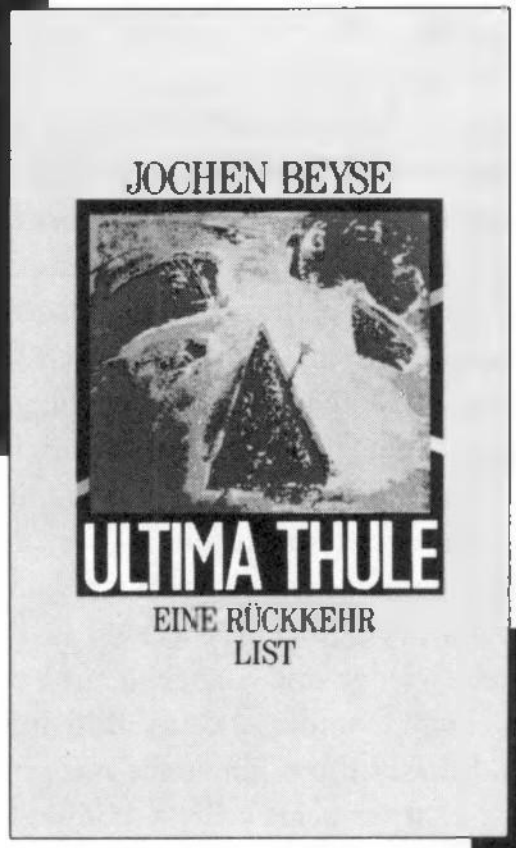
So, jetzt geht's wieder rund ums Essen. Ganz nebenbei ein Diättip meinerseits: Wer abnehmen möchte, sollte keine Vorspeise essen und statt der Hauptmahlzeit auf den Nachtisch verzichten. – Hach, passend zu dieser Meldung jetzt wieder ein paar Rezepte, was diese unsere Hörer denn zu dieser Zeit gegessen haben oder noch essen werden. Zum Beispiel der Peter, bei dem gibt es heute irgendwas Geschmortes, nämlich Zucchini 500 Gramm, Kartoffeln 500 Gramm, Paprika 500 Gramm und ein viertel Liter Brühe, drei Lorbeerblätter, Salz, Paprika und Pfeffer, ein Bund Lauchzwiebeln in Ringe schneiden und 150 Gramm Schafskäse in Stückchen zugeben. Nochmal 10 Minuten schmoren das Ganze. Leider hat er nicht den Namen dieses zauberhaften Gerichts durchgegeben. Herzlichen Dank, lieber Peter. So, was haben wir denn hier noch? Falscher Hase, uh, beim Bernd – beim Bernd gibt es heute falschen Hasen. Wer es immer noch nicht wissen sollte, wie selbiges gemacht wird: Gehacktes halb und halb, roher Schinken, gekochte Eier, Gewürzgurken, das Ganze durchmengen, schön kneten, entweder mit Hand oder durch die liebe Maschine, und dann in Auflaufform geben und im Backofen eine halbe Stunde bei 180 Grad backen, dazu natürlich Jägersauce und Spargel. So, und bei der Waltraud gibt es heute Jägerschnitzel mit Pommes und Pfifferlingsauce – mmh, hört sich doch auch gut an. So, und ich lasse Sie wieder im Unklaren, wo ich heute speisen gehe, am Freitag sage ich es Ihnen dann und bringe Ihnen wieder ein zauberhaftes Rezept mit, nämlich das, was ich dann nachher verspeisen werde. Ich hoffe, daß Sie wieder einen angenehmen Tag hatten, daß diese Mittagsstunden wieder schnell vorübergingen ...

Und da sieht man dann dieses Paar – mmh – und was tut es dann? – Ja, das, was zu geschehen hat, was die Frau will, und ich denke, der Mann auch. – Mmh. – Nur dann geht es, wenn beide wollen. Und, und dann geschieht das eben so, wie es jeder für sich schön findet, und wie ich es schön finde, muß ich in der Lage sein, auch dem Mann zu zeigen. – Mmh. – Und wenn ich das nicht kann, dann kann ich auch nicht lieben. Also muß ich das gelernt haben. Ich muß gelernt haben als Frau, es dem Mann zu zeigen, was ich möchte. Und umgekehrt natürlich auch. Bloß häufiger ist es, ist es sowieso umgekehrt, das Normale, ne? – Ja. – Sagt man in unserer Gesellschaft so, ich weiß es nicht, ob's so ist. Ich hab zu wenig Erfahrung mit so was. – Mmh. – Und deswegen, ich war zwar 18 Jahre verheiratet, aber es macht nichts. Okay, es ist auch ganz egal alles. Ich weiß, wie's zu geschehen hat. – Mmh. Die beiden taumeln, die taumeln – ja – ja, der Pforte, der besagten Pforte des Paradieses entgegen. – Ja. – Und in diesem Taumel vergessen sie alles um sich herum – ja – und dann, ja, dann erreichen sie sie. Wie erreichen sie sie? – So wie's für jeden gut ist. – Mmh. – Gemeinsam. – Gemeinsam, ja. – Nur gemeinsam. – Das ist schön. – Und so wie's jeder braucht, um zufrieden zu sein, um glücklich zu sein, um entspannt zu sein. – Und die beiden kommen dahin, wo sie hinkommen wollen, und sie kommen dahin gemeinsam, hattest du vorgegeben, und damit, ja damit sind sie, sind sie im Paradies. Und der Film endet paradiesisch, wieder mit Klängen, mit entspannenden, mit ruhigen Klängen, mit einem wunderschönen Bild, mit einem wunderschönen Abschlußbild. Und dieser Film, ich stell's mir vor, Ursula, ja, das wird der Film, denn er ist echt, er zeigt echte Gefühle, er zeigt keine platten schauspielerischen aufgewärmten Gefühle, sondern das echte, das reine Gefühl, und ein solcher Film muß einfach erfolgreich sein. Das war eine Variation. Ich fand sie interessant, Ursula, ich danke dir dafür. Wir werden weitersehen. Vielleicht haben Sie, liebe Hörerinnen, vielleicht haben Sie, liebe Hörer, ganz andere Vorstellungen, vielleicht haben Sie ganz andere Träume. Spielen Sie Regisseur. Mit uns, in dieser Nacht. 89 69 48, 89 69 48 (Musik)

(O-Ton Hörfunk, Radio 100,6; »Berlin-Gedödel«: 9. 9. 87, 12.00–14.00 Uhr, »Bettgeflüster«: 10. 9. 87, 0.00-3.00 Uhr)

Edition: Kursbuch

Eine fiktive Reise ans Ende der Welt



Jochen Beyse
Ultima Thule
Eine Rückkehr.
128 Seiten, gebunden
mit Schutzumschlag, DM 29,80

»Ultima Thule« ist ein fiktiver Reisebericht. Jochen Beyse reist, um sich in Worten zu bewegen; dabei schließt sich ein Kreis zwischen Vorzeit und dem Ende aller Zeiten. Beyses neue Erzählung ist ein Spiel mit Möglichkeiten, die sich im Kopf des Lesers fortsetzen können.

List Verlag

medium

Presse und Rundfunk verstehen sich gern als „vierte Gewalt", die Mißstände aufdeckt und Regierungen kontrolliert. Aber wer kontrolliert eigentlich die Medien selbst? **medium** widmet sich dieser Aufgabe seit 15 Jahren und hält sich dabei an den protestantischen Grundsatz, aussprechen zu können, wovon andere schweigen.

Vierteljahreszeitschrift.
Einzelheft 9,-- DM

medien praktisch

Für praxisorientierte Medienpädagogik. Mit Schwerpunktthemen wie: Filmanalyse, Welt des Hörens, Ende der Lesekultur?, Videoarbeit, Computer in der Bildungsarbeit, Musik und Jugendszene. Außerdem Praxisberichte und Medienanalysen. Berichte aus der medienpädagogischen Arbeit und viele aktuelle Informationen sowie Arbeitshilfen.

Vierteljahreszeitschrift.
Einzelheft 7,50 DM

Film

sichtet das Filmschaffen der Gegenwart, mißt es an filmästhetischen Kategorien, befragt seine Stoffe auf exemplarische Gültigkeit und untersucht, ob die Vermittlung gelungen ist. epd FILM bezieht Stellung und äußert Urteile, ohne dabei den Kinogänger zu entmündigen.

Monatszeitschrift.
Einzelheft 6,– DM

In Ihrer Buchhandlung.
Probehefte,
Bezugsquellennachweis
und Abonnements direkt vom
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik,
Vertrieb, Friedrichstr. 2-6,
6000 Frankfurt/Main 17

Wellentherapie

... ja, gut, das hilft mir im Moment weiter, vielen Dank.
Ja, danke Ihnen für Ihren Anruf. Das war eine sehr interessante Auseinandersetzung. Ich danke Ihnen. Auf Wiederhören.
Wiederhören.
Liebe Hörer, meine Damen und Herren, die Sendung »Von Mensch zu Mensch« im 1. Programm, am Mikrophon ist NN. Wir haben, höre ich ..., eine besorgte Großmutter in der Leitung, 'n Abend.
Guten Abend. Ja, also, ich hätte eine große Sorge.

Also ich hab ein Enkelkind mit fünf Jahr, und das schüttelt immer so arg mit dem Kopf nachts, wenn es schläft. Wahrscheinlich so im Halbwachen ... Also letzte Nacht hat es bei mir geschlafen, immer mit dem Kopf geschüttelt. Zwanzigmal hintereinander. Ich han denkt, da wird's eim ja verrückt ... Sie macht es vielleicht schon drei, vier Jahre, die schüttelt, und da ist sie mal im Krankenhaus gewesen mit ein Jahr und da hat's geheißen, die hat nicht genug Liebe, das ist aber nicht wahr ...

Ich kenn diese Form der Erkrankung, die gibt es, man nennt es Jaktationen, aber es ist eigentlich gleich, wie man es nennt. Bloß daß Sie wissen, diese Erkrankung gibt es, und wir wissen eigentlich auch, womit es zusammenhängt ... Ein Kind, was sich selbst irgendwie, aus welchen Gründen auch immer, zu wenig spürt, kann zu diesem Mittel greifen, und das ist natürlich nicht absichtlich, um sich zu spüren ...
Das kann man nicht so allgemein sagen, zu wenig Liebe, sondern da weiß man eigentlich sowieso nicht, was das ist ... Zumeist hängen da auch noch andere Sachen mit drin, also ich würde sagen, das ist ein Symptom, das behandelt werden kann ... In solchen Fällen sind Therapien angezeigt, Kindertherapien ...
Ich glaub, Sie spüren selbst, daß es mit diesen Dingen zusammenhängen kann und daß man da vielleicht auch wirklich ganz ernsthaft helfen kann ...

Ich sollte vielleicht noch dazu sagen, sie war ganz sauber im Bett, jetzt seit einem Jahr macht sie wieder ins Bett ... Sie hat ein Schwesterle mit drei Jahr, die ist schon sauber ... Vielleicht fühlt sie sich da zurückgesetzt oder irgendwie

Glauben Sie, daß Sie einen Kinderpsychologen finden können, oder können wir Ihnen da irgendwie behilflich sein?

Ja, ich weiß nicht, wir sind im Raum Heilbronn ...
Dann rufen wir Sie mal zurück und helfen Ihnen gerne ... Und ich hoffe, da geht's Ihrem Enkelchen bald besser.
Gut, dankeschön.
Danke Ihnen für Ihren Anruf und gute Nacht. – Meine Damen und Herren, »Von Mensch zu Mensch« heißt die Sendung, Telefon 51851. Wenn Sie mit Frau NN sprechen möchten, haben Sie noch ungefähr eine halbe Stunde Zeit. Ich begrüße gleich unsere nächste Anruferin. Grüß Gott!
Grüß Gott, Frau NN, Grüß Gott! Ich bin also jetzt, um das Gespräch kurz zu machen ...

Ich bin jetzt rund 20 Jahre verheiratet, ich bin um die 40 und mein Mann ist 57, gell. Ich habe von ihm einen Sohn großgezogen, von dem wir leider nichts mehr hören, gell. Und da hab ich also meine Nerven seit dem 18. Lebensjahr mit Psychopharmaka bestückt, gell. Und war auch schon öfters in Kliniken. Und äh, kann ich jetzt irgendwie meinem Mann beweisen, weil mein Mann hat, wie er mich geheiratet hat, hat er gewußt, wen er heiratet, gell, und ich war voller Illusionen, ein Kind großzuziehen, gell, und nachdem das jetzt 20 Jahr so hergeht, will mein Mann mir oft von die Krankheit direkt nicht mehr raushelfen, und daß ich mich immer wieder mehr neidenk in meine Krankheiten und daß ich ihm ja mal beweisen kann, daß ich ja in dem Sinn nicht dumm bin, auch wenn ich psychisch krank bin. Ich hab die Mittelschul und hab schon soviel erlebt ...
Momentan habe ich mir jetzt den rechten Arm noch zusätzlich gebrochen, gell, das kommt auch noch dazu ...

Ja, darf ich Ihnen noch was sagen, um mich nämlich verständlich zu machen, daß, was ich mit meinem Mann reden möchte, und ich find da immer wieder Abstoßung davon, daß er mich gar nicht aufnehmen will mit dem, was ich ihm sagen will. Deshalb werd ich oft dermaßen laut ...

Und darf ich kurz noch was sagen: mein Mann, nachdem er viel älter ist als ich, will er

Wir haben jetzt von Ihnen zwei Dinge gehört, das eine war: wie kann ich meinem Mann beweisen, daß ich selbst Kraft habe, nicht dumm bin, was Sie gesagt haben; und das andere: er hilft mir nicht mehr raus. Das heißt, wenn Sie noch erwarten, daß Ihr Mann Ihnen raushilft, dann glaubt er natürlich, daß Sie sehr hilflos sind, daß er sehr überlegen ist. Damit werden Sie ihm nicht beweisen können, daß Sie so kräftig und tüchtig sind, wie Sie das gerne beweisen wollen. Also könnt ich mir nur vorstellen, daß es darum geht, daß Sie merken, Sie müssen selbst mit Ihrer Krankheit zurechtkommen. Ihr Mann kann Ihnen da nicht raushelfen, Sie müssen selber rauskommen. Dann wird gleichzeitig, wenn Ihnen das gelingt, Ihr Mann merken, daß er da eine Frau neben sich hat, die er ernst nehmen kann ...

Ja, das ist noch eine zusätzliche Sache, und ich glaube, das Entscheidende hab ich gesagt, und vielleicht kommt es so ein bißchen bei Ihnen an.
Ja, da haben Sie selber schon gemerkt, es passiert Ihnen, daß Sie laut werden oder daß Sie sehr viel sprechen, und da wird auf der anderen Seite der Gesprächspartner allmählich wohl auf die Idee kommen, da muß ich mich irgendwie davor schützen, dann hör ich nicht mehr zu oder so. Aber das können Sie auch ändern, indem Sie selbst merken: alles können Sie dem andern auch nicht zumuten.
Mmh, das können Sie nur wirklich mit Ihrem Mann besprechen. Das ist wirklich eine Sache

sozusagen im sexuellen Zusammenleben eben nicht mehr viel wissen davon. Wovon ich sehr darunter leide, gell. Nachdem ich mir noch nicht so alt vorkomme, gell. Und schon so viel Verzicht gehabt hab, z. B. die Jahre oder Monate, wo man da im Krankenhaus war.

zwischen zwei Menschen ... Vielleicht können Sie noch ein bißchen nachdenken und morgen den Sonntag nutzen, oder nächste Woche, wenn mal Ruhe ist ...
Das kann niemand anderer für Sie, da sind Sie selbst dran.

Ich wünsche Ihnen sehr viel Erfolg dabei und daß Sie ein bißchen mehr Frieden bekommen.
Ja, danke sehr.
Danke Ihnen für Ihren Anruf, gute Nacht. – Von Mensch zu Mensch ... Wir wollen gleich wieder unseren nächsten Hörer ansprechen. Guten Abend.
Grüß Gott.
Grüß Gott.
Ich habe ein Problem. Um es verständlich zu machen, muß ich allerdings zehn Jahre zurückgehen ...

Vor zehn Jahren ist meine damals zehnjährige Tochter in einen Verkehrsunfall verwikkelt worden und ist jetzt seit dieser Zeit zehn Jahre lang im Koma. Und die Ehe, die war damals angeknackst und ist praktisch durch dieses Geschehen auseinandergebrochen, wir sind geschieden worden. Ich bin von Zuhause dann fort ... Die ersten Jahre des Alleinseins, die sind mir schwer gefallen, aber ich hatte mir selber Aufgaben gestellt, und da habe ich einiges überbrücken können. Jetzt ist es – seit einem halben Jahr haben wir einen Bescheid bekommen, daß die Krankenkasse die Krankenhauskosten nicht mehr bezahlen will, und wir sollen jetzt, sobald ein Platz frei wird, in ein Pflegeheim. Und dieses Pflegeheim, das hab ich mir angeschaut, und seitdem kann ich nicht mehr schlafen, seitdem geht jeden Tag hundertmal die Welt für mich unter ... Und vor allen Dingen, ich habe keine Kraft mehr ...

Ja, aber damit ist das Problem nicht fort, das

Ihnen scheint dieses Pflegeheim zu schlecht zu sein ... Ich weiß noch nicht genau, ob Sie glauben, daß dieses Pflegeheim Ihr Kind schlecht behandeln würde, ob Sie das glauben. Dann müßte man sich natürlich darum kümmern. Das ist die eine Ebene. Aber ein anderes, was mir kommt, ist das: könnt's sein, daß dieses ganz Schlimme, was Sie da erlebt haben und jetzt zehn Jahre erleben, irgendwo innerlich ja doch etwas Gewohntes geworden ist ... und daß in dem Augenblick, wo das Kind jetzt in ein Pflegeheim muß, der ganze Schmerz in Ihnen neu lebendig wird? Auch der Schmerz, daß die Ehe nicht mehr aufrechterhalten bleiben konnte, daß Ihr Leben sozusagen so einsam geworden ist, daß dieser ganze Schmerz, der da in Ihrem Leben ist, jetzt auf einmal gerade aus Anlaß dieser Verlegung in das Pflegeheim wieder aufkommt. Daß es nicht unbedingt mit dem Pflegeheim zu tun haben muß, sondern daß das wirklich eine schwere innere Verletzung ist, unter der Sie leiden und die neu aufbricht jetzt aus Anlaß dieser Verlegung. Dann würden Sie nämlich an der falschen Stelle kämpfen, wenn Sie gegen das Pflegeheim kämpfen ...
Das Problem, mit dieser Situation fertig zu

Problem bleibt damit bestehen, weil ich nicht damit fertig werde...

werden, ist das eigentliche Problem. Äh, haben Sie jemand, mit dem Sie sprechen können? Das wär, glaube ich, das wär dringend notwendig... Denn sonst verzehren Sie ihre Kraft an der ganz falschen Stelle... Dabei geht's darum, daß sie verarbeiten, was da so schwer in Ihrem Leben ist, und daß wahrscheinlich alles nicht wirklich verarbeitet ist in Ihnen.

Ja, das ist die Angst, die ich habe, daß alles in den zehn Jahren verdeckt worden ist und daß das jetzt mit aller Macht wie ein Vulkan ausbricht. Davor habe ich Angst.

Ja, das ist genau mein Eindruck gewesen. Wollt ich Ihnen sagen. Und daß das wahrscheinlich mit einem Gesprächspartner sehr gut wäre, daß es sich lösen könnte...

Ich danke Ihnen recht schön.
Ich danke Ihnen für die Offenheit, mit der Sie gesprochen haben, und ich wünsche Ihnen, daß es wirklich zu einer Lösung führt. Lösung in jedem Sinne, also vor allem im inneren Sinn, nicht. Zehn Jahre, die sind ja unendlich, wenn sie auf einem Menschen lasten, nicht.
Ja, vor allem, es ist halt schwer, so etwas wirklich zu verarbeiten.
Aber es muß gemacht werden, nicht, weil der Mensch sonst dran erstickt. Ja, ich meine, das Gefühl der Explosion ist wahrscheinlich richtig, weil sich das alles so wie ein Pfropfen aufs ganze Gemüt gesetzt hat, oder vielleicht auf den Körper. Also ich hoffe, daß wir da auch etwas behilflich sein können. – Wir haben eine weitere Hörerin in der Leitung, die von Mensch zu Mensch mit Frau NN sprechen möchte. Guten Abend.
Guten Abend, Frau Dr. NN. Ich bin alleinstehend und hab mit einer Angstneurose zu tun. Ich trau mich nirgends über Nacht schlafen, weil ich immer Angst habe, ich werde krank. Ich kann in keinen Urlaub fahren und gar nichts... Was könnt ich da noch machen?
Was haben Sie denn schon gemacht?

Ich bin zum Arzt gegangen, und der sagt mir, man kann nur mit Medikamenten, mit Medikamente-Einnehmen, und das bringt mir halt das nicht...

Ja, aber Tabletten gehen ja die Ursachen nicht an. Das ist ungefähr so, wie wenn man Zahnschmerzen hat und dann Tabletten nimmt. Und wenn da nichts anderes hilft und möglich ist, dann nimmt man ja Tabletten. Nur, eigentlich die Heilung, die muß wieder anders aussehen... Haben Sie schon von Psychotherapien gehört, die in so einem Fall ja eigentlich...

Ich hab mal mit dem Arzt [über Psychotherapie] gesprochen, und da hat er gemeint, wär ich schon zu alt dafür... 56 Jahre.

Also, manche Leute meinen das, aber gerade in der letzten Zeit sind viele Untersuchungen gelaufen, wo ältere Leute mit Psychotherapie ganz gute Erfolge hatten. Es muß nicht unbe-

dingt sein, daß Sie dafür zu alt sind. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß manchmal gerade ältere Leute mit großem Einsatz versuchen, diese Leiden wieder loszuwerden, und daß man dann sehr wohl was machen kann. Man kann es nicht versprechen, aber das kann man in keinem Fall, das kann man auch einem jungen Menschen nicht versprechen. Denn das ist eine Entwicklung in dem Patienten selbst, und die kann man nicht mit Sicherheit voraussagen. Aber eine echte Möglichkeit ist es ...

Und ich finde, jetzt haben Sie ja schon hier angerufen und das Gespräch begonnen praktisch, wenn auch sicher mit einer anderen Person, aber das ist doch schon sehr gut.
Ja?
Ja, ich bedanke mich herzlich. Sie rufen wieder am Montag an?
Ich rufe am Montag an.
Wunderbar, ich danke Ihnen.
Herzlichen Dank.
Ich wünsche, daß es Ihnen hilft, und gebe gleich das Wort an die nächste Anruferin. Grüß Gott!
Guten Abend, Frau NN. Und zwar hätte ich gerne einen Rat von Ihnen. Und zwar ...

Mein Mann war zehn Wochen in einer psychsomatischen Klinik, hat dort eine Alkoholikerin kennengelernt, auch verheiratet, und ist zurückgekommen und hat die Scheidung eingereicht. Wir haben zwei Kinder mit zwei und sechs Jahren, und jetzt besteht er unbedingt darauf, den großen Buben da mitzunehmen, obwohl der nervlich ziemlich angegriffen ist durch das ganze. Und jetzt würd ich eigentlich gern mal wissen, kann ich das verantworten oder nicht ...

Mir fällt auf, daß in der Schilderung von Ihnen jetzt nicht deutlich wird, was Sie selbst wollen, sondern eigentlich nur das, was Ihr Mann will. Möchten Sie, daß die Kinder bei Ihnen bleiben? (Ja, auf jeden Fall.) Haben Sie einen Anwalt? (Ja.) Und was sagt der? ... Eben. Ich denke mir, daß Sie sich da Sorgen machen, die von der Sache her nicht ganz berechtigt sind ...

Ja, der Sohn, also der weigert sich, da zu ihm jetzt zu gehen ... und der hat jetzt da immer Angst, wenn er hört, daß der Vater kommt: dann schlägt er dich wieder ...

Vielleicht können Sie ihm helfen, wenn Sie selbst nicht genausoviel Angst haben ... wenn Sie sagen, ich bin auch jemand und ich hab hier auch etwas zu sagen ...

Ja, das hilft mir schon viel, weil, das war mir echt einmal eine Hilfe, das auch mal von anderer Seite zu hören, und ich bin da eigentlich jetzt schon ziemlich beruhigt darüber.
Ihre Stimme klingt auch schon ganz fröhlich.

Ja, ich hoffe, daß das doch irgendwann mal aufhört.
Ich denke, Sie besprechen's mit Ihrem Anwalt, und mit Ihrem Kind auch.
Ja, mit dem Kind sowieso. Vielen Dank.
Ja, sehr gut, danke für Ihren Anruf, gute Nacht.
Auf Wiedersehen.
Ja, es ist 10 vor 12, da können wir aber ohne weiteres noch mindestens einen Anruf beantworten. Guten Abend.
Ja, Grüß Gott. Ja, ich hab also auch ein Problem, nur muß ich Sie bitten, ob Sie etwas lauter sprechen könnten, ich bin nämlich schwerhörig...

Es geht also darum, ich habe eine 79jährige Schwiegermutter, und die ist vor zwei Jahren auf eigenen Wunsch in ein Seniorenheim gegangen. Da hat sie sich sehr gut eingelebt, die erste Zeit, und ist dann jetzt nach eineinhalb Jahren, da ist sie wieder raus, sie hat sich selbst eine Wohnung gesucht, weil sie mit den Leuten nicht zurechtgekommen ist. Sie hat immer Angst gehabt, daß also die Leute über sie sprechen, wenn zwei zusammenstehen. Aber ich muß vorausschicken, daß sie das seit zig Jahren hat. Sie ist nie rausgegangen aus ihrer Wohnung und hat niemand reingelassen... Und jetzt ist es so, in dieser Wohnung ist sie auch unglücklich...
Und jetzt hat sie da so eine Art Verfolgungswahn, sie sieht also Männer vor der Tür stehen, wenn sie zum Spiegel rausschaut, und die bringen sie um... Und jetzt ist es so, sie hat sich also wieder eine Wohnung gesucht, hat gekündigt und zieht wieder um... Und jetzt also, ich bin halt völlig erledigt, muß ich sagen... Und sie sagt jetzt, und das ist das, was mich bewogen hat, daß ich anruf, wenn es jetzt da wieder nicht hinhaut, dann sagt sie, dann tu ich mir was an. Und das ist das, was mir jetzt sehr zusetzt...
Und es ist so, ich leid ja auch seit Jahren an Atemdepressionen, muß Antidepressiva einnehmen, und mach da eine Gesprächstherapie, und es ist etwas leichter jetzt, aber ich bin dann oft so kaputt, daß ich da...

Das kann gut sein, Sie sagen ja Verfolgungswahn, so was gibt es, ist 'ne Krankheit, die hat Ihre Schwiegermutter wahrscheinlich... Sie braucht auch so lange nicht wirklich zu einem Arzt zu gehen, solange Sie sich so stark darüber aufregen. Denn Sie, als Schwiegertochter, regen sich ja für die Schwiegermutter auf. Da merkt die Schwiegermutter: ich kann ja alles machen, ich kann ja immer so weitermachen, denn die Verantwortung, die haben ja die anderen.

Wenn Sie eine Gesprächstherapie machen, dann wird Ihnen ja wahrscheinlich in dieser Therapie auch klar werden, daß Sie etwas übernehmen von Ihrer Schwiegermutter, was eigentlich zu Ihrer Schwiegermutter gehört... In Wirklichkeit ist es nicht Ihr Problem, und wenn Sie darüber mal nachdenken, warum Sie dieses Problem so ganz einfach übernehmen, da könnte eine Lösung drin sein...

Wenn Ihnen mal innerlich klar wird, warum Sie das Problem eines anderen Menschen so wuchern lassen in sich, es könnte sein, daß auf diese Weise eigene Probleme, die Sie ja lösen könnten und müßten, zugedeckt werden. Die brauchen Sie dann gar nicht mehr zu sehen.
Ja, das wird mir schon schön langsam klar, natürlich.
Denk ich mir, das ist schon ein Ansatz.
Aber –
Ja also, ich muß da leider in das Gespräch hineinkommen, weil unsere Sendezeit langsam zu Ende geht. Ich hoffe aber, Sie haben das ganz verstanden, nicht?
Ja, ja, natürlich, es ist nur so, es ist mir klarer geworden...
Und das wird sicher noch viel klarer, wenn Sie es richtig auf sich beziehen und darüber nachdenken. Ich wünsch es Ihnen zumindest. Herzlichen Dank für Ihren Anruf, gutes Bewältigen der Situation und gute Nacht. – Alle gute Nacht...

(O-Ton Hörfunk, Bayerischer Rundfunk, 1. Programm, am 12. 9. 87, 23.05-24.00 Uhr)

Edition: Kursbuch

Boris auf der Couch

Das Ordinationszimmer ist gepackt voll. Von der Tür aus sieht man nur den rotblonden Schopf des Patienten. Die behandelnden Therapeuten in ihren tiefen Sesseln haben ihm den Rücken zugewandt. Ein dpa-Reporter geht zum Telephon und wählt die Nummer seiner Zentrale. Nachdem die Verbindung zustandegekommen ist, spricht er mit gedämpfter Stimme: »New York, 8. September, 21 Uhr 30. Überschrift: Boris Becker ist ein geschlagener Mann. Dann Text: Nach dem K.O. in einer der gefürchteten schwül-heißen Nächte wie dieser, in der in New York viel schlimmere Dinge geschehen als dieses Tennis-Drama, lag eine melancholische Traurigkeit in einem ausgemergelten Gesicht. Matt sagte Becker: ›Ich war einfach so müde.‹ Manager Tiriac sagte zynisch: ›Macht was ihr wollt, macht Hamburger aus ihm, aber laßt ihn jetzt in Ruhe.‹ Analyse zwei folgt.« Der Reporter legt behutsam den Hörer auf die Gabel und geht auf Zehenspitzen aus dem Raum.

Frau Dr. SZ bricht als erste das Schweigen: »Mit angelegten Armen läuft er in einem gläsernen Irrgarten umher. Er tastet sich nicht vorwärts auf der Suche nach dem richtigen Weg, und dann rumpelt er schwungvoll gegen das nächste Hindernis. Draußen stehen Leute, die ihn beobachten, schütteln ihre Köpfe und schlagen sich die Hände vors Gesicht. Warum muß der Junge immer mit Gewalt durch die Scheibe, warum reduziert er sein Tempo nicht und mißachtet die Zeichen derer, die es gut mit ihm meinen? Doch das interessiert den Jungen gar nicht...«

Kollege Prof. Faz fällt ihr ins Wort: »Boris Becker schafft es nicht mehr allein. Die einen wollen ihn verlieren sehen, weil sie ihm nach wie vor die Trennung von Trainer Günther Bosch nachtragen. Die anderen wollen ihn schlagen. Was ihn früher motivierte, macht ihn heute schwach...«

Von der Couch läßt sich der Patient vernehmen: »Die Art, wie Günther von mir weggegangen ist, hat mich sehr geschmerzt. Das hat mir als Mensch sehr weh getan. Von da an war soviel Druck auf mir. Der Druck war einfach zu groß.«

»Rappel dich auf, Boris«, beschwört Prof. Dr. Bild: »Mach mal Pause, geh

zum Bund!« Staatssekretär Würzbach spricht knapp: »Er kann bei der Bundeswehr die notwendige innere Einkehr halten, zu mehr Ruhe kommen und wieder zu sich selbst finden.«
»Becker braucht weder einen neuen Daddy noch die Truppe«, raunzt ihn Assistent Taz an, der zuvor schon den Wimbledonsieger fröhlich einen »steuer- und wehrflüchtigen Ex-Leimener« genannt hat.
»Der Schmerz des frühen Ausscheidens in New York soll den sportlichen Heilungsprozeß des angeschlagenen Becker beschleunigen!« – das ist wieder Prof. Faz: »Mit 19 Jahren hat er dazu noch jede Menge Zeit.«
»Das Gute ist, daß ich 19 und nicht 32 bin«, pflichtet ihm der Patient bei. »Ich komme zurück. Keine Sorge. Es ist nur eine Frage, im richtigen Augenblick das Richtige zu tun.«
Ion Tiriac schlägt sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel. »Wenn ich habe die Möglichkeit, ich möchte gerne ein paar Sache klar machen, aber . . .«
Dr. ARD: »Bitte, die Möglichkeit haben Sie!«
Tiriac: »Alle, mit alle, mit alle uns Spezialisten . . .«
Dr. ARD: »O.K.«
Tiriac: »Journalisten, Publikum, Fans, Gegenfans und alles!«
Dr. ARD: »O.K.!«
Tiriac: »'s gibts nicht ein Tennisspieler, das über Nacht wachset. Ein Mann muß wachsen, ein Tennisspieler wachsen noch schwerer als ein Mann. Lendl brauchte sieben Jahre, McEnroe brauchte fünf Jahre, Boris Becker hat gebraucht zwei Jahre dort zu reichen, und in diesen zwei Jahren kann nicht schaffen, was die anderen haben geschafft in sieben Jahren. Alle mussen wir langsam gehen und ein bißchen ihm Zeit geben.«
Dr. ARD: ». . . und auch solche Tiefen, wie er sie ja zweifellos mitmacht, mit einbeziehen.«
Tiriac: »Nein, Nein, Nein, Nein. Ist kein Tief hier!«
Dr. ARD: »Sondern?«
Tiriac: »Haben Sie nicht verstanden!«
Dr. ARD: »Sondern!«
Tiriac: »Ist kein Tief, wenn der Mann ist in eine Semifinale, eine Finale ohne Spiel, nur mit Kampf, ohne Schläge, ohne Aufschlag und so weiter.«
Prof. Faz will das offenbar nicht gelten lassen: »Im dritten Satz lag Becker nach einem Ausrutscher bäuchlings auf dem gummierten Asphalt und schrie seine Verzweiflung als langgezogenen Urschrei heraus.«
Der Patient scheint aus trüben Reflexionen aufzuwachen: »So war des, als der Bosch wegging.«
Dr. ARD: »Ja?«

Becker: »... war des für mich noch so, daß ich dann Herrn Tiriac hatte.«
Dr. ARD: »Hm!«
Becker: »Und das war praktisch für mich dann so wie früher, nur hat keiner aufgepaßt dann mehr, wann ich ins Bett gehe, sondern hab ich des selber entschieden. Dann sind Leute gekommen und haben gesagt, ich wäre viel zu jung. Vor zwei Jahren, als ich noch nichts vom Leben gewußt habe, bin ich für die gleichen Leute noch alt genug gewesen. Ich trainiere auf die Basis hin, auf ein Großziel, und ich glaube, daß ich erst mit 23 so spielen kann, um die Nummer Eins zu sein.«
Prof. Faz: »Mit 19 Jahren hat er dazu noch jede Menge Zeit.«
Frau Dr. SZ: »Fast sieht es so aus, als sei der Irrgarten um ein paar Wege erweitert worden. Den richtigen Ausgang zu finden, ist keine leichte Sache. Die Chance, daß ausgerechnet an diesem Ausgang ein Pfad beginnt, der zum Glaspalast der Nummer eins führt, ist aber nach wie vor gegeben, wenn auch nicht berechenbar. Nur eines scheint festzustehen: Boris Becker ist keiner, der sein Ziel über eine von Ziersträuchern gesäumte Allee erreicht. Da müßten wenigstens Kakteen stehen.«
Becker: »Naja, ich bin die Nummer vier, Steffi ist die Nummer eins. Ich bin die Nummer eins, sind zwei Plätze entfernt. Aber Damen und Herrentennis ist nicht das gleiche. Die Damen spielen, so gut sie können, nichts gegen Steffi. Aber das ist ein anderer Sport.«
Frau Dr. SZ: »Er vermißt die Unterstützung früherer Tage, ohne darüber nachzudenken, daß es niemals darum gehen kann, ihn zu unterstützen.«
Inzwischen ist Steffi Graf eingetreten und hat ihren Platz im Konsilium eingenommen: »Ich kann schlecht beurteilen, woran es bei ihm liegt, ich weiß nicht, ob er vielleicht falsch trainiert. Boris muß sich selbst viel Zeit geben, damit er wieder Vertrauen zu seinem Spiel findet, und er muß sich selbst als Persönlichkeit finden ...«
Prof. Faz: »Mit 19 Jahren hat er dazu noch jede Menge Zeit.«
»Vielleicht sollte er noch mehr und enger mit Tiriac reden«, fährt Steffi fort, »damit Boris mit ihm ein ähnliches Vertrauensverhältnis aufbauen kann, wie es zwischen mir und meinem Vater besteht. Ich könnte ihm noch einige Tips geben, aber nur im direkten Gespräch.«
Assistent Taz würdigt sie keines Blickes: »Seit Becker sich Anfang des Jahres von seinem Trainer und Zweitvater Günther Bosch getrennt und auf eigene Füße gestellt hat, wird jede Niederlage als ödipale Strafe interpretiert und dazu ausgenutzt, dem 19jährigen seine vermeintliche Unreife und die angebliche Fruchtlosigkeit seines Emanzipationsversuches um die Ohren zu hauen.«
Becker: »Letztes Jahr war ich nach zwei Jahren kurz vor dem Masters

Finale. Da hieß es, wenn ich gewinne, dann hätte ich 'ne Chance für den besten Spieler. Da hab ich verloren, und von da ab hatt ich ein bißchen Probleme, hatt ich private Probleme und auch im Sport. Angefangen hat alles eigentlich mit Melbourne. Es ist generell wichtig, wenn man ein Jahr gut anfängt, da hat man sehr viel Selbstvertrauen. Nur in Melbourne, hab ich schlecht angefangen, hab mich schlecht benommen und sehr früh verloren. Jetzt trainier ich wieder auf meine Bestform.«
Dr. ARD: »Mm, Boris, das ist ein klares Wort. Wenn Sie zu mir jetzt sagen würden: Hält Ihre Frau Sie von der Arbeit ab, dann würde ich sagen: Unverschämtheit. Umgekehrt stell ich Ihnen die Frage: Hindert Benni, Ihre Freundin aus Monaco, Sie am Gewinnen oder beim Training?«
Becker: »Ich glaube, es hängt von jedem Mann ab, ob einen die Frau hindert oder nicht. Sie kann hindern, sie kann aber auch helfen.«
Tiriac: »Er ist ein Profi, er muß machen, was er glaubt, daß sein Kopf denkt besser. Ich kann ihm hundert Rat geben und doch er macht, was er will. Ist eine Problem hier: Freundin oder nicht Freundin. Jetzt eine Problem: Trainer.«
Becker: »In den nächsten Wochen wird sich's entscheiden.«
Dr. ARD: »O.K. Warten wir das ab. Udo Lattek – ein letzter Tip an Boris!«
Udo Lattek: »Ich möchte eins sagen, ich habe das jetzt in aller Ruhe gehört, man sollte den Boris in Ruhe lassen, er ist keine Maschine, und ich bin sicher, daß der die Nummer eins wird, wenn er weiter auf der Bahn bleibt.«
Dr. ARD: »Das ist ein schönes Schlußwort.«

(Zitate aus: ARD-Sportschau, dpa, taz, SZ, FAZ, BZ, Bild Berlin vom 8. bis 13. 9. 1987)

Regie: Kursbuch

Jubel im Stadion

Liebe Fußballfreunde, er hat sich schön durchgespielt, zögerte dann zu lange, Fernschuß ging am Tor vorbei, war zu unentschlossen, schön den Ball abgeschirmt, wenn man aus fünf Torchancen keinen Treffer macht, dann kann sich sowas rächen, bleibt in der Mauer hängen, findet langsam zu seinem Spiel, Topspiel, Schlagerspiel, Schlagerspiel nicht nur vom Papier her, auch auf dem saftig grünen Rasen, einer dieser gefürchteten Hämmer von Brehme, Ball unterschätzt, verschätzt, keineswegs geschockt, die Domstädter, blitzsauberes Tor, genau getroffen mit dem linken Fuß, sehr verhalten, sehr sehr verhalten, starten ein wahres Kesseltreiben, der Eckball hat nichts eingebracht, die Stürmer richten nichts an, die Bayern sind gestört.
Der Mann, von dem man eine Halbzeit überhaupt nichts gesehen hat, schaltet als erster, stellt den Spielverlauf auf den Kopf, Rekordkulisse, großer Andrang vor den Kassenhäuschen, dominierend, feldüberlegen, von der Spielkultur her gesehen die reifere Mannschaft, sicherlich einen Moment von der Rolle, furioser Start, kommt nicht vorbei an einem Hamburger, Ballbesitz, Foulspiel, hatte Probleme mit Andersen, kam gut zur Geltung, aber er traf das Tor nicht, stand gut, wurde allerdings immer angeschossen, schaltete jeweils langsamer, machte bisher ein gutes Spiel.
Unglücksrabe im Tor, zögerte, zauderte zu lange, hat aufgepaßt, Nürnberg führt, Nürnberg führt natürlich vollkommen verdient, Schwäche bleibt eklatant, haut den vollen Schuß frei vor dem Tor in die Wolken, kommt an zwei Hamburgern vorbei, Zuschauer machen sich Luft, pfeifen, sind nicht einverstanden, Aktionen zu ängstlich, Druck im Mittelfeld, Andersen der Rackerer und Eckstein der Pfeilschnelle.
Unglücksrabe, Eigentorschütze, Haus nicht ausverkauft, Bude voll am nächsten Samstag, mit der Trage vom Platz geholt, dort enttäuscht, kaum zur Entfaltung gekommen, Sturmschwäche, eklatanter Abwehrfehler.
Schießt den Ball eiskalt, wie ein Profi eben ist, überaus motiviert, markiert den Jubiläumstreffer, war dann eben da mit einem echten Torriecher, setzte gewohnte Akzente aus dem Mittelfeld heraus, zu unentschlossen vor dem Tor, spitzelt den Ball vorbei, gut abgeschirmt, schönes Zusammenspiel am

linken Flügel, freistehend über das Tor, herrliche Körpertäuschung, ausgetrickst, hübsch anzusehender Freistoßtrick, Freistoßspezialist trickste mustergültig, nach wie vor am Drücker.
Zu drucklos, blieb lange so blaß wie sein Gegenspieler, Fehlpaß, Abseitsposition, temperamentvoll agierend, wird gefoult, ziemlich untergetaucht, staksig, fast ungelenk, Abpraller.
Ausgleichstreffer, per Kopf ins kurze Eck, hochverdienter Ausgleichstreffer, Sensationsmannschaft, glückliches Händchen bei der Mannschaftsaufstellung, schönes Solo, agile Ouvertüre zum Ausgleichstreffer, schöne Chance, Sturm ausgetauscht, setzt mit langen Pässen Akzente.
Foulspiel, alles andere als Spitzenfußball, schwere Verletzung, Achillessehnenriß, kehrt nicht zurück auf den Rasen, einiges zu sagen in der Kabine, mehr als schlecht ausgesehen, Abwehrschwäche, Turbulenzen in München, im Sturm viel zu harmlos, in der Deckung labil, im Mittelfeld bekommen sie das Spiel überhaupt nicht in den Griff.
Faire Partie, entfesselnd aufspielend, früh störend, Vorchecking, Initiative übernommen, Kopfballtreffer saß goldrichtig, scharf aber gut getimed, eingenickt, Traumtor, Schuß wie ein Strich, Gegner düpiert, brilliante Heimkehr, sehr viel Übersicht, umsichtig, herrlich gemacht, herrlicher Paß in die Tiefe, gut gestaffelt im Mittelfeld, vorne sind sie glänzend markiert, die Stürmer.
Standpauke, aber wieder ein Fehlpaß, freistehend vor dem Tor über den Kasten gedroschen, immer auf verlorenem Posten, gewisse Trägheit, sehr, sehr zaghaft, setzen zu spät nach, gefährliche Rückgabe, keineswegs stark.
Versäumt, alles klar zu machen, den Nachweis seiner Klasse absolut schuldig geblieben, mit dem Hacken glänzend in Szene gesetzt, das Leder sicher aufgegriffen, den Ball wegbugsiert, die Kreise eingeengt, überhaupt nicht dahin gelaufen, wo der Ball ist, einfach nicht mit anzuschauen, die groben Zuspielfehler, das Spiel verflacht, hat den Ausgleichstreffer noch nicht verdaut.
Die Pfeife beim Schiedsrichter, der Schlußpfiff, zum Schluß noch mächtig gezittert, erregte Szenen, die Fans über die Brüstung gestiegen, wollen dem Schiedsrichter ans Leben, ans Leder, schützendes Dach, unschöne Szenen, einiges fliegt auf den Rasen, schwarzer Nachmittag, Jubel im Stadion.

(O-Ton-Montage nach: »Heute im Stadion«, Bayerischer Rundfunk, HF, 1. Programm, 12. 9. 87, 16.00-17.30 Uhr)

Edition: Kursbuch

WIE OBJEKTIV SIND UNSERE MEDIEN?

Bd. 6551 DM 19,80
Bd. 1: Konzerne, Macher, Kontrolleure

Bd. 6552 DM 19,80
Bd. 2: Wünsche, Zielgruppen, Wirkungen

Bd. 6553 DM 19,80
Bd. 3: Analysen, Kritiken, Ästhetik

Ein Bestseller der Medienforschung, jetzt mit neuem Material und neuen Problemstellungen aktuell gestaltet. Ein dreibändiges Standardwerk für jeden, der sich kritisch und unvoreingenommen über den neuesten Stand der Medienforschung informieren will.

Bd. 3843 DM 9,80

Bd. 3310 DM 8,80

Bd. 4228 DM 14,80

Bd. 3855 DM 8,80

FISCHER TASCHENBUCH VERLAG

Bd. 3839 DM 14,80

Barbara Wesel
Nachrichten machen

Montag

Heute ist Honecker. Endlich. Die Spannung steigt allmählich ins Unermeßliche, und die Bundestagsparteien bekräftigen stündlich ihre Erwartungen. Unterschiedliche natürlich. Was Genscher wohl meint, wenn er von illusionärer deutsch-deutscher Koketterie spricht? Die Nachlese zum FDP-Parteitag ist auch noch fällig. Die Freunde der verschärften Vermummung haben sich wieder nicht durchsetzen können. Die Devise: Kein Richtungsgezänk vor den Landtagswahlen. Auf dem Parteitag soll es außerdem einen Film über die landschaftlichen Reize Schleswig-Holsteins gegeben haben. Es lohnt sich, für dieses Land Politik zu machen, sagt der schleswig-holsteinische Landesvorsitzende Zumpfort. Für ihn schon. Und die Frauen müssen endlich in die Bundeswehr. Nein, so nicht. Dürfen endlich in die Bundeswehr, um Gleichberechtigung und berufliche Chancengleichheit zu gewährleisten. Laß ihr mal, sagt Klein Erna. Während die Liberalen in aller Gemütlichkeit in Kiel tagen, hat der *Spiegel* dort eine schöne, schmutzige Wahlkampfgeschichte ausgegraben. »Waterkantgate« ist kein übler Titel. Aber vielleicht doch eine Nummer zu groß? Andererseits auch wieder nicht. Denn daß den Sozis das Fressen kleiner Kinder unterstellt wird, ist ja nichts Neues. Aber daß der Feind von Detektiven beobachtet und seine Steuergeheimnisse verraten werden, ist eine Frechheit. Das muß zur bekannten und beliebten Arroganz der Macht gehören, wie auch die Finanzierung der politischen Landschaftspflege durch freundschaftlich verbundene Wirtschaftsunternehmen. Hier die Firma Schwarzkopf. Wenn die Geschichte so stimmt, ist das die unverschämteste Form von Wahlbeeinflussung, die bislang vorgekommen ist. Die Geschichte muß stimmen, der *Spiegel* ist doch eigentlich vorsichtig. Immer mal kleine Fehler, aber im Großen passen die in Hamburg auf. Bis Mittag hat noch niemand auf die Sache reagiert. Es ist auch ein mieser Tag für so etwas. Alles starrt gebannt nach Bonn, die Nachrichtenagenturen sind schon ganz hysterisch vor lauter Berichterstattung: Auferstanden aus Ruinen auf dem Flugfeld unter flatternden Fahnen... Da ist die Kiel-Story doch glatt in den Ofen geschossen. Gegen ein Uhr verdichten sich die gut unterrichteten Meldungen, daß eine

der beiden Libanon-Geiseln entlassen wurde und schon nach Damaskus weitergeflogen ist. Also ganz schnell noch ein O-Ton Friedhelm Ost zur Freilassung Schmidt: Wir sind außerordentlich erleichtert blabla, möchten aber über die Umstände zur Zeit noch nicht blabla. Aus den Tickern rieseln die Zusammenfassungen von Geiselnahme/Libanon im Wandel der Zeiten. Dann wieder der Vorsitzende beim Bundespräsidenten, und erhebe ich mein Glas auf die freundschaftliche hier mitten in Europa für Frieden und Ochsenbrust. Am Nachmittag dann doch eine Reaktion auf die Spitzelgeschichte von den Kollegen aus Kiel. Also, dafür müssen wir Platz haben, noch zweimal Honecker wird ja wohl reichen, die Leute haben inzwischen begriffen, daß er da ist. Die Nachrichtensendungen reagieren nicht. Was nicht über die Agenturen läuft, ist nicht passiert. Und auch davon noch einiges nicht. Zwei Pressekonferenzen hat es inzwischen in Kiel gegeben, vom Innen- und Finanzministerium. Engholm wurde tatsächlich bespitzelt, seine Steuerakten wurden ausgeforscht. Zugegeben. Aber – keiner hat von nichts etwas gewußt und vor allem nichts damit zu tun. Das Ganze ist eine Wahlkampfhilfe-Aktion für die SPD. Sagt der Ministerpräsident. Björn Engholm stellt Strafantrag gegen alle als Täter, Mittäter, Anstifter oder Beihelfer in Frage kommenden Personen wegen aller in Betracht kommenden Delikte. Aktion Wasserschlag an der Nordseeküste? Die Tagesschau hält die Geschichte für zu klein. Die Fülle der laufenden Ereignisse. Auch die Tagesthemen haben Besseres vor.

Dienstag

Die Nachrichtenagenturen schicken ihre großen Features zum Wahlkampf in Schleswig-Holstein und Bremen früh am Morgen. Bei Associated Press heißt es: Harter Schlagabtausch im nördlichsten Bundesland. Aha. Bei näherem Hinsehen ist es nichts Neues. Es kommen zwar einstweilige Verfügungen vor, aber die wegen des angeblichen Redeverbots für den schulpolitischen Sprecher und die Sache mit der Abtreibung bis zur Geburt, die in einer CDU-Wahlkampfzeitung möglichen SPD-Wählern sozusagen ex post angedroht wurde. Aber waren das nicht die Grünen, die nach Art des Herodes die Kindlein morden wollten, und spielte die Geschichte nicht in Nordrhein-Westfalen? Man kann sich auch nicht alles merken. Ansonsten letzte Umfrageergebnisse mit dem Versprechen eines Kopf-an-Kopf-Rennens. Die christdemokratische Defensive in der Agrarpolitik undsoweiter. Bei dpa geht es farbiger zu. Die Spannung zerrt an den Nerven der Wahlkampfmanager, die Parteizentralen zeigen Hektik, und während der Aufholjagd geht ein Ruck durch die Partei. Das Ganze wird von juristischen Auseinandersetzungen um unmoralische Tiefschläge beim Endspurt über-

schattet. Ende der Analyse zu »Vorfälle im Wahlkampf«. Es folgen die Steuerreform, die Menschenrechte etc. Ansonsten haben wir heute den zweiten Besuchstag des Generalsekretärs. Und den israelischen Verteidigungsminister. »Rabin mit Strauß in Dachau« kommt als Schlagzeile aus dem Ticker. So isses. Der Bayerische Rundfunk schickt dazu ein Angebot für die ARD, das wegen seiner atemberaubenden Mischung aus untertänigstem Weihrauchschwenken, Bekräftigung des westlichen Verteidigungsbündnisses und historischer Unbelehrtheit diskret im Papierkorb verschwindet. Die *Süddeutsche Zeitung* schweift in die Ferne und kommentiert aus Nairobi. Der Tschad bringt sich in Gefahr, und wenn er so weiter macht, wird er darin umkommen. Amen. Udo Lindenberg wird Honecker nun doch sehen. Udo Lindenberg wird Honecker doch nicht sehen. Udo Lindenberg kann mir mal. Das Echo auf die beiden Pressekonferenzen gestern nachmittag in Kiel wegen der Vorwürfe im *Spiegel* ist ringsum mager. Die *FAZ* ignoriert erst mal gar nicht. Meldet aber in einem Zweispalter Barschels Angebot, mit der FDP ohne Vorbedingungen zusammenarbeiten zu wollen. Nach der Wahl, auch wenn die CDU eine Mehrheit erzielen sollte. Das Interesse der CDU sei aber natürlich, daß die FDP nicht zu stark werde. Die SPD habe nach Barschels Beurteilung keine eigene Mehrheit, die Grünen ließen einen Einzug in den Landtag erwarten, und der südschleswigsche Wählerverband werde es schwer haben, sein Mandat zu verteidigen. Außerdem sagt ein Meinungsforschungsinstitut aus Hamburg, daß die CDU 44,3 Prozent bekommt, die SPD 41,1, die FDP 6,7 und die Grünen 5 Prozent. Was lehrt uns das? Bei der *FAZ* möchte man an einen Wahlsieg von Uwe Barschel glauben. Darauf wären wir ja notfalls auch so gekommen. Das *Hamburger Abendblatt* ist etwas mehr an dem interessiert, was im Norden passiert. Titel zum Schleswig-Holstein-Wahlkampf: Der letzte Akt wurde zur Komödie. Die Bespitzelung von Engholm und die anonyme Steueranzeige – ach, das ist doch der übliche Schlagabtausch vor den Wahlen. Und dafür, daß die Hintermänner der Geschichte wirklich bei der CDU zu suchen seien, liefere der *Spiegel* eben nur Vermutungen. Eigene Informationen zu diesem Punkt? Keine. Wissen Sie, die vielen Pressekonferenzen und außerdem die Chefredakteure ... Der *Tagesspiegel* in Berlin bringt immerhin noch die AP-Meldung zu den Reaktionen Engholms (Strafanzeige) und Barschels (Behauptungen, Vermutungen und Verdrehungen). Die große Wahlkampfreportage heute im Blatt sieht zwar auch die harten Bandagen an den Fäusten der Kontrahenten, für den eigentlichen Zunder sorge aber immer noch dieses CDU-Flugblatt zum Thema »SPD will Sex mit Kindern«. Der Oppositionsführer ist empört, daß die CDU mit solchen Verleumdungen, die ja schließlich auch unsere Frauen und Kinder

lesen ... Wir sind gerührt. Ansonsten gibt es die Wirtschaftspolitik und die Bauern. Die *Welt* hat aufgepaßt. Sie weiß, daß der *Spiegel* schon am vergangenen Freitag dem stellvertretenden Regierungssprecher einen Hinweis auf die kommenden Enthüllungen gab. Und daß die beiden zuständigen Staatssekretäre in Kiel gestern 90 Minuten lang Rede und Antwort stehen mußten. Außerdem sei Barschel auf Distanz zu den eigenen Wahlkampfmanagern gegangen und habe mit dem einen oder anderen auch geschimpft. Engholm ist betroffen über die dunklen Machenschaften und hält das Ganze für eine Sauerei. Keine Neuigkeiten, aber immerhin eine Art von Berichterstattung. In Bonn werden derweil Abkommen unterzeichnet, und Minister Riesenhuber betont die Bandbreite der Kooperationsfelder. Plaste und Elaste aus Schkopau.

Mittwoch
Heute ist Haushaltsdebatte. Stoltenberg verteidigt die Steuerreform. Apel kritisiert die Steuerreform, die Arbeitslosigkeit und die Neuverschuldung. Das ist so spannend wie die dreitausendste Folge von »Wetten, daß ...«. Und wenn Stoltenberg heute nicht an die Steuerreform denkt, macht er sich Sorgen um den Wahlausgang in Schleswig-Holstein und daraus kein Hehl. Grund dafür seien die negativen Folgen des Sommertheaters. Wo er recht hat, hat er recht. Das Stück war moralisch niederdrückend und ästhetisch beleidigend. Vielleicht sollte man nächstes Jahr eine Revue versuchen.

Donnerstag
Drei Tage vor der Wahl ist das magische Datum. Alle Seiten ›drei‹ erscheinen mit Reportagen, Analysen, Berichten zu Schleswig-Holstein. Die *Frankfurter Rundschau* mit einer Betrachtung des Wahlkampfes in toto. Die CDU hat das Flugzeugunglück ihres Kandidaten schamlos ausgenutzt und unentwegt Etüden gespielt auf der Klaviatur des Mitleids, des Schmerzes und der Rührung. Unter Zuhilfenahme eines Musikfestivals, einer Heldenpose und eines Wahlmanagers, der gesagt haben soll, Werbung müsse penetrieren. Die SPD dagegen war viel zu anständig, den angeschlagenen Gegner anzunehmen, und bereut das jetzt, weil die CDU andauernd unter die Gürtellinie langt. Siehe Kindersex. Dennoch meint Barschel, seine Grenzerfahrung im Krankenhaus habe ihn nachdenklicher, dankbarer und bescheidener gemacht. Wohlan. Aber was ist nun eigentlich mit der Bespitzelung? Die *Süddeutsche Zeitung* hat in ihrem Wahlkampfbericht Günter Grass und Johano Strasser ein Stück des Weges begleitet. Das ist auch eine Art, Rührung zu erzeugen. 500 Intellektuelle aus Wissenschaft und Kultur unterstützen den Wahlaufruf des ehemaligen Schriftsetzers und untadeligen

Kandidaten Engholm. Die Geschichte von seiner Überwachung und der Ausforschung seiner Steuerakten erscheint zwar, aber mehr als Schlußakkord in einem Wahlkampf, wo als schwerstes Geschütz eine Broschüre »betr. Engholm« nach dem Muster Er-ist-ein-Agent-des-Ostens-und-ein-rot-grüner-Chaot erscheint. Die *taz* ist eine gnadenlos originelle Zeitung. Sie verheißt keinen Wahlsieg ohne Frauenpolitik. Das walte Hugo. Und was sagen der Wirtschaft nahestehende Kreise im *Handelsblatt?* Zentrales Thema ist die Glaubwürdigkeit der FDP-Koalitionsaussage. Wenn die nicht sicher ist, dann wären die unionsnahen Wähler mit ihrem Votum für die Liberalen aber sehr verärgert. Und dann faßt man mit ganz spitzen Fingern auch noch die Räuberpistole aus dem bekannten Hamburger Nachrichtenmagazin an. Allgemein werde der Versuch, die Auftraggeber in dieser Sache in CDU-Kreisen zu vermuten, als plumpe Wahlhilfe zugunsten Engholms angesehen. Das hätten wir damit vom Tisch und kommen zu den politischen Unsicherheiten. Als da wäre die Landwirtschaft. Und die *FAZ* fügt hinzu, vor den Toren Hamburgs müßten unverzüglich Gewerbeflächen in reizvoller Umgebung mit wirtschaftsfreundlichem Klima angeboten werden. Aber pronto. Der Generalsekretär ist heute zu seiner Schwester gefahren, Kaffee trinken. Und ein iranisches Schnellboot beschießt einen Tanker, aber das ist keine Meldung mehr.

Freitag
Alle denken noch darüber nach, wie Honecker das mit den Grenzen gemeint hat. Mit der deutsch-deutschen und mit der deutsch-polnischen, die uns nicht mehr trennt, sondern vereint. Ansonsten ist er in München bei Strauß und hat da sogar 15 weiße Mäuse bekommen. Die Bayern hams eben. Der Papst beschwört in Miami die jüdische Gemeinde, genauer gesagt die geistige Brüderschaft mit ihr. Die *taz* meldet aus Kiel, daß die CDU den Schwanz einziehe. Es geht immer noch um die Kindersex-Behauptung. Das Blatt ist noch nicht geschmackssicher.

Sonnabend
In den Zeitungen einen Tag vor der Wahl noch einmal die üblichen Zusammenstellungen von Trends und Statistiken vergangener Jahre. Wie werden die Bauern wählen? Kehrt die FDP zurück? Gibt es eine Wende? Jedenfalls – einer wird gewinnen. Die Funk- und Fernsehstudios sind schon eingerichtet, Hunderte von Journalisten im Anmarsch, es wird wieder einmal eine Richtungswahl erwartet. Der Staatsratsvorsitzende ist endlich zu Hause. Der netteste Besuch wird irgendwann zu lang. Sonst herrscht relative Ruhe an allen Fronten. Gegen 15 Uhr ist es dann aus mit der Idylle. Der

NDR meldet es zuerst in seinen Nachrichten: Der *Spiegel* werde am Montag berichten, Uwe Barschel selbst habe die Bespitzelung seines Gegners Björn Engholm angeordnet. Auch eine anonyme Anzeige wegen Steuerhinterziehung stamme von Barschel selbst. Jetzt hat einer die Bombe, von der die ganze Woche keiner etwas wissen wollte, vor die Tür des Ministerpräsidenten gelegt. Er heißt Reiner Pfeiffer und ist Pressereferent in der Kieler Staatskanzlei. Einer von den eigenen Leuten hat angefangen zu singen. Die Informationen stammen aus Vorabexemplaren des *Spiegel*. Jetzt muß Barschel etwas tun, eine Erklärung abgeben, die Nachrichtenagenturen anrufen. Eine Pressekonferenz wird angesetzt, so schnell wie möglich, um noch in die Fernsehnachrichten zu kommen. Alles gar nicht so einfach, schließlich ist Sonnabend. Die Vorwürfe seien erstunken und erlogen, sagt Barschel dann in die Kameras, und im Grunde so absurd, daß ihm die Worte fehlten. Er findet dann doch noch welche. Die Kollegen vom NDR arbeiten jetzt schnell. Schon gegen 16 Uhr bieten sie einen Bericht an für die gesamte ARD: »Waterkantgate in Kiel? Der *Spiegel* – Über mögliche Verstrickung des Ministerpräsidenten Barschel in die Bespitzelungsaffäre um den SPD-Spitzenkandidaten«. Inzwischen beginnen die Nachrichtensendungen der anderen Funkhäuser nachzuziehen. Je nach Vorsicht und Neigung des diensthabenden Redakteurs. Auch Björn Engholm hat bereits reagiert. Eine ganz schreckliche Geschichte, daß so etwas in einer Demokratie möglich ist, und ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß muß eingesetzt werden. Suaviter in modo und in re. Um 18 Uhr steigt erstmals die Tagesschau ein. Um 20 Uhr dann sind »Schwere Vorwürfe gegen Barschel« Top-Meldung: Sein Mitarbeiter Pfeiffer legte eidesstattliche Versicherung ab. Engholm verlangt Einsetzung... O-Ton Barschel. O-Ton Engholm. Herr Pfeiffer ist nicht auffindbar. Jetzt wird's spannend.

Sonntag

Die wenigen Sonntagszeitungen bringen die Zusammenfassungen der Nachrichtenagenturen. Neue Entwicklungen müssen sich erst noch entwikkeln. Während des Tages einigt man sich auf eine Sprachregelung. Es heißt: Die schweren Vorwürfe gegen Barschel überschatten die Wahlen. Der Ministerpräsident erstattet nun auch Strafanzeige gegen alle und jeden. Außerdem beantragt er eine Sondersitzung des Deutschen Presserats wegen des Verhaltens des *Spiegel*. Form und Zeitpunkt der Veröffentlichung seien eine Verluderung der politischen Sitten, der man mit aller Gewalt entgegentreten müsse. Mit was? Um 18 Uhr beginnt endlich die Stunde der Wahrheit. Zumindest was die Wählerstimmen angeht. Schon nach einer halben Stunde sieht es für die CDU nicht gut aus. Ulrike Wolf und Joachim Wagner

moderieren die ARD-bedingte Ausgewogenheit. Herr Ministerpräsident, glauben Sie, daß die Veröffentlichungen des *Spiegel*...? – »Das Ganze wird wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen.« Stoltenberg schnaubt. Die persönliche Diffamierungskampagne, die hier gegen meinen Freund Barschel in Gang gesetzt wurde. Die linke Kampfpresse und jetzt auch noch der hinreichend bekannte *Spiegel.* Aber es kann sein, daß einige Mitbürger wegen dieser schlimmen Behauptungen zu Hause geblieben sind. Gegen 19 Uhr festigt sich der Trend. Starke Verluste für die CDU, Gewinne für die SPD, lausige Lage für die Grünen. Alles hängt jetzt davon ab, ob die FDP über die Fünfprozenthürde kommt. Im ZDF gesteht Barschel bereits seine Niederlage ein. Und kurz darauf gibt es dann ein Wiedersehen mit Reiner Pfeiffer. Zumindest auf dem Bildschirm. In einem Interview bestätigt er seine Anschuldigungen gegen Barschel und erzählt auch noch die Geschichte mit der Wanze. Auf der Mauer, auf der Lauer. Erste Analysen ergeben, daß die CDU die größten Verluste durch die Nichtwähler erlitten hat. Mitbürger sind also zu Hause geblieben. Aber warum? Herr Zumpfort distanziert sich sofort, zunächst von solchen Wahlkampfmethoden. Seine kleine Partei müsse hier etwas zur Verbesserung des politischen Stils tun, und egal, wer recht habe, es müsse etwas geschehen. Fürwahr. Frau Wolf stellt die erste, vorsichtige Frage nach möglichen Konsequenzen an Björn Engholm. Wenn, ja wenn möglicherweise auch nur in Ansätzen etwas dran wäre an den Vorwürfen? Also wenn, sagt Engholm, wäre das ein schlimmer Verlust für die Demokratie, und es könnte nicht weiterregiert werden. Das Schlußwort spricht der Kanzler in der Bonner Schuldzuweisungsrunde. Sie ist diesmal schrecklicher denn je. Schuld an der Niederlage ist erstens das völlig unnötige Sommertheater der Union. Außerdem die völlig unerträgliche Schmutzkampagne der letzten Wochen. Uwe Barschel ist ein großartiger Mann. Die Angelegenheit muß in jeder Weise und ohne Rücksicht aufgeklärt werden. Vorhang.

Zwölf Stunden sind kein Tag

Agenturausstösse

Peking (Reuter), 8. 9. 87, 3.52 Uhr
160 000 Chinesen flohen vor Erdbeben
Wochen nach Beginn der schweren Erdbebenwelle in der südchinesischen Provinz Jiangxi ... Für rund 100 000 Schüler falle die Schule aus, weil die Klassenräume zusammengestürzt seien ... Weitere Einzelheiten wurden nicht bekannt.

London (dpa), 8. 9. 87, 4.34 Uhr
Prinz Charles mit seinem Hang zur Landwirtschaft und Natur verbringt mit Prinzessin Di und seinen Kindern die meiste Zeit auf seinem Landsitz »Highgrove House«. Den aus dem späten 18. Jahrhundert stammenden Landsitz mit 30 Zimmern und etwa 140 Hektar Land hat der Thronfolger 1980 für 800 000 Pfund gekauft. »Highgrove House« habe heute einen Wert von drei Millionen Pfund (neun Millionen Mark), berichtet das britische Massenblatt »Today« ...
Prinz Andrew und Fergie suchen weiter nach einem eigenen trauten Heim ...

Siegen (AP), 8. 9. 87, 5.03 Uhr
Der Teufel hat wieder Hochkonjunktur. Das jedenfalls haben Literaturwissenschaftler festgestellt. Nach einer Untersuchung des Germanistikprofessors Helmut Kreuzer von der Universität Siegen hat Luzifer in den vergangenen zehn Jahren wieder reichlich Platz in den Werken der Literaten und in den Bücherschränken der Leser gewonnen ...
Auf die Frage, ob diese Konjunktur auch wieder vorübergeht, kommt die Antwort des Professors wie aus der Pistole geschossen: »Ganz sicher!«

Bonn (dpa), 8. 9. 87, 4.28 Uhr
Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) hat Joseph Kardinal Höffner zu dessen 25. Jahrestag der Bischofsweihe gratuliert ... Auch im Dialog mit Politikern habe Höffner die christlichen Grundwerte beharrlich vertreten.
Sperrfrist 5.00 Uhr

Trier (Reuter), 8. 9. 87, 6.25 Uhr
Trier erste Adresse für Kommunisten
Ein Haus in der Trierer Brückenstraße ist für Kommunisten aus aller Welt die erste Adresse in Deutschland ... Aber noch immer können ortsunkundige Besucher in der »Bar Mon Cheri«, dem »Club 2000« oder ähnlichen Etablissements landen, wenn sie auf der Suche nach dem Karl-Marx-Haus sind ... Zum Schluß des Rundgangs hat jeder der jährlich etwa 50 000 Besucher Gelegenheit, sich in einem Gästebuch einzutragen.

New York (dpa), 8. 9. 87, 9.53 Uhr
Aus dem »Wunderkind« wurde ein geschlagener Mann
Nach dem K.O. in einer der gefürchteten schwül-heißen Nächte wie dieser, in der in New York viel schlimmere Dinge geschehen als dieses Tennis-Drama, lag eine melancholische Traurigkeit in einem ausgemergelten Gesicht. Matt sagte Becker: »Ich war einfach so müde.« Manager Ion Tiriac sagte zynisch: »Macht was ihr wollt, macht Hamburger aus ihm, aber laßt ihn jetzt in Ruhe.«

Hamburg (ddp), 8. 9. 87, 10.04 Uhr
Die Leiche einer etwa 20 bis 30 Jahre alten Frau gibt der Polizei in Hamburg große Rätsel auf. Wie ein Sprecher am Dienstag berichtete, hatte die Besatzung eines Schleppers am Vortag auf der Elbe einen blauen Plastiksack entdeckt, in den die Leiche verpackt gewesen war. Erste Untersuchungen hätten ergeben, daß die unbekannte Frau vor mehreren Monaten oder sogar vor Jahren erwürgt worden sei, sagte der Sprecher weiter. Die Tote war 1,64 Meter groß, hatte lange Haare und rotlackierte Fingernägel.

Bonn (ddp), 8. 9. 87, 10.12 Uhr
Der CDU-Arbeitskreis »Politik für junge Frauen« hat sich für eine stärkere Beteiligung jüngerer Frauen an der politischen Willensbildung ausgesprochen und mehr Empfindsamkeit für ihre spezifischen Erfahrungen, Fragen und Probleme gefordert ...

Moskau (dpa), 8. 9. 87, 10.18 Uhr
Zu zwölf Jahren Freiheitsstrafe ist der Chef einer Spiritus-Fabrik im Gebiet von Lipezk verurteilt worden, der nebenbei im großen Umfang Spiritus als Wodka verkauft hat ... Auch die Gebietsparteileitung, das Komitee für Volkskontrolle, die Staatsanwaltschaft und die Miliz habe von der Schwarzbrennerei gewußt, hieß es weiter. Sie hätten es gewußt und leere Kanister zur Fabrik geschickt, die dann wortlos gefüllt worden seien.

Berlin (dpa), 8. 9. 87, 10.31 Uhr
»Waldungen '87« heißt eine Ausstellung in der Akademie der Künste in Berlin ... Ob Teutoburger Wald oder Sachsenwald, ob Märchenbühne oder Fitneß-Parcours, ob Wagnersches Waldleben oder Wandervögel, Wolfsschlucht oder Wolfsschanze, Waldesrauschen oder Waldeslust – »wo es anderen Völkern die Sprache verschlägt, sagt es der Deutsche noch durch den Wald«, betonen die Veranstalter. Der Wald als »grüner Dom« und »Heimat der deutschen Seele«, als Zuflucht, Wildnis, innere Kolonie oder als Holzlieferant, Klimafaktor und Freizeitparadies – dem Betrachter bleibe anheimgestellt, zwischen solchen Extremen seinen eigenen Weg zu finden.

Wiesbaden (ddp), 8. 9. 87, 11.06
... In allen bisher entdeckten Fällen hätten östliche Agenten Liebesbeziehungen vorgetäuscht, hieß es weiter. Die Sekretärinnen, die im öffentlichen Dienst oder in Geschäftsstellen politischer Parteien tätig waren, seien schließlich vor die Wahl gestellt worden, Informationen zu liefern oder ihren Geliebten zu verlieren und anonym angezeigt zu werden.

Celle (dpa), 8. 9. 87, 12.01 Uhr
Keine Rente für Mutter bei Tod erwachsenen Sohnes
Weil nach der statistischen Wahrscheinlichkeit ein Mann mit 27 Jahren verheiratet ist und eine eigene Familie zu unterhalten hat, muß eine Mutter auf Rente verzichten ...

Manila (dpa), 8. 9. 87, 12.35 Uhr
Kardinal Sin: »Happy Birthday, Jungfrau Maria«
Über der Plaza Roma in Manila riß der graue Regenhimmel auf. Zur Mittagszeit am Dienstag lag die romanische Kathedrale der philippinischen Metropole in gleißendem Sonnenlicht, als Kardinal Jaime Sins voller Baß vom Altar das Geburtstagslied anstimmte: »Happy Birthday, Jungfrau Maria.« Präsidentin Corazon Aquino und rund 2000 andere kniende, stehende oder sitzende Gottesdienstbesucher sangen kräftig mit...

Ulm (dpa), 8. 9. 87, 12.54 Uhr
Wegen zweifachen Mordes hat eine Schwurgerichtskammer des Landgerichts Ulm am Dienstag einen 32jährigen Mann aus Göppingen zu einer Freiheitsstrafe von 15 Jahren verurteilt. Vorsitzender Richter Konrad Menz bezeichnete den Mord an der mit dem Angeklagten in Scheidung lebenden Frau und deren Liebhaber als »nahezu klassischen Fall von Heimtücke«...

Fulda (AP), 8. 9. 87, 12.59 Uhr
Aids-Tests an Beamtenanwärtern und Asylsuchenden in Fulda
Bis Anfang 1987 Untersuchungen ohne Wissen der Betroffenen... »Wer dort nicht mit unkonventionellen Mitteln zu Werke geht, hat schon von vornherein verloren«, befand der Pressesprecher.

Hatzenbühl (dpa), 8. 9. 87, 13.30 Uhr
Großmutter von Enkel erschlagen
Eine 70 Jahre alte Frau ist in der südpfälzischen Gemeinde Hatzenbühl (Landkreis Germersheim) von ihrem 23 Jahre alten Enkel mit einem Beil erschlagen worden. Wie die Staatsanwaltschaft Landau am Dienstag dazu mitteilte, ist dem Tod der alten Dame am Montag abend vermutlich eine familiäre Auseinandersetzung mit dem 23jährigen Enkel vorangegangen...

Wesseling (KNA), 8. 9. 87, 13.34 Uhr
Das Fehlen eines von den Familienverbänden in der Bundesrepublik akzeptierten Leitbildes von Familie verhindert nach Auffassung des Vorsitzenden des Familienbundes der deutschen Katholiken, Karl Fell, gemeinsame Maßnahmen zugunsten der Familie...

Frankfurt a. M. (epd), 8. 9. 87, 13.39 Uhr
Mangel an Gottesfurcht für Devisenbetrug verantwortlich
Fehlende Gottesfurcht ist nach Ansicht des evangelischen Theologen Kurt Hennig (Esslingen) für den weitverbreiteten Mangel an Respekt vor irdischen Gesetzen verantwortlich... Als Beispiel führt der Theologe den Devisenbetrug in Millionenhöhe an, von dem der Volkswagen-Konzern betroffen ist. »Der VW-Konzern wäre um jene 480 Millionen DM nicht von raffinierten Devisenhändlern betrogen worden, wenn die einen anständigen Konfirmandenunterricht gehabt hätten, und wenn ihnen eingeschärft worden wäre, wer Gott ist und was Gott schenkt und was er verbietet.«

München (ddp), 8. 9. 87, 14.03 Uhr
Warnung vor Telefonieren in der Badewanne
Telefonieren ist nach Ansicht der Aktion »Das sichere Haus« gefährlicher, als viele Menschen glauben...

Wuppertal (dpa), 8. 9. 87, 14.05 Uhr
Die Sorge um Hergets großen Zeh
Der große Zeh von Libero Mathias Herget ist vor dem Fußball-Länderspiel am Mittwoch in Düsseldorf gegen England das Hauptthema bei der deutschen Nationalmannschaft ...

Berlin/Bonn (lbn), 8. 9. 87, 14.14 Uhr
DDR lockert Einfuhrbestimmungen – Verbot für Kassetten und Fachzeitschriften wird aufgehoben
... Allgemeine politische sowie pornographische Publikationen dürfen allerdings weiter nicht in die DDR geliefert werden.

München (ddp), 8. 9. 87, 14.22 Uhr
Bob Haag, Vizepräsident der Deutschen Barkeeper Union, ist der Star unter den Profi-Mixern, die die Gäste am kommenden Samstag beim Sommerfest des Bundeskanzlers versorgen sollen. Haag, der schon zahlreiche internationale Cocktail-Turniere gewonnen hat, wird nach einem Bericht der Illustrierten »Quick« mit vier weiteren Kollegen, die ebenfalls zur Creme der bundesdeutschen Barkeeper-Gilde zählen, einen »Kanzler-Cocktail« kreieren.

Hamburg (AP), 8. 9. 87, 14.54 Uhr
Drogen und Vergünstigungen im Gefängnis vermutet
Pinzner soll die Drogen von seiner Frau erhalten haben. Als erwiesen kann der Anwältin zufolge gelten, daß Jutta Pinzner ihm immer wieder Lebensmittel ins Gefängnis gebracht hat. Einmal habe er sogar in Gegenwart eines Staatsanwaltes ein mitgebrachtes Stück Torte verspeist ...

Köln (AP), 8. 9. 87, 15.10 Uhr
Ein Bequerel für 720 Mark / In Köln beginnen die »Antiquariatstage 1987«
Im Angebot sind unter anderem eine von Friedrich Schiller unterschriebene Quittung für 12 000 Mark und ein Brief des im vergangenen Jahr zu ungewollter Bekanntheit gekommenen französischen Strahlenforschers Henri Bequerel für 720 Mark ...

Bonn (dpa), 8. 9. 87, 15.12 Uhr
Udo trifft nun doch seinen »Oberindianer«
... Der Rocker, der Honecker zum zweiten Mal eine Lederjacke schenken möchte, sagte der Deutschen Presse-Agentur, Honecker freue sich auf die Zusammenkunft.

Neunkirchen (AP), 8. 9. 87, 15.29 Uhr
Der SED-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker hat seiner Geburtsstadt Neunkirchen im Saarland eine vierjährige Löwin geschenkt. Zwei Tage vor Honeckers Besuch in seiner alten Heimat traf die Löwin am Dienstag morgen im Zoo der Stadt ein. Eine Mitarbeiterin des Zoos sagte: »Unser Löwe war allein. Jetzt haben wir wieder ein Pärchen.« Das Tier sei im Zug transportiert worden. Weitere Einzelheiten über die Herkunft des Tieres wollte sie nicht nennen ...

Auswahl: Barbara Wesel

HANSER

Nobelpreis für Literatur 1987 für Joseph Brodsky

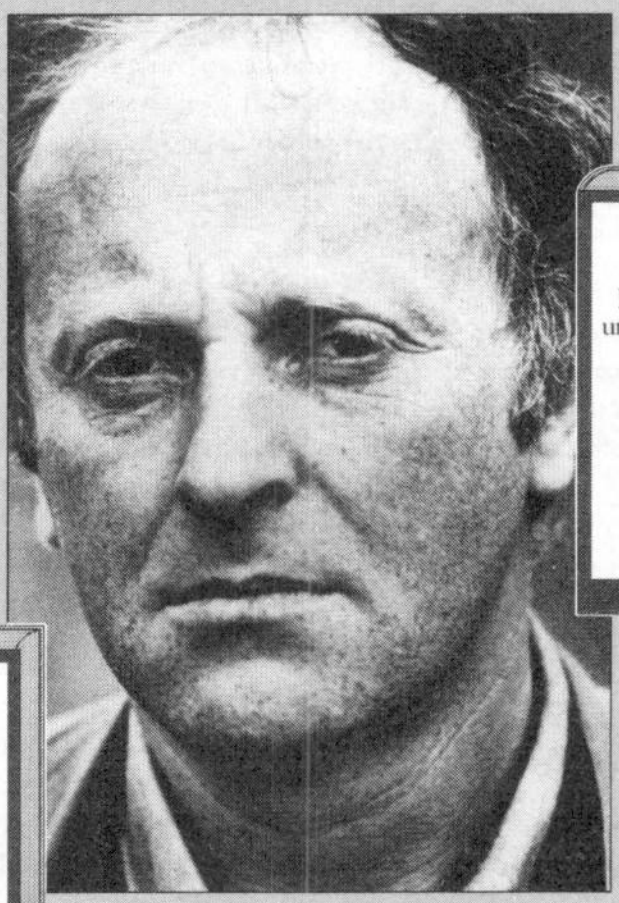
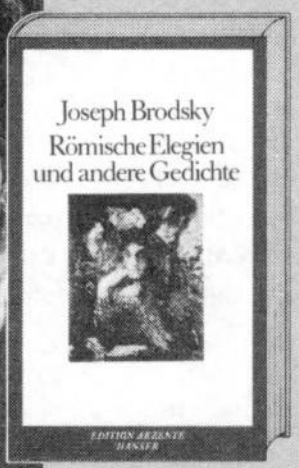
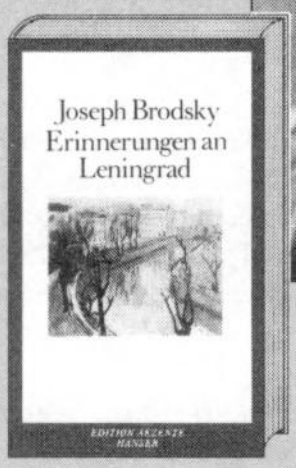


Foto: Willem Diepraam



1985. 136 Seiten.
Broschur. DM 26,–



1987. 120 Seiten.
Broschur. DM 26,–

Seine Gedichte sind das unermeßliche Zauberreich eines Magiers, der uns mit Worten zu betören weiß, in Bann zu nehmen versteht – um dann doch gelegentlich den Vorhang an einem Zipfel zur Seite zu ziehen und uns einen Blick hinter die Kulissen tun zu lassen: Damit wir niemals vergessen, daß seine Beschwörungen nicht Wirklichkeit sind, sondern schiere Kunst.« FAZ

Voll im Bild

Eine Nacherzählung

Während ein junger Russe in Rußland eine Plastiktüte voller Papierflugzeuge über der Mutter von Matthias Rust ausschüttete, kam einem australischen Chirurgen die rettende Idee für Millionen von rückenschmerzgepeinigten Frauen: *»Werft den BH weg!«*, was ein Arzt für Stuß hielt: *»BH ist gut für den Busen.«* Während Caroline von Monaco in alter Karnickelmanier den dritten Wurf in drei Jahren namens Pierre landete (was ein ziemliches Theater gewesen sein muß, weil doch tatsächlich die gesamte Familie unbedingt diesem Ereignis beiwohnen mußte und Fürst Rainier dauernd Schwierigkeiten mit der eigens zu diesem Zweck gekauften neuen Kamera hatte – schadet dem Neugeborenen Blitzlicht, ja oder nein, und wo blieb nur Stefanie?), sagte Alfred Schmidt (47) im gelblichen Safari-Anzug müde lächelnd in Damaskus zum deutschen Botschafter: *»Ich bin gesund«*, woraufhin der sofort die Bild-Zeitung anrief. Während Candy Carson ihren drei Kindern in Baltimore Fotos der siamesischen Zwillinge aus Ulm zeigte, damit sie wissen, warum ihr Papi in den letzten Nächten nicht zu Hause schlief, seufzte Aloisia Binder (75) in Ravensburg zusammen mit dem Oberbürgermeister Vogler auf: *»Die amerikanischen Ärzte haben ein Wunder vollbracht.«* Immerhin sind Nase und Augen bei Patrick und Benjamin frei. Während also überall auf dem Weltball eitel Freude und phantasievoller Ideenreichtum tobten und selbst Herbert Biakemann in Hude und Adina Essig in Filderstadt, sonst vom Schicksal nicht gerade verwöhnt, 200 Mark am ersten Bingo-Tag gewannen, besiegte Steffi (18) Sylvia (27) in Flushing Meadow, was der Maulheldin Sylvia – *»Ich werde dem Gerede von Steffis Unbesiegbarkeit ein Ende machen«* –, die unsere Tenniskönigin mit *hohen, überrissenen Schlägen eindeckte,* nur recht geschah. Vor drei Jahren hatte sie Steffi noch mit dem gehässigen Spruch in die Kabine geschickt: *»Die Kleine muß noch viel lernen.«* Tja, das hat sie nun davon, obwohl unsere Steffi damit noch nicht ganz aus dem Schneider ist, wo doch die Ami-Mafia gerade alles daransetzt, sie fertig zu machen, allen voran natürlich diese lesbischen Schrippen Navratilova und Evert – sie *schicken Steffi in eine Flutlichtungsveranstaltung, damit sie bis zum Halbfinale mög-*

Goethe Institut e.V. Bibliothek

lichst wenig Zeit zum Ausruhen hat. Aber da haben sie sich geschnitten – Steffi, ohne Angst, sucht geradezu den Kampf mit den härtesten Gegnern, ganz wie die deutsche Schwester Claudia, da kann das Tschechenmädel *Hana mit dem Schiri pöbeln*, wie sie will, am Ende war sie selber *sauer und ließ das Spiel sausen.* So hat eben alles sein Gutes, wie zum Beispiel auch der deutsche Regen in der Lüneburger Heide. *Das muß man einfach gesehen haben: Über sanften Hügeln, Mulden und Senken liegt ein rosafarbener Schleier. Wacholderbüsche wachen ernst und still – ein Schäfer wandert mit seiner Herde.* Muß er ja auch, denn ohne die Heidschnucken wäre die Heide – das *Thema des Tages* – schon tot, und Else Granau (80) wäre nicht seit 25 Jahren von Dortmund nach Undeloh gekommen. Aber, wie schon Izchak Rabin (65) aus Israel zu Wörner, Kohl und Strauß sagte, bevor er *sein Interesse an deutschen U-Booten bekundete: »Wir müssen in die Zukunft blicken.«* Und die liegt ganz eindeutig in der *still lockenden Schönheit der Heide* – allerdings das erst wieder im nächsten September... Sehr glücklich, ja geradezu gerührt waren auch Lee Iacocca (63) und alle seine Mitarbeiter bei Chrysler, als Peter Tamm (alterslos), Vorsitzender der Axel Springer AG, im ›Nassauer Hof‹ von Wiesbaden für besondere Leistungen das goldene Lenkrad verschenkte, während zur gleichen Zeit der Interconti-Direktor Denvers Adam und Dallas' Donna ein Paket Vollkornbrot und Schweineschmalz verlieh – Adam soll sogar einen Freudenschrei ausgestoßen haben. Daß Berlin endlich die neue Jux-Hauptstadt ist, dafür haben wir ja alle lange genug gekämpft. Nicht nur, daß wir *erfolgreichste Kino-Lustspiele* wie zum Beispiel mit Mike Krüger (35) produzieren, was die Kanne hält, nein, auch die Rudi-Carell-Show wird bald der SFB ausstrahlen, was uns ganz besonders freut, damit diesem dummen Gerede von der Zerstörung öffentlicher Sender und angeblicher Finanznot endlich ein Ende gemacht wird. So tummelten sich auch viele Anstaltsangehörige bei der Hochzeit von Angelika, die ihr vorbildliches Gebiß so manchen Abend vor die Abendschaukameras hält, um zu demonstrieren, wie gnadenlos-knallharte Politiker-Interviews aussehen müssen. Das macht sie aber danach immer mit *flotten Sprüchen* wieder wett, was auch Klaus-Dieter (39) überzeugt haben muß: Sie will ihm unbedingt ein Baby schenken, und damit das auch seine Ordnung kriegt, haben sie jetzt geheiratet, sie im Schwester-Gabi-aus-der-Schwarzwaldklinik-Stil und *er im Miami-Vice-Stil.* Damit die Fernsehzuschauer nicht außen vor blieben, sind sie nach der Trauung im weinroten Rolls Royce über den Kudamm im American-Graffiti-Stil gefahren, um anschließend einen Fernsehapparat aus Marzipan im Hotel-Sacher-Stil zu verputzen, den die schlitzohrigen Kollegen anliefern ließen: Schließlich geht das ja nicht mehr lange gut mit der Abendschau, und jeder, der

einen vom Bildschirm wegheiratet, handelt somit quasi im gesellschaftlichen Auftrag. Also auch dies eine gute Nachricht! Letztlich ist es ja auch sowieso die Form, die entscheidet, wer mitspielt, weiß sogar Pierre Littbarski im Gespräch mit Karl Erich Jäger grammatikalisch völlig fehlerfrei auszudrücken, obwohl er findet, daß es in der Nationalelf schon beinahe so zugeht wie im Fernsehen: es denken zu viele an sich – *»Keiner darf sich zu schade sein, auf der Bank zu sitzen«*, oder aber auch: *»Man darf seine Position nicht fordern, da muß eben ein anderer direkt Gewehr bei Fuß stehen...«* Also, das letzte haben wir jetzt nicht so richtig verstanden. Ebensowenig wie den Tatbestand, daß der SSV (Spandauer SV) unbedingt Veilchen in Reinickendorf knicken mußte und jetzt gar noch weitere botanische Attentate vorhat: *»auch die aus Charlottenburg müssen sich anschnallen!«* Das muß man sich mal vorstellen: so kleine Sicherheitsgurte... Auf Koinzidenzen ganz besonderer, fast mystischer Art stieß Oberarzt Dr. Werner Schröder, als er an der Teeküche *(Namen und Orte geändert)* seiner Aids-Station vorbeikommt. *Am Ende des Ganges steht eine junge Frau, die er noch nie gesehen hat. Sie stützt die Hand gegen die Flurwand. Der Oberkörper ist nach vorne gebeugt, als suche sie etwas. Dr. Schröder steht jetzt dicht vor ihr. Die Patientin ist blind. Sie hat eine Iritis, Regenbogenhautentzündung.* Es war dann so, daß die Blinde fragte, wo denn der Doktor bleibe, und dann sagte er, daß er schon da sei – aber er war nicht der, den sie erwartet hatte, geht aber trotzdem mit ihm auf ihr Zimmer und hat sich dort *wie ein erschöpftes Kind die Zehen gerieben*, und – jetzt kommt der Hammer – als Oberarzt Dr. Werner Schröder sie fragt, wie sie denn heißt, da sagt sie: *»Is doch egal«*, daraufhin er: *»Sie müssen mir helfen, dann kann ich ihnen helfen«*, was ziemlich raffiniert von ihm war, weil sie sich ja da schlecht widersetzen konnte, und da sagt sie: *»Also gut, ich heiße Iris.«* Und *da wird Oberarzt Dr. Werner Schröder* doch *einen Augenblick blaß: Was für ein böser Witz des Schicksals, ausgerechnet Iris, ausgerechnet diese Iritis*... Naja, daraufhin rennt er gleich zu Schwester Monika, die wie alle andern als Freiwillige in der Teeküche arbeitet, und dann tauschen sie sich ein bißchen medizinmäßig aus, und Iris ist auf einmal unheimlich gut drauf und zieht sich was Schickes an, *hämmert mit den Hacken ihrer Kroko-Pumps einen Rhythmus unhörbarer Musik auf den Linoleumboden des Schwesternzimmers* und will sofort mit ihrem Ami-Schlitten an den Wolfgangsee fahren – Oberarzt Dr. Werner Schröder soll natürlich mit, weil: *»Jeder Tag kann so lang sein und so schön wie ein ganzes Leben.« Die Erzieherin Gudrun Sch. (35) weiß es besser:* von einem Portugiesen (natürlich!), mit dem sie nur einmal ohne Kondom geschlafen hat, bekam sie Aids. *Heute sagt sie: »Ein einziges, kurzes Abenteuer, das mein ganzes Leben*

zerstört hat.« Ebenfalls schlechte Laune hat Karl-Heinz Köpcke (64), denn obwohl er doch jetzt den wohlverdienten Ruhestand genießen könnte, muß er sich gerichtlich wegen seiner gefälschten Füße rumschlagen, die in der Hörzu zu sehen waren, das hält der Münchner Prominenten-Anwalt Dr. Georg Romatka eindeutig für *eine Verletzung des Persönlichkeitsrechts von Herrn Köpcke.* Den Immobilien-Millionär Reinhard Wieser läßt das übrigens völlig kalt. Typisch! *»Ich will Blau-Weiß helfen.«* Deshalb charterte er sogar einen Privat-Jet, um mit Trainer Bernd Hoss nach Nürnberg zu fliegen. Und er sagt: *»Wir müssen jetzt handeln.«* Deshalb will er gleich mal zwei Stürmer spendieren. An einem Kauf der ganzen Berliner Mannschaft ist Wieser übrigens nicht interessiert – ihm reicht das Info-Material nicht aus. Klar! Aber trotzdem – wenn man schon mal die Spendierhosen anhat, sollte man nicht so kleinkariert denken ... Wo wir gerade bei Geiz sind, etwas enttäuscht muß man ja auch über Jil Sander sein: nur 1000 Mark hat sie für ›Groß hilft Klein‹ gespendet, wo schon der kleine Björn Knebel auf sein Geburtstagsgeschenk (ein Skateboard!!!) verzichtete und Udo Jürgens den nachdenklich stimmenden Titel ›Ein Kind ist ein Kind‹ eigens für diese Aktion komponierte – aber wahrscheinlich muß sie so viel Geld für den Druck ihrer Plakate ausgeben, wo sie so aussieht, wie sie gar nicht aussieht. Genug der schlechten Nachrichten! In der »DDR« helfen jetzt Omega-3-Öle, wie sie zum Beispiel auch im Hering zwischen den Würmern zu finden sind, gegen Herzrhythmusstörungen, das erklärt allerdings nicht, warum bis Ende August 3,2 Millionen »DDR«-Bürger ausgerechnet die Bundesrepublik besuchten, wie Honecker dem Bundeskanzler nicht verschweigen wollte, womit wir schon beim traurigen Ende des heutigen Tages angelangt sind: Da stand nun der arme Mann mit *zwei Flaggen* und *zwei Hymnen,* aber – nur *einem Vaterland! Nichts mehr war wie sonst!* Erst sagt er: *»Keiner kann seinen Frieden allein haben«*, dann sagt Kohl: *»Wirklicher Friede ist nicht möglich ohne ... Menschenrechte«*, und dann noch Weizsäcker: *»Unser Kontinent ist unteilbar im Geist«*, daraufhin wieder Honecker: *»Ist noch Kaffee da?«*, obwohl doch in seiner Suite auf Schloß Gymnich drei verschiedene deutsche Weine, Jahrgangssekt ›Kessler Hochgewächs‹, Pils und Kölsch zwischen den Blumengestecken im Schlafzimmer standen, die übrigens passend zu den lila Vorhängen gestaltet waren: gelbe Lilien, Gerbera und Nelken (das finden wir Klasse, daß sie an Nelken gedacht haben!), und in einem Obstkorb fand er noch Trauben, Äpfel und Birnen vor, was vielleicht nicht ganz so originell war, da hätte man ihm doch eher was Exotisches hinstellen können, so was kennt der doch gar nicht: Mango, Granatapfel, Kiwi, Avocado und so ... An sich hat er ja am Dienstag noch nicht so viel gelächelt wie später dann in Saarbrücken, aber

als er »guten Abend« zu jedem der 142 Gäste in der Godesberger Redoute sagte, da waren alle froh, wahrscheinlich lag es daran, daß *rot die Tischdekoration beherrschte, rote Rosen, rote Astern und rote Gladiolen,* was vielleicht wiederum ein bißchen zu anbiederisch war. Aber gottseidank hat unser Bundeskanzler dann wieder die Dinge zurecht gerückt, als er sagte: *»An den Grenzen müssen die Waffen auf Dauer schweigen«*, da wurde Honecker nämlich *plötzlich sehr blaß und sah starr vor sich hin,* aber er hat immerhin noch gesagt, und das sehr verbindlich: *»Ich trinke auf das Wohl des Herrn Bundeskanzlers und aller Anwesenden«* – der Mann weiß eben auch, was sich gehört. Auch die Sorge von unserem Bundeskanzler, die »DDR« könne eventuell seine Rede nicht ungekürzt übertragen *(»Eine große Dummheit, wenn sie das nicht täten«)*, erwies sich als unbegründet, die taten es. Anfangs war es ja sowieso ein bißchen schwierig mit den beiden, das Gespräch wollte irgendwie nicht so in Gang kommen, aber *dann hat der gute Jenninger es verstanden, den Mann aus der »DDR« aufzulockern,* und dann, man glaubt es kaum, *unterhielten sich die Herren lachend zu dritt.* Ja, das sind Entwicklungen ... Danach war Honecker ja so heiter und gelöst, daß er Weizsäcker *ganz locker und gut gelaunt begrüßte: »Wie geht es Ihnen?«* Und Ritchie: *»Danke gut, viel zu tun, aber wem sag ich das!«* Für soviel anstrengende Konversation gab's dann auch gutes Essen als Belohnung: *Salat mit Wachteleiern und Wachtelbrust, Sellerie-Kraftbrühe (!), Angus-Ochsenlende und Früchte mit Vanille-Eis.* Tja, so war das am ersten Tag mit Honecker. – Komisch eigentlich, daß Michael Graeter ausgerechnet an diesem Tag *Jutta Ditfurth in der Swiss-Air-Maschine Bangkok–Karatschi–Zürich, Flug Nr. SR* traf, wo die doch tatsächlich *mit Manfred Zieran in der ersten Klasse saß, was immerhin pro Person 8897 deutsche Mark kostet – aber, dem Gepäck nach zu schließen, haben die grüne Fundi-Chefin und ihr Manfred, der vom Frankfurter Arbeitsamt Unterstützung bekommt, einen längeren Urlaub in Asien verbracht. Dort haben sie,* so ist Graeter sicher, *Umweltstudien betrieben und Baumschulen besucht.* So ging es ihnen also eindeutig besser als Prinzessin Margret (57) von England, der ihr Diener, so ein ungeschickter Tölpel, Brandy in Form brennender Soße in den Ausschnitt schüttete. Es gab mal wieder Crêpes im Buckingham Palace, weil sich diese Nouvelle-Cuisine-Mode inzwischen auch bis dorthin durchgesetzt hat, und der *Diener merkte nicht, daß er auf Margrets Kleidersaum stand* – merkwürdig, daß sie es auch nicht merkte, hat sie wahrscheinlich wieder ununterbrochen geschnebbelt –, und schwupps, auf einmal liegt die Pampe nicht nur auf dem grünen Samtkleid, sondern auch noch auf Margrets Busen. Sagt die Queen zur Mom: *»Guck mal Mami, Margo brennt«*, und schon klopft der Diener mit weißen Handschuhen auf Mar-

grets Busen rum – naja. Daß auch der Expressionismus ein Ergebnis körperlicher Versehrtheit ist, fand jüngst ein Landsmann von Margret heraus, und weil Maler keinen Busen haben, liegt's bei ihnen an den Augen: Monet, Cézanne, Pissarro waren ziemlich kurzsichtig (sagt man übrigens auch von El Greco, deshalb sind seine Figuren auch so in die Länge gezogen, und Munch soll ja auch immer diese kleinen Dinger im Auge gehabt haben, die so wie Moleküle im Blickfeld rumschwimmen, deshalb hat er immer Vögel mit langen Schnäbeln in seinen Bildern gehabt), *und Dégas war fast blind. Nur Manet sah scharf.* Schade, daß wir nicht wissen, ob sie ebenfalls unter Analfissuren oder Exzemen, dicken Mandeln, Verstopfung, Schuppenflechte, Gelenkverschleiß oder Vergeßlichkeit litten – da hätten wir nämlich jetzt jede Menge guter Tips im Angebot, wie auch den Jungfrauen zu raten ist, sich nach dem heutigen Arztbesuch ein wenig auszuruhen, wenn sie vorher den Behördengang hinter sich gebracht haben. Zwillinge können am Monatsende Reisen schmieden, Steinböcke ihrem Gefühl folgen, und Fische sehen einen Silberstreifen am Horizont. So ist also alles in Ordnung im großen und ganzen, nur Iris-Caren Metzger (23) aus dem Wedding weist noch auf ein kleines Problem hin: *»Ich dachte an Wiedervereinigung. Dann müßte eine neue Hymne komponiert werden.«* Das kriegen wir schon hin, *Information ist alles. Darum: Täglich Bild lesen.*

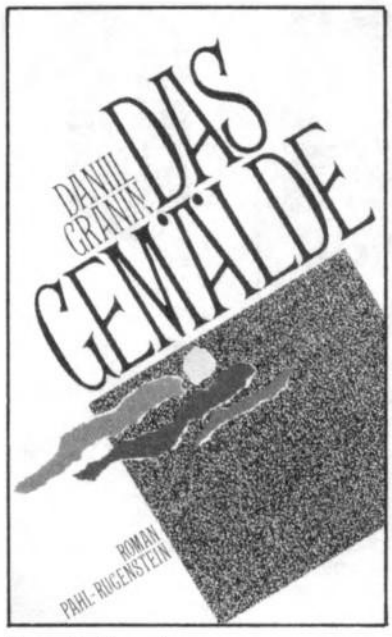
(Textvorlage: Bild Berlin vom 8. 9. 87. Die kursivierten Passagen sind wörtlich übernommen.)

Nacherzählung: Renée Zucker

Mit diesen Büchern sind Sie auf dem richtigen Kurs.

Ding Ling
HIRSEKORN IM BLAUEN MEER
Erzählungen
Aus dem Chinesischen
300 Seiten, Leinen, DM 32,–
ISBN 3-7609-7005-2

Es gehört immer viel Mut dazu, einen anderen Weg zu gehen, als den, den viele akzeptieren.
„Trügerische Vernunft! Du willst nur die menschliche Natur zugrunde richten…" – so schreibt Ding Ling; und sie zeigt mit diesem Satz, daß sie verstanden hat, wie Natur und Gesellschaft, Moral und Biologie zusammenhängen.
Sie wurde für Ihre Haltung bestraft, „weggesäubert" und eingesperrt – erst im Jahre 1979 hat die chinesische Gesellschaft sie rehabilitiert.
Ding Ling war eine Frau mit Mut – und sie kann vielen Mut machen, denn der Weg zu gleichen Rechten kann auch über die Natur beschritten werden. Von Frauen und von Männern.



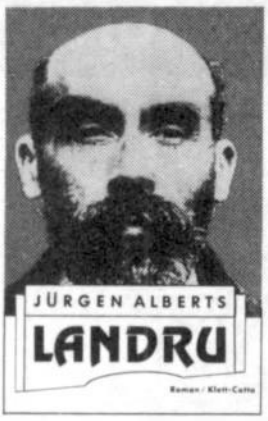
Daniil Granin
DAS GEMÄLDE
Roman
Aus dem Russischen
467 Seiten, Leinen, DM 29,80
ISBN 3-7609-7000-1

Daniil Granin provoziert in diesem kraftvollen Roman zum Nachdenken und Selbstdenken. An seinem „Helden", dem Bürgermeister einer russischen Kleinstadt, demonstriert er eindrucksvoll, welche Rolle im Leben des Menschen die Erkenntnis spielt – wie Erkenntnis verändert, der Mensch sich entwickelt und Entwicklung in Gang setzt. Bis in die feinsten menschlichen Empfindungen zeichnet er diese Veränderung durch. Und die Dialektik der Frage, ob Erkenntnis Kunst oder Kunst Erkenntnis erzeugt, durchzieht konsequent seine geschriebene Realität. Von ihm können wir uns ruhig provozieren lassen.

Unsere Bücher sind Lebens-Mittel.

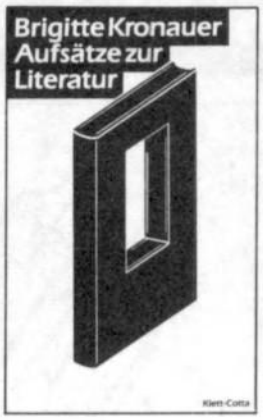
PAHL-RUGENSTEIN

Klett-Cotta / Literarisches Programm Herbst 1987 – Eine Auswahl



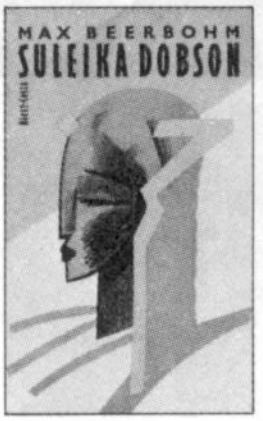
259 Seiten, Linson
mit SU, 28.– DM,
ISBN 3-608-95467-8

Versailles, Februar 1922: Der Frauenmörder Landru wird guillotiniert. Paris, August 1936: Der Journalist Paul Block will sich nach dreijährigen Recherchen von dem Fall losreißen, sein Leben endet an der Gare d'Austerlitz. Die Geschichte eines Medienphantoms, erzählt aus der Perspektive eines Reporters.



120 Seiten, engl. brosch.,
24,– DM
ISBN 3-608-95512-7

Brigitte Kronauer legt hier zum ersten Mal eine Aufsatzsammlung vor. Sie enthält Rezensionen, literarische Portraits, Vorschläge zur Wiederentdeckung.
Über: Hugo von Hofmansthal, Hubert Fichte, Ror Wolf, Klaus Sandler, Tania Blixen Jane Bowles, Robert Walser u.a.



Aus dem Englischen
übersetzt von
Joachim Kalka
292 Seiten, ill., Leinen,
36,– DM
ISBN 3-608-95323-X

Die Tragikomödie der wunderschönen Suleika Dobson, die Verwirrung, die sie unter den Professoren und Studenten der ehrwürdigen Alma mater Oxford stiftet, gilt seit ihrem Erscheinen im Jahr 1911 als das brillanteste Beispiel der englischen Unterhaltungsliteratur.

Aus dem Italienischen
übersetzt von
Stefan Andres
832 Seiten, Leinen,
48,– DM,
ISBN 3-608-95465-1

Der Roman erzählt die wechselvolle Geschichte einer Familie über drei Generationen hinweg, und er ist eine Chronik der Geburt der italienischen Nation.

Aus dem Französischen
übersetzt von
Bettina Runge
160 Seiten, Linson mit
SU, 24,– DM
ISBN 3-608-95255-1

»Châteaureynaud: Hier nimmt ein literarisches Werk allmählich Gestalt an, gestochen scharf, klar, das die Ingredienzen der Unvergänglichkeit enthält – die vielen Möglichkeiten, einsam zu sein, seine Frauen, die behexen können, der schmerzende Stich des genauen Bildes.«
Nouvelle Revue Française

Aus dem Französischen
übersetzt von
Joachim Kalka
177 Seiten, Linson mit
SU, 28,– DM
ISBN 3-608-95466-X

Schon als Kind ist John fasziniert von dem hübschen Mädchen Margaret, von ihren Augen, in denen er sich verliert. Jahre später treffen sie sich wieder. Sie sind ein glückliches Paar, doch ihre Liebe gleicht einer Besessenheit, die nur in Tod und Wahnsinn enden kann.

Aus dem Englischen
übersetzt von
Wolfgang Krege
184 Seiten, Linson,
29,80 DM,
ISBN 3-608-95024-9

»Handelt von einem Witwer mittleren Alters, der Telefonanrufe von seiner verstorbenen Frau bekommt und zugleich eine schwierige Liebesaffäre mit einer schönen italienischen Fotografin durchmacht.
In diesem Roman gibt es vielleicht allzuviel Sex.«
Burgess

Aus dem Englischen
übersetzt von
Henriette Beese
384 Seiten, Linson,
39,80 DM,
ISBN 3-608-95383-3

Sioux ist der Clan-Name, den sich die Benoirs selbst gegeben haben. Sie sind sehr reich, sehr vornehm, außerdem sind sie rassistisch, antisemitisch, materialistisch und fremdenfeindlich – eben alles, was man ihnen zutraut ...

Das Ereignis der Woche: Der Besuch

1. Willkomm

Die fortschrittlichen Kräfte der BRD begrüßen den Besuch des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrats der DDR, Erich Honecker, beim Bundeskanzler der BRD und Vorsitzenden der CDU-West, Dr. Helmut Kohl. (taz 7.9.) Die meisten Deutschen werden heute mit zwiespältigen Gefühlen nach Bonn blicken, wenn hier... (Welt 7.9.) Es ist normal, einen Stich im Herzen zu fühlen, wenn heute... (FAZ 7.9.) Der Besucher sei ja willkommen geheißen, doch wird man sich auch an den Kopf greifen müssen... (SZ 7.9.) ... wenn heute der Staatsratsvorsitzende des kommunistischen Staates in Deutschland hier aus dem Flugzeug steigt und mit prunkendem Zeremoniell empfangen wird. (FAZ 7.9.) ... wenn hier für Honecker die Bundeswehr aufmarschiert, die Fahnen gehißt werden und wenn neben der Hymne der Deutschen »Einigkeit und Recht und Freiheit« auch »Auferstanden aus Ruinen« erklingt... (Welt 7.9.)
Was ist das für ein Mann, der bei uns mit Hymne, rotem Teppich und Militär-Parade empfangen wird? (Bild 7.9.) Über den Menschen Honecker sollte sich niemand Illusionen machen: Hinter Jovialität verbirgt sich eiskaltes Kalkül. (BZ 7.9.) Honecker, trotz seiner saarländischen Herkunft ein knochentrockener Kommunist und souveräner Chef der Apparatur der Macht, verfolgt mit dem Besuch zentrale Interessen seines Staates. (SZ 7.9.) Er ißt am liebsten Eisbein, Sauerkraut und Erbsen, trinkt dazu ein Bierchen... Vorlieben und Abneigungen teilt er mit deutschen Politikern im Westen. Er mag keine Opern, keine Intellektuellen – angelt am liebsten allein... (Bild 7.9.)
Viele werden darin mit Verbitterung auch eine Besiegelung der Zweistaatlichkeit in Deutschland sehen. (Welt 7.9.) Die roten Teppiche, die ihm die Bundesrepublik nun hinlegt, bedeuten für die DDR-Führung gleichsam eine letzte, bislang noch fehlende Weihe. (SZ 7.9.) Eine Ehrenformation der Bundeswehr und der preußische Defiliermarsch für den kommunistischen Arbeitersohn aus Wiebelskirchen, also das große Tamtam und damit Normalität... (FR 7.9.) »Ihr Besuch in der Bundesrepublik erinnert uns schmerzlich daran, daß dieses Land geteilt, seine Menschen voneinander

getrennt sind. Dennoch begrüßen wir es, daß Sie hier sind. Das gibt uns Gelegenheit, Ihnen zu sagen, was sich die Menschen vor allem wünschen und erhoffen ...« (Bild 7.9.) »Erich, nimm uns mit!« (taz 7.9.) Nichts, was die Deutschen bedrückt ..., darf dabei unterdrückt werden. Hände schütteln allein, da hat Blüm recht, ist noch kein Dialog. (Welt 7.9.) Keiner darf den Versuch machen, den anderen über den Tisch zu ziehen ... Kleine Pflanzen brauchen behutsame Pflege. (FR 7.9.) Er will etwas von uns, wir wollen etwas von ihm. So kühl und nüchtern sollten wir diesen Besuch sehen – und dabei in Würde bestehen! (BZ 7.9.)

2. Der Augenschein

Es war alles bestens vorbereitet: Der rote Teppich, die Flaggen und die Hymnen, das Kommando »Augen rechts« an die Soldaten der Bundeswehr, der preußische Präsentiermarsch – kurzum, deutsche Präzision bewährt sich auch in der Teilung der Nation. (Neue Ruhr-Zeitung 8.9.) Keiner unter den zweihundert oder dreihundert Zuschauern, die jungen Soldaten der Bundeswehr mitgezählt, kann sich der Wirkung des Augenblicks entziehen, als Helmut Kohl auf Erich Honecker zutritt, um ihm die Hand zur Begrüßung zu reichen ... (Welt 8.9.) Auf dem roten Teppich steht der wuchtige Kanzler neben dem schmächtigen Generalsekretär, als wär's die Fotomontage aus der letzten ›Titanik‹. Die Fotografen schreien »Händedruck, Händedruck!«, und die beiden machen's – allerdings nur einmal, und entsprechend sauer hallen ihnen die Rufe von der zweiten Pressetribüne nach: »Scheiße! Das war doch kein Bild!« (taz 8.9.)
Mitglieder der Bonner Regierungszentrale, die in der Nähe standen, als der gegen den massigen Pfälzer Kohl schmächtig wirkende Saarländer Honekker im Hof des Kanzleramtes einer Ehrenkompanie der Bundeswehr gegenübertrat, wollen gesehen haben, daß der Generalsekretär seine Ergriffenheit nur schwer verbergen konnte und ein paarmal schluckte. (FR 9.9.) Ergriffenheit vermag auch beim Abschreiten der Ehrenkompagnie zu den Klängen des Preußischen Präsentiermarsches nicht so ganz aufkommen – Pat und Patachon kommen einfach nicht in Gleichschritt. Aber so ist das nun mal mit den großen Augenblicken der Geschichte. (taz 8.9.) Beide wirken ernst und verschlossen. Der Kanzler, bald einen Kopf größer als sein Gast, trägt eine helle Röte im Gesicht, dieser zeigt eine auffallende Blässe ... Mancher, der die dunklen Schatten von Jalta über der Szene fühlt ..., fragt sich, was Honecker fühlen mag, als dann das »Lied der Deutschen« ertönt. (Welt 8.9.) Die Szene war emotionsgeladen ... Äußerlich unbewegt, hörten Kohl und Honecker auf dem Podest die Hymnen beider deutscher Staaten,

die vom gemeinsamen Vaterland erzählen, und blickten auf die Flaggen der beiden Deutschlands, deren gemeinsamer Ursprung unübersehbar ist. (FR 8.9.) Die psychische Anspannung, die sich aus der historischen Besonderheit des Augenblicks ergab, war Erich Honecker und Helmut Kohl deutlich anzumerken. Die Entkrampfung brauchte ihre Zeit, denn dieser Besuch ist in der Tat ein ganz schwieriges deutsch-deutsches Ereignis. (FR 8.9.) Auf diesen Augenblick, diese zehn Minuten währende Zeremonie, kam es dem Gast zunächst und vor allem an: augenfälliger Beweis der Anerkennung, der Gleichberechtigung, der Souveränität. »Erichs Krönung«, zitierte jemand halblaut den Volksmund der DDR. Wie viele der Augen- und Ohrenzeugen, besonders in der Begrüßungsreihe der Bonner Politiker, haben in diesem Moment im Herzen einen Stich verspürt? Ihre Mienen waren ebenso wie die der DDR-Gäste undurchdringlich. (Zeit 11.9.) Zum erstenmal kam gestern ein »DDR«-Staatsoberhaupt nach Bonn. Nichts mehr war wie sonst. (Bild 8.9.)

Beuys in der DDR... Der Außenstehende reibt sich erstaunt die Augen: Werbewirksame Inszenierung im Zusammenhang mit dem Honecker-Besuch?... Inzwischen ist der ehemals unbequeme Zeitgenosse zum historisch veredelten Mythos aufgerückt... Doch es stimmt auch nachdenklich, wenn Joseph Beuys auf diese Weise postum Gerechtigkeit widerfahren soll... Handelt es sich nurmehr um ein historisches Phänomen, in Ehren ergraut und von seniler Harmlosigkeit? Dann freilich braucht auch der Osten nichts mehr zu befürchten. (FAZ 8.9.) Was lang währt, muß deshalb noch lange nicht gut werden, aber den Charakter der Sensation, die die Gemüter aufpeitscht, gar der Provokation verliert es. Das lange Unvorstellbare, das gestern in Bonn Ereignis wurde... (SZ 8.9.) Zwei Bergsteiger, zu ihrer eigenen Sicherheit am ideologischen Seil, die aber trotz der schwierigen Strecke weiter nach oben müssen, weil ihnen beim Abstieg der Sturz nach unten droht... Nur so werden sie es sich erlauben können, zwar kein gemeinsames Haus, aber doch eine gemeinsame Aussichtsplattform zu bauen, auf der sie alles in Ruhe besprechen können, was sie regeln möchten. (FR 9.9.)

Als Honecker seine Suite auf Schloß Gymnich bezog, standen kleine Überraschungen für ihn bereit: Im Kühlschrank drei verschiedene deutsche Weine, Jahrgangssekt »Kessler Hochgewächs«, Pils und Kölsch. Im Schlafzimmer ein Blumengesteck passend zu den lila Vorhängen – gelbe Lilien, Gerbera und Nelken. In einem Obstkorb Trauben, Äfpel, Birnen. (Bild 8.9.) Im Mercedes 600 fuhr Honecker die kurze Strecke vom Kanzleramt zur Villa Hammerschmidt. Gut gelaunt und locker begrüßte er von Weizsäcker... »Wie geht's Ihnen?« Weizsäcker: »Danke, gut, viel zu tun, aber

wem sage ich das!«... Nach einem 45minütigen Gespräch gingen sie ins Speisezimmer... (taz 8.9.) In Bonn herrscht Sicherheitsstufe 1, auch beim Essen: Beamte des Bundeskriminalamtes füllen kleine Plastikbehälter mit Proben von allen Speisen und Getränken, die Honecker zu sich nimmt. Falls dem Gast etwas zustößt, soll eine Analyse der Speisen bei der Ursachenforschung helfen. (Bild 8.9.) »Ich begrüße Sie als Deutschen unter Deutschen«, sagte von Weizsäcker. (taz 8.9.)
... das Terrain, auf dem deutsch-deutsche Politik stattfindet: dieser erste Tag des Honecker-Besuchs hat es illusionslos, aber ohne Resignation abgesteckt. (SZ 8.9.) Für den 75jährigen Erich Honecker ist der Empfang, den ihm die Bundeshauptstadt bereitete, sicher einer der Höhepunkte seines politischen Lebensweges von der Saar bis an die Spitze der DDR-Führung. (FR 8.9.) Mit einem »guten Abend« und einem Lächeln, das man bisher die meiste Zeit auf seinem Gesicht vermißt hatte, begrüßte Honecker jeden der 142 Gäste beim abendlichen Gala-Essen in der Godesberger Redoute... Das Lächeln des Staatsratsvorsitzenden verschwand jäh aus seinem Gesicht, als Kohl in seiner Tischrede deutlich wurde... Honecker, plötzlich sehr blaß, sah starr vor sich hin. (Bild 8.9.) Regungslos, mit starrem Blick, hörte sich Honecker die Kanzler-Rede an. Wie es in ihm ausgesehen haben mag, weiß niemand. (Welt 9.9.)

3. Deutsche Rhetorik

»Herr Generalsekretär, meine Damen und Herren, ich heiße Sie, Herr Generalsekretär, hier in Bonn willkommen... Bundesrepublik Deutschland... Millionen Deutscher... Menschen in Deutschland... Kontinuität deutscher Geschichte... Bundesrepublik Deutschland... Deutsche Demokratische Republik... Bundesrepublik Deutschland... das gesamte deutsche Volk... die Einheit und Freiheit Deutschlands... Menschen in Deutschland... deutschen Einheit... Bundesrepublik Deutschland... deutsche Politik... die deutsche Frage... Deutschland als Ganzes... den beiden deutschen Staaten in Deutschland... Bundesrepublik Deutschland... Menschen in der DDR... Bundesrepublik Deutschland... die Menschen in Deutschland... den beiden Staaten in Deutschland... die Deutschen in Ost und West... deutschen Boden... beider Staaten in Deutschland... die Deutschen... Bundesrepublik Deutschland... die Deutschen... uns Deutsche... Friede in Deutschland... die Menschen in Deutschland... Verlangen der Deutschen... die Menschen in Deutschland... die Deutschen... Deutschland... Kontinuität der deutschen Geschichte... allen Deutschen... Deutschland und die Deutschen... der

wechselvollen deutschen Geschichte ... Deutschland ... Deutschen ... wir Deutsche ... den Deutschen ... Darauf, und auf Ihr persönliches Wohl, Herr Generalsekretär, erhebe ich mein Glas.«
»Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Werte Freunde und Genossen! Ich danke Ihnen, Herr Bundeskanzler, für die Einladung in die Bundesrepublik Deutschland und für den freundlichen Empfang ... beiden deutschen Staaten ... der Deutschen Demokratischen Republik ... der Bundesrepublik Deutschland ... beiden deutschen Staaten ... vom deutschen Boden ... die Deutsche Demokratische Republik ... die Deutsche Demokratische Republik ... die beiden deutschen Staaten ... die Deutsche Demokratische Republik ... der Bundesrepublik Deutschland ... beiden deutschen Staaten ... die Deutsche Demokratische Republik ... in der DDR ... der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland ... die Deutsche Demokratische Republik ... der Bundesrepublik Deutschland ... die Deutsche Demokratische Republik ... souveränen deutschen Staaten ... zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland ... Ich bitte Sie, mit mir das Glas zu erheben und zu trinken auf eine gedeihliche Entwicklung der Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland, eine Zukunft in gesichertem Frieden, das Wohl und die Gesundheit des Herrn Bundeskanzlers, das Wohl aller Anwesenden.«

4. Im Schlemmerland

Nach den zwei Reden dann in dichter Folge das Festessen: Wildlachs mit Basilikumtomaten in Gelee, Creme von Petersilienwurz unter der Blätterteigkruste, Kalbsmignons, Zwetschensorbet mit Armagnac in Ingwerschaum. Alles nacheinander, versteht sich. Dazu einen trockenen Riesling und einen trockenen Weißherbst Spätlese. (Welt 9. 9.) ... im großen Redoutesaal, der so vollgestopft war, daß die Ober den Wildlachs und die Medaillons gar nicht auflegen konnten, weshalb sich die mehr als 150 Spitzen der bundesrepublikanischen Gesellschaft von den dargereichten Platten selber bedienen mußten ... Dennoch: entspannte Atmosphäre. Es war alles gutgegangen in diesen ersten zwölf Stunden von morgens zehn bis abends zehn. (Zeit 11. 9.)
Kohl war zufrieden, ein Teil der 200 handverlesenen Gäste eilte wie eine Laufkundschaft zu ihm, drückte ihm die Hand und zollte ihm Lob für seine mutige Rede. (Welt 9. 9.) ... der erstaunliche Umstand, daß außer ihm (Horst Krüger) nur noch die Lyrikerin Ulla Hahn die Literatur der Bundes-

republik vertreten durfte. Welcher Schelm im Kanzleramt hat sich wohl dieses Paar ausgesucht? ... Alles in allem war der deutsche Geist an diesem eigenartigen Abend vor allem darauf angewiesen, daß Politiker und Industrielle sich seiner würdig erwiesen. (FAZ 9. 9.) Der Kanzler wuchs diesmal über sich hinaus. Schon im dritten Satz brachte er die Deutschen in Stralsund und Konstanz, in Flensburg, Dresden und Berlin so zusammen, wie sie zusammengehören. Dazu machte er geltend, ... daß Friede vor allem »von Mensch zu Mensch« gestiftet werden muß ... Jedes Wort saß. (FAZ 9. 9.) Nicht immer bietet Helmut Kohl Anlaß, seine Sprache zu loben. Hier muß man es tun ... Es ist schon beachtlich, daß der Gast diese klare Sprache, die neunmal das Wort »Deutschland« gebrauchte ..., mit steinernem Gesicht hingenommen hat. (Welt 9. 9.) *Einen* politischen Preis hat der DDR-Staatsratsvorsitzende Honecker bei seinem Besuch in Bonn immerhin auch bezahlen müssen: Er hatte in der Godesberger Redoute bei dem ihm zu Ehren gegebenen Essen des Bundeskanzlers schweigend die Rede Kohls anzuhören. (Tagesspiegel 9. 9.)

Im Wasserschloß Gymnich bei Bonn hielt Honecker gestern Hof ... Zuerst durfte DKP-Chef Mies ins Eichenzimmer des Schlosses. Beim halbstündigen Gespräch gab's Orangensaft und Gin-Tonic ... (Bild 9. 9.).

Mit energischen Schritten geht Erich Honecker (75) 50 Meter auf dem schmalen Weißdornweg in Bonn-Heiderhof. Er besucht Herbert Wehner (81). Zwischen efeu-umrankten Gartenmauern weht ein Hauch Geschichte: Wehner und Honecker kennen sich seit einem halben Jahrhundert ... Greta Wehner (62) wartet an der Tür des Flachdach-Reihenhauses: »Willkommen.« ... Drinnen ein Festmenü nach Wehner-Art: Tomatencremesuppe, Spätzle, Rindergeschnetzeltes, Salate, Lachs und Aal, dazu Württembergischen Rotwein. (Bild 9. 9.) Eine halbe Stunde bleibt der Mann aus Ostberlin. Dann bringt Wehner ihn zur Gartenpforte. Der Abschied von einer Epoche. (SZ 9. 9.)

Erich Honecker gab zu Ehren des Kanzlers in Bonn gestern abend ein Essen, zu dem er 90 Frauen und Männer (darunter auch Bankiers, die Theologin Prof. Ute Ranke-Heinemann, Quelle-Chefin Grete Schickedanz) eingeladen hatte. Honecker ließ Masthuhn und Pistazienschaum servieren. (BZ 9. 9.) Rocksänger Udo Lindenberg wollte als Begleiter der Grünen-Abgeordneten Waltraud Schoppe im Bristol an Honeckers Staatsdiner teilnehmen. Das »DDR«-Protokoll lehnte ab. (Bild 8. 9.) Sprachlos vor Zorn blieben die Demonstranten, die vor der Hotel-Burg des »Bristol« keine Chance für Proteste erhielten ... Kein Pfiff sollte das Harmoniebedürfnis des Gastgebers irritieren ... Urtümliches, aus deutschen Landen, kam auf den Tisch: »Ochsenschwanzsuppe mit altem Sherry, Masthuhn mit

gebuttertem Wirsing, Kalbsrückenfilet mit Rosmarin-Juis, junges Gemüse, Kartoffelbällchen, Crême caramel mit marinierten Himbeeren und Pistazienschaum«. (Welt 10. 9.)
Das Treffen zwischen den Kommunisten und den »Kapitalisten« war der Höhepunkt des dritten Besuchstages, den Honecker zum größten Teil den wirtschaftlichen Problemen widmete... Otto Wolff von Amerongen zum SED-Chef: »Ich begrüße Sie aufs allerherzlichste.« Freundlicher Applaus von knapp 350 deutschen Wirtschaftsbossen und 23 »DDR«-Kombinatsdirektoren. (Bild 10. 9.) Sie mußten um 4 Uhr morgens aufstehen, um das Flugzeug von Ost-Berlin nach Köln zu erreichen. (BZ 10. 9.) Otto Wolff: »Vor zwei Tagen haben Sie, Herr Staatsratsvorsitzender, gesagt: ›Sozialismus und Kapitalismus verhalten sich wie Feuer und Wasser.‹ Nun gut – mit dem Problem werden wir fertig, solange sich bei gemeinsamen Gesprächen niemand verbrennt oder naß macht.« Honecker lachte laut auf, klatschte. (Bild 10. 9.) Die Abgesandten aus der Wirtschaft waren am Ende von der Veranstaltung so begeistert, daß sie kräftigen und langen Beifall spendeten. Das galt den Gästen aus der DDR nicht weniger als ihren eigenen Sprechern. (FAZ 10. 9.) Unter einem Nolde-Gemälde ruhte sich Honecker bei Else und Berthold Beitz in Essen aus. Es gab Kaffee und Erdbeertörtchen... Die beiden Männer behaupten: Wir sind befreundet. (BZ 10. 9.) CDU-Abgeordneter Abelein... kritisierte auch das Verhalten von Politikern und Wirtschaftsführern gegenüber dem DDR-Staatsratsvorsitzenden und sprach in diesem Zusammenhang von »Katzbuckeln«. Er sagte: »ein bißchen mehr Würde« hätte er lieber gesehen. Frau Wilms erwiderte, der Kanzler und sie hätten sich keineswegs unwürdig verhalten. (Tagesspiegel 10. 9.)
In Düsseldorf wurde Honecker vor der Staatskanzlei von Rau mit demonstrativer Herzlichkeit begrüßt. Es waren die bundesdeutsche und die ostdeutsche Staatsflagge aufgezogen, und ein Musikcorps der Polizei spielte die beiden Nationalhymnen. (SZ 10. 9.) Deftige Hausmannskost ließ Johannes Rau beim Honecker-Besuch auf Schloß Benrath servieren: Knochenschinken, Kartoffellauchsuppe, Rheinischer Sauerbraten mit Kartoffelklößen und Rote Grütze mit frischen Beeren. (BZ 10. 9.) Auch Johannes Rau konnte sich nicht dazu durchringen, sein im westfälischen Gronau geborenes Landeskind zu westfälischem Knochenschinken und rheinischem Sauerbraten einzuladen – wohl in der Sorge, Udo Lindenberg könne dem ehemaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt beim festlichen Mittagsmahl in Schloß Benrath die publizistische Schau stehlen. (FR 10. 9.)
Aber von Gegensätzen war an diesem Nordrhein-Westfalen-Tag des Staatsbesuchs von Erich Honecker ohnehin kaum die Rede... Die gelöste und

gelockerte Atmosphäre ... Die paar Rufer, die bei Honeckers Abfahrt aus der Staatskanzlei »Nieder mit der Mauer« riefen, wurden übertönt von den Motoren der Motorradeskorte. In Wuppertal war da mehr los. Die Junge Union und die rechtsradikalen Republikaner skandierten laut »Freiheit für die DDR«, die KPD-Mitglieder schrien dagegen »Hoch die internationale Solidarität« und »Freundschaft siegt«. Die Rechten schwenkten schwarze Kränze, die Linken rote Fahnen – und die Polizei paßte sorgfältig auf, daß beide Gruppen nicht aneinander gerieten. (FR 10.9.) DKP und Junge Union einigten sich schließlich darauf, gemeinsam in Udo-Udo-Udo-Sprechchöre auszubrechen. (Welt 10.9.) Das DDR-Protokoll hatte zwar den ganzen Rummel um den Rockstar nicht begreifen können ... Doch Honecker selbst machte dann gute Miene, als Lindenberg, von einer Polizeipatrouille eskortiert, auf dem roten Teppich vor dem Engelshaus erschien ... (FR 10.9.) Lindenberg bog, vom Protokoll auf die Sekunde genau getimed, im Laufschritt um die nächste Straßenecke, in der Hand eine Gitarre schwenkend ... (Welt 10.9.) ... überreichte dem »Honey« eine Gitarre mit der Widmung »Gitarren statt Knarren für eine atomwaffenfreie Zone«. Es folgte ein kleiner, bemühter Small talk im Gewühl ... (FR 10.9.) Zum ersten Mal bei seinem Besuch in der Bundesrepublik wurde Honecker dabei von Fotografen, Kameraleuten und Journalisten und Rundfunkreportern total eingezwängt und kam nahezu in Atemnot ... (Welt 10.9.) ... bis die Polizisten dem Gast aus Ost-Berlin mit Einsatz körperlicher Gewalt endlich wieder den Weg in die Staatskarosse bahnen konnten. (FR 10.9.)
... ein privates Essen mit dem saarländischen Ministerpräsidenten Lafontaine und engen Vertrauten in der Villa Fayence in Wallerfangen bei Dillingen ... Für den prominenten DDR-Gast war ein »Saarländisches Büffet« mit Spezialitäten seiner ehemaligen Heimat angefangen von »Bibbelchosbohnesupp« bis zu »Hoorische Knepp« vorbereitet. (Tagesspiegel 10.9.) Das Besuchsprogramm ... sorgte schon für emotionale Augenblicke – als etwa am Mittwochabend während eines privaten Abendessens im kleinen Kreis mit Oskar Lafontaine plötzlich ein Chor auftrat und das Lied »Nach der Heimat kam ich wieder« anstimmte. Teilnehmer an dem exquisiten Mahl mit saarländischen Spezialitäten wollen da sogar Tränen in den Augen Honeckers gesehen haben. (FR 12.9.) Die Schalmeikapelle Wiebelskirchen spielt den »kleinen Trompeter«, das Lieblingslied ihres Ehrenvorsitzenden Erich ... Schon in dieser Szene gelingt Honecker das erste Mal ein Lächeln, eins das nicht gezwungen erscheint. (taz 12.9.)
Heute besucht Honecker zum erstenmal seit 1935 seine Heimatstadt Wiebelskirchen. Hier wohnt auch seine 67jährige Schwester. Um dem Rummel zu entgehen, zieht Gertrud Hoppstädter schon seit vielen Wochen die Gar-

dinen zu. (BZ 10.9.) Im Haus an der Kuchenbergstraße 88 wohnt Honekkers 70jährige Schwester... Wie es »dahemm« üblich ist, nahm Honecker den Hintereingang in sein Elternhaus, den Weg durch den Garten. Viel Zeit blieb ihm nicht – zum Kaffeetrinken, zum Gespräch mit alten Bekannten, zum Gang durch die Wohnung... (Fr 12.9.) Im Garten seiner Schwester pflückte Honecker einen Apfel. Zum Abschied schenkte sie ihm ein Paket mit Obstschnaps. (Bild 11.9.) »Spätestens jetzt muß er doch mal was Neues sagen.« Die Ungeduld unter den Journalisten wächst. Ob Honni endlich mal was rausrutscht? (taz 12.9.) Doch dann, so gegen 18.35 am Donnerstag, senkte Erich Honecker seinen Sprechzettel, richtete den Kopf mit dem feingesponnenen Haarkranz kerzengerade auf und schaute mitten in die Gesichter der 450 geladenen Gäste [in Neunkirchen]. Er hob die Stimme und sagte, daß die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten nicht ist, »wie sie sein sollte«. Und er fügte hinzu, daß »der Tag kommen« werde, »an dem uns Grenzen nicht mehr trennen, sondern vereinen«. Ein bißchen holprig klang das zwar, aber die Botschaft kam an: Zögernd, dann lautstark der Beifall. (FR 12.9.) Sensation! Honecker: Unsere Grenzen können fallen. (Bild 11.9.) Wie einen Knochen hat er uns das Wort von der Grenze hingeworfen... Dennoch war es ihm menschlich zu gönnen, seine Heimat und das Grab seiner Eltern noch einmal zu sehen. Der Mann ist 75. (BZ 12.9.) »Dem Erich rutscht nichts raus«, sagte dann einer, als zu später Stunde Journalisten aus Ost und West bei Bier und Wellfleisch zusammensaßen. (FR 12.9.)
München bereitete Honecker am letzten Tag seines Besuchs einen großen Bahnhof. (BZ 12.9.) Honecker hob zackig die rechte Hand zum Gruß, Franz Josef Strauß winkte zurück: »Herzlich willkommen in Bayern...« (Bild 12.9.) Mit strahlender Miene und offenbar bester Laune reichte ihm der Ministerpräsident die Hände... Mit windzerzausten Haaren und flatternden Hosenbeinen lauschten die beiden Politiker gemeinsam dem Musikkorps der Bereitschaftspolizei, das [mit] klingendem Schellenbaum die DDR-Hymne, das Deutschlandlied und die Bayernhymne blies. (SZ 12.9.) Der SED-Chef wurde von 15 weißen Mäusen eskortiert – sonst waren es nur sieben. Beim Empfang auf dem Flughafen wurden drei statt bisher zwei Hymnen gespielt... »Gott mir dir, du Land der Bayern«... (BZ 12.9.) Ein Kommentar des DDR-Fernsehens: »Die schönste Hymne weit und breit.« (Bild 12.9.) Beide strahlen, Honecker blickt auf seine goldene Uhr und konstatiert eine mehrminütige Verspätung, auf die er Strauß hinweist. Beide lachen... Der sonst spröde wirkende Generalsekretär ist locker und entspannt. »Wir hatten in den vergangenen Jahren mehrfach Gelegenheit, miteinander zu sprechen«, sagt Strauß zu Honecker, und dieser bestätigt: »Wir

haben uns sehr oft getroffen. Wir kennen uns und wir wissen, daß wir das Machbare in Angriff nehmen.« (Welt 12.9.)
In der bayerischen Staatskanzlei ließ Strauß zur Stärkung Krapfen und Schmalznudeln servieren. (Bild 12.9.) Krapfen und ausgezogene Schmalznudeln: Frühstück mit Strauß, der den Bayern-Spruch »Leben und leben lassen« erwähnte ... Sie besuchten die Städte Ihrer Kindheit und Jugend, Sie besuchten Ihre Schwester und Sie besuchten das Grab Ihrer Eltern: All unsere Landsleute möchten das auch gern dürfen – sagte Strauß zu Honekker. (BZ 12.9.) Die Starre von Bonn ist abgefallen. Was sich schon in Trier und Wiebelskirchen abzeichnete, wurde in München deutlich: Lachend und entspannt trafen sich zwei »alte Bekannte«. (Welt 12.9.) Honecker hörte schweigend mit versteinertem Gesicht und verkniffenem Mund zu. (Bild 12.9.)
Im Antiquarium, dem schönsten Renaissancesaal nördlich der Alpen, ist ein Festbanquett angerichtet ... Rustikal ist die Speisefolge, und man kann nur hoffen, daß das saarländische Bergarbeiterkind Honecker ein Liebhaber der Sauerampfersuppe ist, denn diese gibt's in München wie tags zuvor in Trier. Dann aber wird's bayerisch: Nürnberger Rostbratwürstchen auf Sauerkraut und Kalbshaxe mit Semmelknödel. Entsprechend deftig sind die dazu gereichten Worte. (Welt 12.9.) Bei Bratwurst, Wein, Brezeln: Strauß sagt Honecker die Meinung. (Bild 12.9.) Bei Tafelmusik eines Rokoko-Quintetts gab es Nürnberger Rostbratwürstchen mit Sauerkraut und gebratene Kalbshaxe. Honecker: Meine Reise war zeitgemäß, zweckmäßig und nützlich. (BZ 12.9.) ... und gemischte Walderdbeeren mit Walnußsoße aus der Küche des Hauses Dallmayr (ein Kenner der Szene: »Das nächstemal ist wieder der Käfer dran.«) ... Als Franz Josef Strauß seinen Gast zu Tisch eins bat, da legte Erich Honecker die Linke fast liebevoll um die Taille seines Gastgebers und lächelte ihn an wie einen Freund. (SZ 12.9.) Nichtraucher Erich Honecker ließ sich das Dallmayr-Menü sowie den Frankenwein sichtlich schmecken. Der Kaffee wurde in der Gemäldegalerie serviert. (Bild 12.9.)
Erich, komm bald wieder! (taz 12.9.) »Das werden wir sehen«, sagte der SED-Generalsekretär, ehe er am Nachmittag die Sondermaschine der DDR-Linie Interflug nach Ostberlin besteigt. (SZ 12.9.)
Wegen des Verdachts der Beleidigung des DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker ermittelt die Staatsanwaltschaft Frankfurt gegen Unbekannt ... Die Publikationen sind in Form eines Fahndungsaufrufes unter der Überschrift »Vorsicht, gefährlicher Kreditbetrüger« verfaßt. (FR 12.9.)

Edition: Kursbuch

BERND GUGGENBERGER
SEIN ODER DESIGN
Zur Dialektik der Abklärung
ROTBUCH VERLAG

SO TUN ALS OB

Wo immer es geht, sabotieren wir den Zwang zur Eindeutigkeit — in der Liebe, im Kino, im Geschmack. Wir wollen die Dinge in der Schwebe halten — total abgeklärt und ohne Bock auf Illusionen, doch mit Lust auf Erfolg. Klammern wir uns deshalb an die kleinen Fluchten, weil wir ahnen, daß uns die große nicht gelingen wird?

Rotbuch 239, 160 Seiten, 16 DM (Abo 15)

ROTBUCH VERLAG

Arbeitsgemeinschaft der Filmjournalisten und Hamburger Filmbüro (Hrsg.)

Neue Medien contra Filmkultur?

DIN A5 · 272 Seiten, Pb. DM 28,–

Von Konzernstrategen und Politikern wird die „schöne neue Medienwelt" als zum Greifen nahes Freizeitparadies gepriesen. Doch für die meisten ist sie noch nicht faßbar; noch ist es eine kleine Minderheit, die per Kabelanschluß schon einen Vorgeschmack auf die Fülle neuer Programme erhält, die bald alle Haushalte überschwemmen sollen. Was in den nächsten Jahren auf uns zukommt, darüber soll dieses Buch informieren. Die Herausgeber wollen mit dieser umfassenden Dokumentation, die zugleich „Kampfschrift zur Verteidigung der Filmkultur" sein soll, die Diskussion pro und contra Neue Medien auf eine fundierte Grundlage stellen.

Volker Spiess
Potsdamer Str. 199 · D-1000 Berlin 30
Tel. (030) 216 50 61 / 62

Gustav Ernst

Frühling in der Via Condotti

Roman

Paperback, 120 Seiten,
DM 21,–, öS 148,–

Drei Tage Rom mit dem Ehepaar Guschelbauer. Der Versuch, die Hochzeitsreise nach zwanzig Jahren zu wiederholen. Eingefleischte Kleinbürgergewohnheiten und die Erinnerung an das, was einmal war. – Was sich daraus ergibt, schildert Gustav Ernst mit Präzision, Distanziertheit und viel Ironie. Ein fesselndes, witziges und schockierendes Buch.

EUROPAVERLAG

EINSCHÜSSE

Herbst 1977: Die Wende im Krieg zwischen der RAF und der BRD. **Otto Kallscheuer** und **Michael Sontheimer** geben einen Kriegsbericht und **Gunter Hofmann** einen Bericht aus Bonn. **Gerald Klöpper** schildert die Erfahrungen der Bewegung »2. Juni«. **Klaus Eschen** findet im deutschen Rechtsstaat keine Konfliktkultur, und **Herta Däubler-Gmelin** erinnert sich an die Kontaktsperre im Parlament. **Hartwig Hansen** analysiert die zweite Niederlage der RAF im Gefängnis, und **Johannes Eisenberg** fordert eine politische Lösung für politische Gefangene. **Dany Cohn-Bendit** und **Hans-Jochen Vogel** versuchen eine Annäherung. Heute: Ist ein Ausstieg aus den Fronten des Deutschen Herbstes möglich?

Rotbuch 332, 192 Seiten, 16 DM (Abo 15)

ROTBUCH VERLAG

Maxi Bruch
Konferenz I

»Schon halb zwölf. Ich muß noch diesen Pressefritzen anrufen. Wenn ich aus der Konferenz zurückkomme, ist es frühestens Viertel nach. Und dann machen diese Ämter doch gleitende Mittagspause bis Büroschluß... Wenn ich wüßte, ob er pünktlich ist. Normalerweise läßt er unsereinen ja mindestens fünf Minuten warten. Gestern saßen wir sogar geschlagene zehn Minuten rum. Dann kommt er immer so sportlich reingelaufen, als hätte er eben noch an ungeheuer wichtigen Fäden ziehen müssen. Das sollten wir uns mal erlauben. Wenn man das nur einmal inszenieren könnte: die ganze Konferenz kommt geschlossen zehn Minuten später, läßt ihn da alleine schmoren. Aber uns kriegen wir ja nie unter einen Hut. Da fürchtet einer immer um seine Gehaltszulage oder den bösen Blick der Gattin des Chefs... Ich geh jetzt besser und ruf danach an. Der ist heute pünktlich, das spüre ich. Hoffentlich dauert's dafür nicht zu lang...«

Die tägliche Konferenz der Zeitung ist der einzige Ort, an dem die Zeitungsredakteure merken können, daß sie gemeinsam eine Zeitung herstellen. Wer die Konferenz meidet, der braucht, abgesehen von seinen unmittelbaren Kollegen, die anderen, die auch noch in der Zeitung tätig sind, unter Umständen jahrelang nicht zu sehen. Nur wenn man den einen oder anderen zufälligerweise abends auf einem Bahnsteig des öffentlichen Nahverkehrs näherkommen sieht, besteht die Gefahr eines Kontaktes, die allerdings, eine gewisse Feinfühligkeit auf beiden Seiten vorausgesetzt, bewältigt werden kann. Die Menschen, die sich in der Zeitung aufhalten, bilden unterhalb des Zeitungsdachs ihre eigenen Welten. Die Welt der ganzen Zeitung ist die Konferenz.

»Er kommt schon, wer sagt's denn, nur drei Minuten zu spät. Aber dafür hat er was, ich seh's ihm an der Nase an, die ist richtig weiß. Hoffentlich meint das nicht mich. Ich wär heut harmonisch eingestellt. Doch, der hat was, lächelt auch nicht wie sonst nach dem Hinsetzen aufmunternd kreisförmig. Aha, das ist es, die Nachrichten haben ihn geärgert. Da schnarrt er

den Sternlein ja schon an, warum heute wieder eine Meldung über diese Parteineugründung im Blatt steht, wo man doch schon letzte Woche beschlossen hat, über diese Spinner nichts mehr zu bringen. Ach, Sternlein macht schon wieder seinen runden Katzenbuckel, fehlt nur noch, daß er maunzt. Hat gestern keinen Dienst gehabt, soso. Typisch. Wenn er wieder an seinem Schreibtisch sitzt und die anderen fragen: ›Was gab's in der Konferenz?‹, wird er wahrscheinlich auf der Schreibtischplatte vorführen, wie er's dem Chef gegeben hat.«

Zur Welt der Konferenz haben nicht alle Kollegen Zutritt. Die Sitzplätze sind begrenzt. Genauso wichtig für die Auswahl ist aber die psychologische Barriere, die den Zugang versperrt. Nicht alle Kollegen fühlen sich stabil genug, den vertrauten Mief ihrer Ressorts zu verlassen, um sich der Zugluft der Konferenz auszusetzen. Und nicht alle Ressortchefs wollen sich ihren Leuten so zeigen, wie sie sind – in der Konferenz.

»Es geht und geht nicht voran. Nur weil der Schöller wieder auf seinem Lieblingsthema rumreitet, dem Gebrauch der Konjunktive. Hätte er doch heute wenigstens die Klappe gehalten. Das kann ja endlos dauern, die schnattern jetzt schon alle durcheinander wie im Internat. Nichts kann Journalisten so begeistern wie der falsche Umgang mit Worten – bei den anderen. Mensch, ich muß weg, wie soll ich das alles noch schaffen, hinter dem Typen hertelefonieren, meine Termine ... Ja ja, das fehlte gerade noch, Schöllers Hinweis auf den Leser, der wegen der falschen Konjunktive die Zeitung abbestellt. Wenn er's nicht wegen Schöllers Kommentaren getan hat, was soll ihn denn sonst noch schrecken ... Ja gibt's denn das, Müller, Müller ist es gelungen, Schöller den Satz abzudrehen, bravo!, mitten im Konjunktiv. Aber muß das jetzt sein, Müllerchen, müssen wir jetzt wirklich die Frage klären, ob man bei der Umrandung der Kästchen, die unseren Lesern immer bedeuten ›Achtung, Inhalt ist nicht so ernst gemeint!‹, daß wir da auf eine fettere Linie zurückgreifen? ... Mensch, die machen mich heute fertig. Hätt ich wenigstens was zum Arbeiten mitgenommen in dieses Kaspertheater ...«

Wer annimmt, in der Konferenz fände vorwiegend das Weltgeschehen statt, befindet sich im Irrtum. Nur in seltenen Fällen fällt das Weltgeschehen mit dem Geschehen in der Konferenz zusammen. Das Weltgeschehen hat die Zeitung ohnehin täglich im Griff. Das Geschehen läßt sich sortieren, redigieren, verteilen, kürzen, kommentieren oder in den Papierkorb befördern. Es hört nie auf. Um sich vor seiner Zudringlichkeit zu schützen, haben die

Journalisten den Zynismus adoptiert und die Fähigkeit liebevoller Konzentration auf die Abseitigkeiten der großen Welt. Ob es der Gebrauch des Konjunktivs, eine fette Linie oder die Schreibweise Khomeinis ist, alle diese Probleme werden mit großer Gründlichkeit und unter großem Einsatz aufgearbeitet. Nur hin und wieder geht ein vernehmbarer Ruck durch die Konferenz, werden erregte Stimmen laut, die fordern, man müsse das Geschehen besser sortieren, übersichtlicher ordnen, dem Leser zum Durchblick verhelfen. Bald darauf schmeichelt sich das Konferenzgeschehen wieder ein.

»Endlich, endlich, wenigstens haben wir jetzt die Ressorts hinter uns, und wenn der Kollege Nickel vom Lokalen jetzt nicht jede Kurzmeldung vom Stehsatz mit ankündigen müßte, damit jeder hört, wie viel Arbeit er hat, könnten wir ja langsam zum Ende kommen... Oh nein! Muß dem Hinrichs jetzt noch einfallen, daß er neulich seine Nichte zum Flughafen gebracht hat und der Flughafen katastrophal überfüllt war, und warum da nicht längst, und wäre auch mal ein Leitartikel...«

Journalisten, sofern sie ihre Zeit hauptsächlich am Schreibtisch verbringen, sind den künstlichen Umgang mit dem Weltgeschehen gewohnt. Sie zeichnen es aus, schneiden es auseinander, kleben es auf oder tippen es in Geräte, in denen es sich dann in grünlich leuchtender Schrift verwirklicht. Abends sehen die Journalisten fern. Wenn die Wirklichkeit sich ihnen plump nähert, sind sie deshalb besonders aufgeregt. Ob in Gestalt eines überfüllten U-Bahn-Abteils, eines Chaos am Flughafen oder eines auf dem Gehsteig parkenden Autos – ein Hauch brutale Realität bricht dann ein in die Schwüle der Konferenz, die sonst nur vom stetigen Umblättern der Zeitungsseiten gefächelt wird.

»Endlich, der Nickel verspricht, sofort eine Serie anzuleiern über den Flughafen von allen Seiten, das hätt er doch gleich sagen können. War nicht besonders geschickt, wie überrascht Nickel war vom Chaos am Flughafen. Macht keinen guten Eindruck, wenn der Lokalchef nicht weiß, wie in seiner Stadt geflogen wird... Da muß man eben energisch sein und sofort eine umfassende Planung aus dem Ärmel schütteln, interessiert nach zwei Wochen ohnehin kein Aas mehr, dann bringt nämlich der Chefredakteur seine Tante zum Hauptbahnhof... Na endlich, der Meinungsteil, dann haben wir's ja gleich geschafft. Du liebe Zeit, eine Glosse fehlt. Was tun die denn da vorne überhaupt noch. Sonst haben sie die ganze Meinung schon ausgekungelt, bevor die Konferenz überhaupt angefangen hat, und jetzt fehlt

ihnen 'ne Glosse, mein Gott, was wirft der denn jetzt für gründliche Blicke in den Raum, ich schnapp mir mal 'ne Zeitung. Wenn er mich nicht sieht, komm ich hier vielleicht noch ungeschoren raus ...«

Um eine Konferenz zu bestehen, braucht man die richtige Haltung. Blitzartig kann man in einer Konferenz nackt dastehen oder als Held. Jeder Journalist ist lieber ein Held. Darum ist nichts unangenehmer, als vor den Augen und Ohren der Konferenz zugeben zu müssen, man habe von einer das eigene Ressort betreffenden Sache noch nichts gehört oder, noch schlimmer, man habe gar zu einer in das eigene Ressort fallenden Angelegenheit noch keine Meinung. Daß der Vorrat an möglichen Meinungen zur Neige gehen kann, weiß jeder Redakteur. Zugeben wird er das nie – zumindest nicht auf der Konferenz.

»Verdammt, muß dieses Revolverblatt ausgerechnet heute diese Meldung gleich dreispaltig bringen, die ich vorgestern in den Papierkorb geworfen habe, weil ich schon ahnte, daß jemand sich an sie erinnern würde, wenn wieder was ›Leichtes‹ für die Meinungsspalte gesucht wird. Und nun steht das hier klotzig auf Seite 1, ›Frauen haben die besseren Nasen‹, hochinteressant, was soll man dazu sagen in 30 Zeilen, da ist ja Locken auf der Glatze drehen angenehmer ... Uuuiuuiuui, ich hab's gewußt, ich hab's gewußt, der Chef ruft meinen Namen. Es ist vorbei. Es ist passiert. Jetzt bloß nicht zugeben, daß du keine Meinung dazu hast. Haltung bewahren. Das wird dann halt nichts mit dem früher nach Hause gehen. Mensch, muß die Röhrich jetzt wieder so spitz sagen, ein Journalist ›muß zu allem was sagen können‹. Sonst find ich's ja komisch, heute könnte ich ihr den Hals zudrehen. Hat wohl mein Gesicht gesehen ...«

Die Konferenz ist nicht nur Bühne und Arena. Sie ist auch Heimat, ein Ort der Geborgenheit, ohne die der dem Weltgeschehen ausgelieferte Redakteur verloren wäre. Man sitzt an seinem angestammten Platz in einem vertrauten Koordinatensystem aus hochgezogenen Augenbrauen, verächtlichem Grinsen und dem Nägelbeißer. Rund um die Konferenz werden Kriege vom Zaun gebrochen, Satelliten in den Himmel geschossen und der Bergwald geht kaputt. Doch in der Konferenz bewahrt man sich seine eigene Welt. Deren Erschütterungen sind anderer Natur: wenn der Kollege, der dreißig Jahre lang immer ganz am Ende der verzweifelten Suche nach einer Glosse ganz trocken gesagt hat: »Ich hätt da noch was«, plötzlich verstummt ...

Klaus Nothnagel
Konferenz II

Obwohl vor einigen Tagen jemand, zur Erhöhung der Schlagkraft, einen Löffel oben auf das Gestänge des Gongs gelegt hat, kommen wieder mehrere Kollegen zu spät. Es ist bereits 10 Uhr 35, die ersten zehn Liter Kaffee laufen durch, in der Kantine, die gleichzeitig Sitzungsraum ist. Den Kollegen von der »Aktuellen«-Redaktion sieht man an den grauen Gesichtern an, daß sie gestern abend ihren wöchentlichen Krisentreff hatten. Eben will die Moderatorin die Große Konferenz eröffnen – wir haben diesen ehrenamtlichen Posten vor einiger Zeit eingeführt, um dem Sitzungsdurcheinander Einhalt zu gebieten –, da meldet sich die heute ausnahmsweise anwesende Kollegin von der Abo-Abteilung zu Wort. Sie müsse das jetzt einfach sagen, ruft sie, und es sei ihr auch egal, wenn es keiner hören wolle (wovon einstweilen keine Rede sein kann). Das mit dem Vogel-Besuch gestern sei ja wohl der Hammer gewesen. Sie treffe diese Schweine täglich in Kreuzberg, da werde sie doch wohl hier »ihre Ruhe« haben dürfen. Redakteur Reichlich, einer der Großväter des Unternehmens, bringt mit geistesabwesendem Gesichtsausdruck Notizblätter und Kugelschreiber in rechtwinklige Anordnung. Jetzt zieht und furcht es in seinem Gesicht: ein Gedanke! Böse Zungen übrigens haben geflurfunkt, Reichlich sei nur nach dem Peter-Prinzip (Begrenzung von Inkompetenz-Schäden durch Beförderung an die Spitze) zu einer der maßgeblichen politischen Figuren des Blatts geworden. Jedenfalls hat er seine Qualitäten; beispielsweise sind seine pathetischen Erklärungen zur Lage des Blatts legendär. »Hans-Jochen Vogel ist Vorsitzender der SPD«, sagt Reichlich tiefsinnig. Die Kollegin von der Abo-Abteilung verzieht das Gesicht, schreit aber nicht. »Er ist sowieso in Berlin gewesen und hat daher einen ganz normalen Informationsbesuch bei einer Tageszeitung gemacht«, spricht Reichlich abwiegelnd. Wir seien aber keine ganz normale Tageszeitung, gibt der Vertriebskollege zu bedenken. »Im übrigen«, sagt Reichlich, »bist du hier an der falschen Adresse; eingeladen wurde Vogel von Weichmann und der Lokalredakteurin Pappritz, und die waren beide nicht da, als er kam.« Gelächter. Drangmann zieht die Debatte wie üblich ins Lächerliche: »Ich verstehe die Aufregung nicht. Daß einer

wie Vogel hier ganz offiziell Visite macht, paßt doch genau zu dem, was hier jeden Tag im Blatt steht.« Das habe ihm sehr gefallen, sagt Aktuellenredakteur Fingerling später in der Redaktionsstube. Zum Vogel-Besuch wird beschlossen, daß sich die Abo-Abteilung in einem »taz-intern« auf Seite 4 an die Leser wenden kann, mit einer Protesterklärung, und daß dergleichen in Zukunft abgestimmt werden müsse. »Können wir zum Tagesthema kommen?« fragt die Moderatorin, die viel lieber wieder in ihrer Stube wäre. »Bob Dylan in Ostberlin«, murmelt Kollegin Adler, die erst den zweiten Tag diese wichtige Seite betreut. Kaum hat sie zusammengefaßt, da meldet sich Inlandsredakteur Vincent Grüber und hält die Ereignisse im Golf für wesentlich wichtiger. Der Sportredakteur und Hobby-Dylanologe findet das Ostberliner Ereignis bedeutsamer, zumal wir die Unruhen anläßlich des letzten Reichstags-Popkonzerts völlig verschlafen hätten. Grüber schüttelt betrübt den eminent politischen Kopf. Sie werden es nie begreifen! Resigniert schluckt er eine gewagte Metapher zu diesem Thema – er wird sie in seinem nächsten Kommentar unterbringen, die Leser lassen sich's eher gefallen. »Hintergrundseiten« befiehlt die Moderatorin. »Vom Inland ist keiner da«, sagt Fingerling hämisch. (In der Tat ist Kollege Grüber inzwischen schon in der Inlandsredaktion, die auch »Bermuda-Dreieck« genannt wird, einer »ganz heißen Sache« auf der Spur.) »Ausland!« Da sei eine Geschichte über Gewalt in Kolumbien, sagt stockend der Kollege Kutter, die habe er nicht gelesen, er habe aber gehört, sie sei sehr gut. Außerdem, weiß die Nahost-Expertin, Frau Streng, habe man ein Interview mit Arafat in Aussicht, es stelle sich noch heraus, ob das zustande komme. »Frauen«, kommandiert die Moderatorin. Feierlich lächelnd beginnt die gemütlich wirkende Kollegin Malskat, »zwei lange Texte« vorzustellen. Jeder denkt zuerst, auf der Frauenseite werde wirklich einmal etwas Aufregendes stehen. Dann müssen wir einmal mehr einsehen, daß wir uns geirrt haben und daß die Frauenredakteurin zu *jedem* auch nur halbwegs druckbaren Text umgehend stolze, ja festliche Gefühle entwickelt. Am Kaffeeautomaten macht sich Kulturredakteur Klümper gegenüber der Medienredakteurin Süß sichtlich über die Frauenseite lustig. »Gibt es heute eine Sportseite?« will die Kollegin wissen. »Soviel ich weiß«, antwortet stellvertretend der Wirtschaftsredakteur Kungel, »haben die da was über Hurling«. – »Über was?« will der mehr dem seriösen Schrifttum zuneigende Kollege Manska wissen. »Hurling, ein irischer Nationalsport. Der Artikel heißt ›Das schnellste Eierlaufen der Welt‹«, endet Kungel. Leise tröpfeln die Inlandsthemen an den mehrheitlich dösenden Zuhörern vorbei. Am Ende hat Kollege Schwerin noch ein Problem. Er wüßte gern, sagt er, ob Reichlich sich nun vielleicht doch einmal entschließen könne, nach Kiel zu fliegen. Er halte es nämlich,

höhnt Schwerin, wie immer italienisch gestikulierend, für zwar sehr originell, aber doch wenig sinnvoll, wenn Reichlich dort erst *nach* dem Rücktritt des skandalisierten Ministerpräsidenten eintreffe. (Tatsächlich telefoniert Reichlich schon knapp zwei Stunden später nach einem abendlichen Billigflug. Drangmann wettet spaßeshalber mit dem Aktuellenredakteur Rundlich, daß der Politiker zurücktreten wird, *während* Reichlich im Flugzeug sitzt. Das geschieht zwar doch nicht, aber am nächsten Tag hat Reichlich außer einem winzigen Interview mit einer Nebenfigur der Affaire noch nichts zuwege gebracht.) Eine Meinungsverschiedenheit bei den Auslandsthemen: Kultur-Autor Drangmann, der am liebsten Nachrufe schreibt, weil die Fakten da so handlich geordnet sind, will sich zum Tod von Bob Fosse äußern. Die Kollegin Streng spricht sich dagegen aus; die Chancen für den Toten stehen schlecht, denn Frau Streng gilt als die einzige Mitarbeiterin, die sogar mit wütenden Kurden von Angesicht zu Angesicht mühelos zurechtkommt. »Ist der denn wichtig«, fragt der überraschend wiederaufgetauchte Grüber, »ich kenne den gar nicht.« Das sei der Mann, der »Cabaret« gemacht hat, antwortet der Nachrufer gallig, und: »Daß du ihn nicht kennst, spricht schon ausreichend für ihn!« Die Moderatorin mahnt, man müsse weiterkommen mit den Auslandsthemen, es sei schon gleich halb zwölf. »Ja, ich wollte noch sagen, daß ja nun endlich mal entschieden werden muß«, hebt die beliebte Auslandsfachredakteurin Krautmann an und führt weiter aus, daß sie nun, da die Auseinandersetzungen zwischen Regierung und Opposition in Korea fast vorbei sind, doch glaubt, an den Ort des Geschehens reisen zu sollen. »Ich glaube, ihr spinnt«, ruft völlig überraschend die Kollegin Masow, die sich mit sozialen Verzweiflungsreportagen einen gewissen Namen gemacht hat, »ihr glaubt wohl, wenn ihr an einem der kleinen Tische sitzt, könnt ihr das Rauchverbot unterlaufen.« Dankbar nimmt Drangmann die Gelegenheit zu kurzfristiger Entspannung wahr und fragt die Kantinenchefin, ob sie zum Gurkenhacken nicht eine Motorsäge benutzen könne, »dann hätten wir alle mehr davon«. Ein langer Protestmonolog der von täglichen Zechprellern zermürbten Kollegin wird vom Gewerkschaftsfachmann Kamp ebenso knapp wie konflikthöflich abgebogen. »Wovon reden die überhaupt«, fragt die Fernsehtante Frau Süß, als Drangmann in Hörweite, auf dem Korridor, eine Zigarette raucht. Die beiden sehen den Quasi-Redakteur Weichmann auf sich zukommen. Er trägt wieder schnürsenkellose Slipper ohne Socken. Mit einer subtilen Doppelstrategie hat dieser erfahrene Kämpfer der Linken seine Idealposition innerhalb der Zeitung erarbeitet. Er ist regelmäßig tagelang verschwunden (bei vollem Einheitslohn als Inlandsredakteur), alles bangt, ob/wann er wieder auftauchen werde – dann steht er da, Phönix aus dem Staube, bietet

unzählige Zeilen an, darunter Kommentare, die Aufsehen erregen, weil er diesen allgemein üblichen Kommentarton perfekt beherrscht und dennoch ein paar linke Spurenelemente unauffällig in die betäubende Ausgewogenheit seiner Texte träufelt. Vor der Konferenz hat er einen Vorschlag zum Thema »10 Jahre deutscher Herbst« zu machen. Alles hört fasziniert zu. Man versucht, unter einer dicken Schicht von »Ähs« und »Öhs« herauszufinden, worum es dem Denker gehen mag. »Ich finde«, hat Schwerin den rettenden Einfall, »der Weichmann sollte das einfach schreiben.« Nein, reden kann Weichmann wirklich nicht. Alle sind gespannt, worum es sich letztendlich handeln mag. Übrigens hat Schwerin mit diesem raffinierten Trick auch gleich zu seinem Ressort übergeleitet. »Ich sehe keinen Aufmacher«, jammert er, »es sei denn« – und dann trägt er eine ziemlich exzentrische Idee vor, die sicher bei den Kollegen aller anderen Blätter auf neidisches Erstaunen stoßen wird. Reichlich, Grüber und Weichmann sind dagegen wie ein Mann. Schwerin, zweifellos der beste Mann für die Titelseite, ist für seine Bockigkeit berüchtigt. Mit den Armen rudernd trägt er seine Minderheitenmeinung vor und obsiegt zuletzt. »Kommentare«, bellt, in die Zielgerade einbiegend, die Moderatorin. Drangmann schlägt vor, eine »Querspalte«, also eine Glosse zum Thema »Möllemann und Schalke Null-Vier« zu schreiben. Kollege Grüber sagt, mit der Kultur sei es ja ganz in Ordnung (er meint, »was der *da* schreibt, interessiert sowieso keinen«), aber wenn Drangmann politisch werde, sei es völliger Schwachsinn. »Es gilt festzuhalten«, liest man wenige Tage später in einem seiner beliebten Kommentare, »Politiker, die noch in der Stunde der Bedrängnis Größe bewahren, sind hierzulande Mangelware.« Drangmann will versuchen, auch so zu werden wie Grüber. Es ist ein weiter Weg.

Frauen antworten auf die Herausforderung des Bewußtseins

Aus dem Englischen übersetzt von Katja Lentz.
256 Seiten, kart. DM 28,–
ISBN 3-7725-0910-X

Was bedeutet es eigentlich, als Mann oder als Frau, *in* einem männlichen oder weiblichen Körper, zu leben? – zumal der Mensch als solcher weder bloß weiblich noch bloß männlich verstanden sein kann und in zunehmendem Maße auch nicht so verstanden werden will. Eine neue Dimension tut sich auf nach der die Frauen gesucht haben: die Dimension des Bewußtseins, des sich entwickelnden menschlichen Welt- und Selbstbewußtsein.

Verlag Freies Geistesleben

Kalender für 1988 Berühmte Frauen

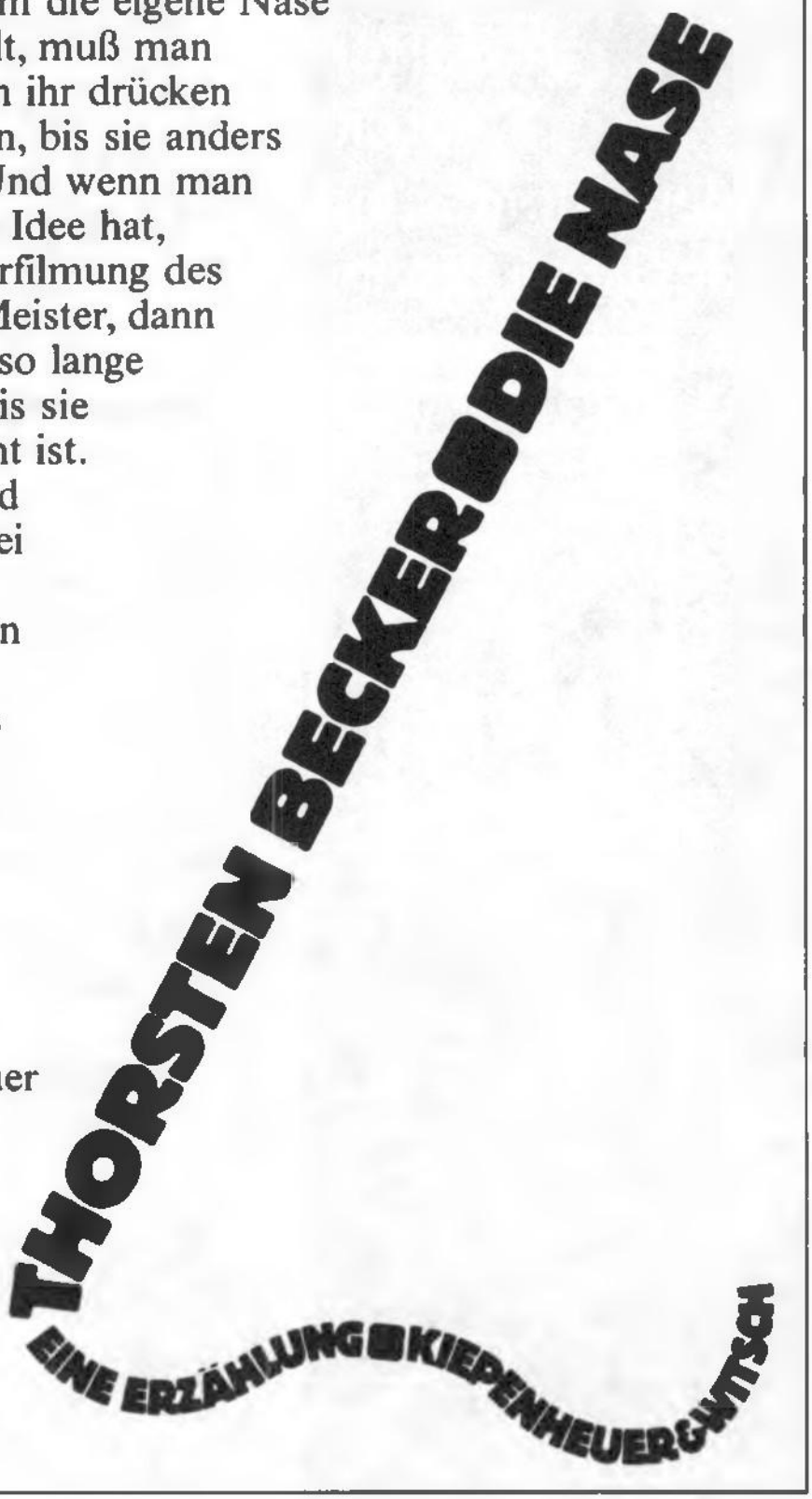
Ein Notizkalender, der Tag für Tag an eine berühmte Frau erinnert und Woche für Woche mit einem Portrait beginnt – von Cathy Berberian, Kaiserin Josephine, Helene Lange, Vivien Leigh, Lotte Lenya, Katherine Mansfield, Mileva Marić-Einstein, Lise Meitner, Marcella Sembrich, Renée Sintenis u.a.

Erstellt von Luise F. Pusch und Ursula Reis.
360 S. Ca. 330 s/w Abb.
st 1515. DM 12,-

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Wenn einem die eigene Nase
nicht gefällt, muß man
so lange an ihr drücken
oder ziehen, bis sie anders
aussieht. Und wenn man
eine große Idee hat,
z.B. die Verfilmung des
Wilhelm Meister, dann
muß man so lange
arbeiten, bis sie
verwirklicht ist.
Werner und
Walter, zwei
jungen
Männern in
der DDR,
gelingt das
eine, nicht
aber das
andere ...

Broschur
DM 19,80
Kiepenheuer
&Witsch



Kommentare lesen

Übungen zur Schärfung der Sinne und des Verstandes

1. Rückwärts-Lektüre

(a) Zu viele »Gemeinsamkeiten«. Auch das wäre etwas gewesen, worüber aufklärend zu streiten sich gelohnt hätte. Ist die DDR ein Stück vorangekommen dabei, daß es eine sacht verschwimmende deutsche Nation gibt, während der einheitliche deutsche Staat immer mehr zum Fernziel wird? Überwiegend aus einem kleineren Hin und Her – Geld für die DDR, ein paar Erleichterungen, die jeweiligen Kurswechseln unterliegen? Worin besteht die Ernte? Aber auch in der Politik gilt, daß die Ernte dem gehört, der sie einfährt. Hier kann die SPD sagen, es handle sich um späte Früchte ihrer Deutschlandpolitik. Die Legende von der zum Armenhaus mit reichen Verwaltern entarteten Bundesrepublik hat der Bundeskanzler mit Recht zurückgewiesen, und er hat – da es nun einmal um die große Politik ging – den Besuch des Generalsekretärs der SED in den Mittelpunkt gerückt.

Die einen setzen auf marktgerechtes Verhalten, die anderen wollen eine Steuerung durch den Staat. Wie wäre es, wenn man sich auf den Unterschied in der Methode konzentrierte? Aber will nicht gerade die SPD in Schleswig-Holstein, wo sie um einen Regierungswechsel kämpft, den Unternehmern bei Investitionen helfen? Vielmehr wird oben prozentual wenig, unten hingegen viel getan. Es ist auch nicht zu bestreiten, daß die Koalition von Union und FDP mit ihrer Steuerreform, nachdem inflationsbedingt aus kleinen Einkommen den Ziffern nach mittlere bis höhere Einkommen geworden sind (die Kaufkraft aber gleichgeblieben ist), nicht etwa den Versuch macht, die nicht geplanten, aber vom Staat gern angenommenen Steuererhöhungen im Sinne einer für diesmal umgekehrten Progressionskurve zurückzufahren.

Die Verhältnisse, sie sind nicht so. Bei aller Not im einzelnen, die es auch in den Jahren von 1969 bis 1982 gegeben hat, ist die Bundesrepublik nicht zu einem Entwicklungsland besonderer Art geworden, in dem die einen (die Vielen) im Dunkeln sind, die anderen, die Wenigen, aber im Licht. Aber Äußerungen Vogels wie die von der »größten Umverteilung in der Geschichte der Bundesrepublik« haben mit der Wirklichkeit nichts zu tun.

Gewiß ist die Opposition nicht der Jubelchor der Regierung. Wie scharf soll ein Oppositionsführer sein? fr.
Der große Streit

(Kommentar FAZ, 11.9.1987, S. 1)

(b) Seine Regierung mag manchen Anlaß zur Belustigung geben, gefährdet ist sie nicht. Kohl mag sich beruhigt zurücklehnen. Auch über die Lage der Opposition gibt es nichts Neues zu berichten. Die Grünen lieferten eine Reihe von Attacken, die in Zielplanung und Inhalt zerfasert wirkten. Außenminister Genscher von der FDP sahnt inzwischen doppelt ab: bei der CDU mit Regierungsbeteiligung und bei der SPD mit gutem Zuspruch. Das Bonner System wirkt statisch. Hinweise, daß sich die Lage in der Koalition geändert hätte, brachte die Debatte nicht.
Theo Waigel von der CSU beispielsweise konzentrierte sein Lob auf die Tischrede Kohls, jenen Teil der Kanzler-Äußerungen also, in dem auf die Offenheit der deutschen Frage gepocht worden war. Sicher war in diesem Lager manchem zu viel, was in Bonn an Hymnenspiel und Flaggensymbolik zu Ehren des Gastes aus dem Osten zelebriert worden war. Distanz war eher aus den Reihen der CDU/CSU zu spüren. Diese Deutschlandpolitik erwies sich als eines der wenigen Stücke von Gemeinsamkeit mit der SPD. Wie seine Vorgänger im Kanzleramt verteidigte er das Bemühen um menschliche Erleichterungen, die »kleinen Schritte«, das Machbare. In dieser Situation voller Unwägbarkeiten stellte sich Kohl als der Staatsmann dar, der gerade die historische Begegnung mit Erich Honecker erfolgreich absolviert hat. (...)
Künftig geht es ums Geld, genauer: um die Finanzierung der Steuerreform, des zentralen wirtschafts- und finanzpolitischen Vorhabens dieser Regierung. Vor diesem Hintergrund mag manches, was bisher innerhalb der Koalition an Angriffen und Gegenangriffen geführt worden war, wie Geplänkel erscheinen. Im Zentrum der Haushaltsdebatte standen – auch wenn das zuweilen untergegangen sein mag – die Staatsfinanzen.
Eine Zustandsbeschreibung ersetzt da schon Kritik. In manchem ist sich die Koalition selbst die beste Opposition. Da brauchten sich die Oppositionsparteien über weite Strecken bei der Suche nach Punkten der Kritik gar nicht sonderlich abzumühen. Bei der Behandlung des Etats des Bundeskanzlers, traditionell Gelegenheit zur Generalabrechnung, kam das alles zur Sprache.
Das fängt bei der Innen- und Rechtspolitik an (Stichworte: Vermummung, Abtreibung), geht über die Bekämpfung der Krankheit Aids und die Menschenrechte in Chile weiter und endet bei der Außen- und Sicherheitspoli-

tik, wo die Zustimmung der bayerischen CSU zum Pershing-Verzicht des Bundeskanzlers noch immer aussteht. Es sind Fragen, in denen sich das Bündnis aus CDU, CSU und FDP unter sich noch nicht über den künftigen Kurs hat einigen können. Beladen mit eigenen Problemen ist die Koalitionsregierung Helmut Kohls zur Haushaltsdebatte angetreten.
Bonner Stabilität

(Kommentar FR, 11.9.1987, S. 3)

Übungen: Die beiden vorstehenden Kommentare sind – Satz um Satz – von hinten nach vorne niedergeschrieben. Lesen Sie sie in der umgekehrten (ursprünglichen) Satz-Folge und vergleichen Sie die beiden Versionen. Worin liegt der Unterschied? Wie argumentieren die Verfasser? Verändern sich ihre Meinungen durch die Umkehrung?

2. Hauptwörtliche Lektüre

(a) Auto?
Auto Internationale Automobil-Ausstellung Frankfurt Autofreunde Gelegenheit Gegenstand Autofeinde Felde Reden Ritual Gesellschaft Abschied
Prosperität Daseinsrechtfertigung Zeit Auto Hersteller Köpfe Branche Arbeitsplätze Export Autos Bundesrepublik Maß Wohlstand Nation Wettbewerber Mangel Erfolg Absatzrekorde Jahres Gewissen Selbstbewußtsein Witschaftszweigs Anreize Bürger Fahrzeug Wirkung Zögern Automobil Hersteller Angebot Käufer
Auto-Welt Ordnung Wahlgang Käufer Scheckbuch Kreditvertrag Stimmzettel Mehrheiten Motorisierung Vorbehalte Auto Zahl Freiheit Individualverkehrsmittel Stau Parkplatz Fahren Wagen Unabhängigkeit Innenstädte Anwesenheit Autos Zustimmung Motorisierte Fußgänger Seele Brust Jahren Autofahrer Verkehrsberuhigung Wohngebieten
Fleck Hochglanz Verkehrsverhalten Tagen Übermut Benzin Auto-Werbung Technik Straßen Formen Miteinanderumgehens Alltag Rechenschaft Psychologen Soziologen Jahr Statistik Verkehrsunfalltoten Schwerverletzten Zahl Kollisionen Versagens Zusammenleben Straße Fahrzeuge Verkehrsnetz
Angebots Frankfurter Ausstellung Autos Wettbewerbswirtschaft Angebot Nachfrage Blick Konkurrenten Absicht Produkt Kennzeichen Markts Garantie Gangart Fortschritts Bedarf Verkaufszahlen Motoren Charakter Fahrer Kleinwagen Stunde Kilometer Fahrwerkstechnik Menschen Lenkrad Sicherheit Spaß
Auto Spielzeug Wahlspruch Einheitsgefährt Wort Autos Eigenwilligkeiten

Verkehr Integrationsbereitschaft Leben Wahl Autos Umgang Besucher Automobil-Ausstellung Gebotene Blickwinkel
Festtagsstimmung Frankfurter Auto-Schau Dauer Wirklichkeit Spektakel Jahr Prognostiker Autokonjunktur Mineralölsteuern Minister Rückbau Straßen Kampf Gegenwind Auto Zukunft Karosserie Rückkehr Vernunft

(Kommentar FAZ, 11.9.1987, S. 1)

(b) Erfolgsspur
Automobilindustrie Frankfurt Selbstdarstellungsshow PS High-Tech-Orgie Champagnerlaune Gründe Branche Internationale Automobil-Ausstellung Jahr Rekorde Produktion Neuzulassungen Bilanzen Kraftfahrzeughersteller Jahrgang Wermutstropfen Devisenaffäre Volkswagen Peinlichkeiten Konzerne Gewinnen
Dollar Schmerzgrenzen Monaten Konjunktur Sparte Vehikelproduzenten Spur Benzinpreise Realeinkommen Autofahren Diskussion Geschwindigkeitsbeschränkungen Abgas Lärmprobleme Verkehrssicherheit Herborn Autokäufern Gemüt Fortschritte Industrie Auseinandersetzungen Umweltverträglichkeit Motorkutschen Geschäftsrisiko Rest Abstumpfungseffekte Verbrauchern
Umfeld Versuchung Erfolge Vergangenheit Zukunft Jubel Abgesang Rekorde Autobranche Beginn Jahrhunderts Herausforderungen
Stückzahlen Umsatz Arbeitsplätze Personen Lastkraftwagen Industrieländern Motorisierungsdichte Grenzen Wachstums Sichtweite Zukunftsmärkten Lateinamerika China Menschen Zeit Sorgen Untersatz Ausschau
Überkapazitäten Boden Millionen Autos Beispiel USA Südkorea Umfang Europa Japan Fabriken Vereinigten Staaten Großbritannien Beitrag Überangebot Märkte Anlagen Gegenteil England Frankreich Fußkranke Prestigegründen Staatshilfe
Auseinanderklaffen Produktion Nachfrage Autoindustrie Vernichtungswettbewerb Dagewesene Schatten Mund Volkswagen-Chef Carl Hahn Solidarität Moderationen Übergangsregelung Importe Fahrzeuge Mehrheit Autobauer Erfolge Export Fahne Freihandels Vorstößen Ländern Wolfsburg Stärken Schüsse Moment Herausforderungen Autoindustrie

(Kommentar FR, 11.9.1987, S. 3)

Übungen: Versuchen Sie, die Meinung des jeweiligen Kommentators aus den von ihm verwendeten Substantiven zu erschließen. Bilden Sie – ohne Zuhilfenahme weiterer Substantive – vollständige Sätze, in denen die angeführten Hauptwörter in der vorgegebenen Folge auftreten.

3. Der wirklich ausgewogene Kommentar: Preis-Rätsel

Großes Rätselraten herrschte am Montag über die Umstände, unter denen Alfred Schmidt von seinen libanesischen Entführern freigelassen wurde.
Die Rettung des Technikers Alfred Schmidt aus der Hand seiner Entführer ist eine gute Nachricht, aber um so banger werden jetzt die Fragen gestellt: Wo ist der ebenfalls seit dem 17. Januar (!) entführte Deutsche Rudolf Cordes? Ist er überhaupt noch am Leben?
Ein Lebenszeichen von ihm gibt es nicht. Optimisten – und was heißt das schon in dieser Situation? – gehen davon aus, daß Cordes im unübersichtlichen Bekaa-Tal in Geiselhaft ist, also noch lebt.
Wir freuen uns, daß Schmidt nach sieben Monaten Gefangenschaft unversehrt freigekommen ist, und wünschen gleiches Rudolf Cordes. Nur: Zu welchem Preis? Sein Arbeitgeber, die Firma Siemens, sagt: Gratis; ein Lösegeld sei nicht gezahlt worden.
Es ist von einer Millionensumme berichtet worden, gezahlt von den Unternehmen, bei denen Schmidt und Cordes beschäftigt sind. Kritikwürdig wäre das nicht, schließlich geht es um die Rettung von Menschenleben, und es schmälert nichts an der Verwerflichkeit dessen, was die Entführer und ihre Hintermänner getan haben, wo immer diese auch sitzen.
Problematisch würde es dann, wenn die Bundesrepublik Konzessionen machte und den in Frankfurt wegen Mordes und Flugzeugentführung inhaftierten Libanesen Hamadei auf freien Fuß setzte. Das ist das Ziel der Entführer von Schmidt und Cordes.
Bonn und die Anklagevertreter im Fall Hamadei behaupten gleiches: Ein Austausch der Brüder Hamadei gegen deutsche Geiseln komme nicht in Frage; überdies sei er rechtlich nicht möglich. Es habe bislang keine Verhandlungen mit den Entführern gegeben, und die Ermittlungen gegen die Brüder Hamadei liefen weiter – bis hin zur Anklage wegen einer ganzen Latte von nicht gerade minderen Delikten: Verstoß gegen das Sprengstoffgesetz, Flugzeugentführung, Mord, Geiselnahme.
Aus Beirut ist eine andere Botschaft zu hören. Da veröffentlichten die »Heiligen Krieger für den Frieden« eine Erklärung, in der die Freilassung von Schmidt in einem ganz anderen Licht erscheint. Die Rede ist von »Garantien und Versicherungen«, die gefordert und geleistet wurden. Weiter wird von einer »Übereinkunft« gesprochen – und von »Verpflichtungen, welche die »deutschen Behörden« eingegangen seien, um »den vereinbarten Zeitplan einzuhalten«.
In Bonn hüllt man sich in Schweigen. Vorleistungen hat es jedoch gegeben: Die Bundesregierung hatte Ende Juni entschieden, Mohammad Ali Hama-

dei, dem die Entführung eines TWA-Flugzeugs und die Ermordung eines amerikanischen Passagiers vorgeworfen wird, nicht an die USA auszuliefern, sondern in der BRD vor Gericht zu stellen. In einer Erklärung vom 8. Juni begrüßten die Entführer diesen Schritt. Zugleich forderten sie die Regierung auf, dafür zu sorgen, daß Syrien nicht länger verdächtigt wird, den »Terrorismus« zu unterstützen. Ein Schritt, der eine Reaktion auf dieses Ansinnen sein könnte, folgte einen Monat später: Seit dem 10. August ist der syrische Geheimdienstler Abu Haitham, dem Verwicklungen in ein geplantes Attentat nachgesagt wurden, nicht länger zur internationalen Fahndung ausgeschrieben. In einer Video-Aufzeichnung der Kidnapper vom 25. August schließlich forderte Schmidt die Bundesregierung auf, sich von der Nahostpolitik der USA abzusetzen.

Der nunmehr freigelassene Siemens-Techniker hatte in seiner Video-Botschaft Ende August aus der Geiselhaft heraus die Erwartung der Entführer formuliert, daß sie eine »positive Reaktion« erhofften. Auf diese Forderung nahm das Kommuniqué der Entführer vom vergangenen Freitag Bezug, in dem vor allem die Golf-Politik der BRD positiv hervorgehoben wurde. Bei dieser Bewertung mag eine Rolle gespielt haben, daß Syrien und Iran die Entführer unter Druck gesetzt haben und diese sich daher unter Erfolgsdruck gesetzt sahen. Schließlich danken die heiligen Friedenskämpfer einem Dritten, nämlich Syrien, für seine tatkräftige Mithilfe ...

Ohne Zweifel haben die Syrer ihre Hand – genauer: ihre gepanzerte Faust – im Spiel, nicht zuletzt, weil sie unter den diversen schiitischen Privatarmeen aufräumen und sich selbst ein besseres Renommee im Westen verschaffen wollen. Aber wer sagt ansonsten die Wahrheit – Bonn oder die »Heiligen Krieger«? Bonn hat wiederholt erklärt, daß ein solches Tauschgeschäft aus prinzipiellen Gründen nicht in Frage kommen kann.

Auf der Hand liegt aber zweierlei: Bonn *hat* verhandelt, und gewiß auch mit Damaskus und Teheran. Außerdem gibt es in dieser Welt nichts umsonst, schon gar nicht von Terroristen.

Zweifelsohne ist die bundesdeutsche Golfpolitik nicht ausschließlich auf die Sorge um die Geiseln zurückzuführen. Zum Schicksal der Hamadei-Brüder hieß es in dem gleichen Kommuniqué: »Wir haben zuverlässige Zusagen, daß die Hamadei-Brüder innerhalb eines geeigneten Zeitraumes freigelassen werden.« Diese Formulierung kann sich nach Lage der Dinge nur auf das Strafmaß beziehen – oder auch auf einen möglichen Gnadenakt nach der rechtskräftigen Verurteilung vor einem deutschen Gericht.

Die Bundesregierung ist in dem Geiseldrama mit großer Diskretion vorgegangen. Sie hat sich für eine Geheimdiplomatie mit Iran und Syrien entschieden, und dieses Vorgehen hat sich zumindest für Schmidt ausgezahlt.

Natürlich drängt sich jetzt die Frage auf, ob Bonn Gegenleistungen an die Terroristen erbracht hat. Erst der weitere Verlauf des Verfahrens gegen die Hamadei-Brüder wird letztendlich Aufklärung über die Bonner Zusicherungen gegenüber den Entführern geben. Die Rechnung wird erst später offengelegt werden, und wir können bloß hoffen, daß der Preis nicht der Kniefall vor der Erpressung war. Hamadei muß vor Gericht gestellt werden. Ein Nachgeben würde rechtsstaatliches Denken und Handeln erschüttern und dem politischen Terrorismus Tür und Tor öffnen.
Manfred Schell / jj / bs

(Welt / SZ / taz, 8. 9. 1987)

Übungen: Hier sind drei Kommentare (bis auf wenige Wörter) zu einem zusammengefügt worden. Trennen sie die einzelnen Bestandteile und setzen Sie sie neu zusammen, im Sinne der drei Verfasser. (Achtung: Brüche in der Logik sind nicht unbedingt durch die Montage entstanden. Entscheidend für die Zuordnung ist eher die Wortwahl als die Folgerichtigkeit.) Charakterisieren Sie die »Botschaften« der drei Kommentare und deren Veränderung durch die Montage.

Edition: Kursbuch

Eine Woche wie viele andere

Eine Woche wie viele andere: Börse auf verschärfter Talfahrt, Kursdelle durch die US-Diskont-Erhöhung, Börse zeigte dann wieder Widerstandskraft, war weiter auf Erholungskurs, dann freundlich aber kurzatmig. Am Freitag haben Farben ihre Stimmung aufgehellt.
Ein flauer Dollar saugte auch den deutschen Finanzmärkten das (die) Mark aus den Knochen, stabilisierte sich dann annähernd auf seinem Vortagsniveau, knabberte mit seiner Unsicherheit an der Börse, behauptete sich und blieb dann praktisch konstant.
Der Rentenmarkt war schwach, hat sich aber gesteigert, wurde vorbörslich wieder schwach, um sich dann breit zu erholen und zu einer festen Tendenz zu führen.
Das konnte man nicht ahnen, Anfang der Woche, nachdem nur Mailand keinen Boden fand, in Zürich dagegen Hochstimmung und in London ein freundliches Klima herrschten. Währungsrobuste Papiere waren die Favoriten auf den Empfehlungslisten und amerikanischer Stahl, der lange im Keller gestanden hatte. Andererseits meldete Hamburg, daß über der deutschen Pharmabranche ein Damoklesschwert hängt und viele Unternehmer nach Vogel-Strauß-Manier den Kopf in den Sand stecken, in der Hoffnung, daß der Kelch zum Ende dieses Jahrzehnts in irgendeiner Form doch noch an ihnen vorbeigeht.
Unter den guten Nachrichten: Anzeige aus München, daß zwei Familienunternehmen eine Spirituosenehe geschlossen haben. Dann hat Henkel die Bilanz auf Hochglanz poliert. De Beers will die Diamantenpreise funkeln lassen, die Briten beteiligen sich an Brilliantleuchten und verleihen ihnen damit englischen Glanz. Überall Aufbruchstimmung: Singapore Airlines im Aufwind, japanische Banken erhalten bald grünes Licht. Dafür steuert Porsche Japan an. Austin fährt gut mit Massa, DAF Trucks kommen leichtgewichtig, und Iveco fährt den Gewinn bergauf. Auch die Reifenindustrie fährt einen heißen Reifen. Continental hat das Geschäft ins Rollen gebracht. Die fahren nicht mit Vollgas in die Absatzkrise. Es floriert zudem das Geschäft mit den Hobbygärtnern, insbesondere in den interessanten

Marktnischen, für Züchter von Sämereien, Stauden und Rasenmischungen. Da kann Hansa Metall getrost den Hahn aufdrehen. Schließlich wird es auch bei den Hella-Scheinwerfern immer heller.
Doch es gibt auch Warnsignale: Die Schuhindustrie zieht die Alarmglocke. Zwar läuft es in der Ara Schuhfabriken AG besser, doch Italiens Schuhen geht es schlecht. Die Absätze schreiten nicht nach vorn, weil die billigen Hersteller aus Fernost an den Marktpositionen kratzen. Auch Merck könnte ein neues Medikament vertragen, es würde die Firma für lange Zeit gesund machen. Viele leiden unter den Belastungen nach der Rasenmäher-Methode. Wie Oetker, dessen Schiffe durch schwere See fahren. Dennoch sieht sich die Reederei Hamburg Süd trotz schwerem Wetter auf sicherem Kurs. Aus den Bereichen Dessert und Honig sind die Zahlen des Konzerns übrigens positiv, wenn es auch im schwierigen Segment der Tiefkühlkost nur geringe Zuwachsraten gab.
Zurück zum Knabbern: Knabberartikel sind ein Markt der zweistelligen Wachstumsraten. Stixi beherrscht im Segment des Salz-, Käse- und Laugengebäcks sowie extrudierter Snacks fast ein Viertel dieses Marktes. Ein Test für neue Formen. Eine Hoffnung, die Vertrauen schafft. Wie das Holz, das wieder nach oben wächst.

(Zitat-Montage aus: FAZ, SZ, Handelsblatt, Die Welt, Welt am Sonntag vom 7. bis 13. 9. 87)

Edition: Kursbuch

Aus dem literarischen Programm

Elfriede Czurda Kerner

Kerner hat seine elfjährige Tochter mißbraucht, sie ist schwanger. Aber dank der väterlichen Autorität gelingt es, die Sonntagsruhe in der Familie aufrechtzuerhalten. Er macht mit Freunden einen Abenteuerurlaub in den Bergen – Denken, Scham gar wäre Erosion... Eine radikale österreichische Gesellschaftssatire.

Ein Abenteuerroman.
100 Seiten. Kart. DM 26,–

Hans J. Schädlich Ostwestberlin

«Ich stellte mir die Frage: Was und wie schreibt man denn jetzt?» Hans Joachim Schädlich ist 1977 aus der DDR ausgereist: ein krisenhafter Prozeß von Abschied und Ankunft, von Schweigen und Schreiben. Aus dieser Zeit stammen die 21 Erzählungen «Ostwestberlin».

Prosa. 190 S. Kart. DM 26,–

Irini Spanidou Meine Tochter, mein Stolz

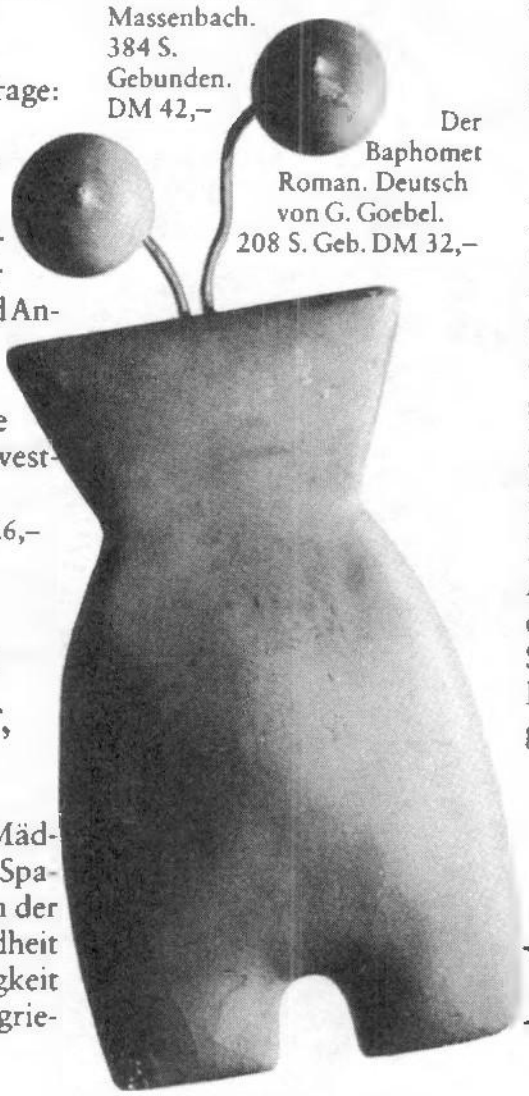
In der Biographie des Mädchens Anna erlebt Irini Spanidou erneut die Zeit, in der sie aus der Welt der Kindheit zu innerer Selbständigkeit gelangt. Ein Roman mit griechischem Wesen und Rhythmus, in Amerika geschrieben.

Roman. Deutsch von Ilse Henckel. 260 S. Kart. DM 28,–

Pierre Klossowski Die Gesetze der Gastfreundschaft. Der Baphomet

«Die Welt des Denkens und der Wünsche Klossowskis ist sicherlich eine der außergewöhnlichsten, in die wir jemals treten werden» (Georges Bataille). Zwei Klassiker der Moderne in neuer Ausstattung.

Deutsch v. S. v. Massenbach.
384 S.
Gebunden.
DM 42,–



Der Baphomet
Roman. Deutsch von G. Goebel.
208 S. Geb. DM 32,–

H. Czechowski Ich und die Folgen

Ein fünfzigjähriges Leben: illusionslos bilanziert in einer Lyrik, die geschichtliche Grunderfahrung und poetische Selbstbehauptung in Szene setzt.

Gedichte. 100 Seiten.
Kartoniert. DM 26,–

Manfred P. Hein Zwischen Winter und Winter

Äußerste Verdichtung und Verknappung ist das Prinzip dieser Lyrik: ein Zyklus von fünf mal fünf Gedichten.

48 Seiten. Geb. DM 32,–

Literatur Magazin 20

Unter dem Motto «Imagination – Krankheit – Poesie» schreiben L. Sciascia, Michel Leiris, W. Genazino, H. Dittberner und H. Winkels über Raymond Roussel, Proust, Karl May und R. Goetz. Außerdem: ein Porträt, Gedichte und Prosa von W. F. Schoeller, Anne Duden, R. Fueß, J. Beyse, Bruno Steiger, J. Theobaldy u. a.

Herausgegeben von Martin Lüdke und Delf Schmidt.
192 S. Kartoniert. DM 16,–

Rowohlt

Wo steckte die Kunst in der zweiten Septemberwoche? Dazwischen

Eine Feuilleton-Fahndung

I. Die Beweisstücke

Opernfilm »Aria« (SZ 12. 9.)

... sie setzen die Emotionen, die Gefühlskonflikte zwischen Begehren, Liebe, Eifersucht, Haß, Rache, Todessucht in grelle Bilder der Jetztzeit ... die harte Konfrontation der Welten, von Traumfabrik und realen Zusammenhängen, von schön und häßlich, Kunst und Kitsch, Trieb und Erkenntnis ... / Hier

Gedichte von W. H. Fritz (Sonntagsblatt 13. 9.)

wird auf die Widersprüchlichkeit des Lebens angespielt, auf die Ambivalenz sowohl der Empfindungen als auch der Sprache ... Diese Janusköpfigkeit der

Bilder von G. L. Gabriel (Tagesspiegel 10. 9.)

Sprache ... / Ihre Expressivität ist gedämpft, verhalten, intellektuell gezügelt ... Dunkel mit hellen zarten Zwischentönen, Pastell mit lichtem Weiß. Darüber gehaucht flüchtige Zonen der Unschärfe, transparentartige Nebelschleier. Bewegungslosigkeit als Zwischenstadium von Ankunft und Aufbruch. Zwischenzeit,

Habimah-Theater (FAZ 10. 9.)

kurz nach dem Morgengrauen, die Nacht. / Die Bewe-

»The Blubbery Hellbellies« (Tagesspiegel 11. 9.)

gungen ... schweben traumwandlerisch zwischen Trance und Ekstase ... / Im Spannungsfeld zwischen angestaubtem Hillbilly-Erbe und ebenfalls nicht mehr gerade taufrischem Punk-Rock haben sie außerdem ganze Serien unterhaltsamer Eigenkompositionen geschaffen. / Musik hält diese Gesellschaft ... zusammen

J. Hustons Film »The Dead« (Zeit 11. 9.)

und ist zugleich ihre offene Wunde, ihr gefährliches Gift. Sie begräbt die Sehnsüchte, um sie im nächsten Augenblick wieder zu erwecken ... Auf einmal sieht man den Abgrund, der zwischen den Individuen liegt ... Das beste, was man von H.s Film sagen kann, ist, daß in ihm die Träume der Menschen aufgehoben

Gedichte von Uwe Kolbe (Zeit 11. 9.)

sind ... / wie ein mit poetischen Assoziationen überla-

dener Wörter-Strom, in dem sich Erinnerungsbruchstücke, emphatische Ausrufe, sinnliche Wahrnehmungen, beschwörende und ironische Gesten überlagern und vermischen ... K.s topographische Erkundungen verweisen auf den unsicheren Standort des lyrischen Ich zwischen den »beiden deutschen Übersprachen«. Zugleich artikulieren sie das Lebensgefühl des lyrischen Subjekts, seine tiefe Zerrissenheit. / Doch sie finden in diesen Aktionen keine Erlösung ... Der Blick der Figuren ist nach innen gerichtet oder niedergeschlagen ... Wehmut nach einer verlorenen Beziehung zum Leben oder die Erwartung auf eine in Aussicht gestellte Erlösung liegt wie ein Schleier über den Ölbildern und verleiht ihnen eine magische Realität. / Das Scheitern ist des Menschen Schicksal und Verhängnis ... Es ist, genauer besehen, ein dunkler Nachklang auf die prometheische Mythe, ein Trauma, das nicht als Ausfluß der problematischen Befindlichkeit des Dichters mißverstanden, sondern als Indiz eines globalen Erdbebens aufgefaßt werden will ...

Bilder von R. D. Servais (Tagesspiegel 10. 9.)

Gedichte von G. Kunert (Sonntagsblatt 13. 9.)

W. Minks' Hamburger »Macbeth«-Inszen. (Rhein. Merkur 11. 9.)

M. versuchte eine Gratwanderung zwischen Tradition und Gegenwart, Werktreue und modernen Spielweisen ... Das ergab reizvolle, aber auch befremdliche Brüche. / Die eigentümliche Logik dieses freiheitlichen Komponierens zielte auf das Unvoraussehbare, auf Spontaneität, Abbrüche, Fragmentierung, Inselbildung. Freilich ergaben sich reizvolle Widersprüche schon aus dem Beieinander von Intentionslosigkeit, Diskretion, Freiheitswillen und einem durchaus kulinarischen Klangsensorium. / ... die Grenzen zwischen Realität, filmischer Illusion, Traum und Phantasie bis zur Unkenntlichkeit vermischend ... / ... speist sich aus »naturalistischer« Aufzeichnung multipler Straßengeräusche und zugleich dem gleichsam philosophischen Impuls, das Vorgefundene pluralistisch-kosmisch zu überhöhen ... hat einen transzendentalistischen Überschuß. / ... ist wunderbar in der Schwebe gehalten zwischen sarkastischer Gesellschaftskritik und märchenhafter Überhöhung, zwischen Geheimnissen wie von Kafka und Grundmustern der katholi-

Nachruf auf Morton Feldman (FR 7. 9.)

J. Abdrasitovs Film »Pljumbum« (SZ 11. 9.)

Charles Ives' »Orchestral Set No. 2« (FR 12. 9.)

E. Olmis Film »Lunga la vita alla signora!« (FAZ 11. 9.)

A. Zemlinskys Oper »Traumgörge« (FR 7. 9.)

schen Liturgie. / ... changiert zwischen Märchentraum und banaler, zudem folkloristisch maskierter Realität... In einem längeren und beinahe bukolischen Epilog geschieht so etwas wie »Versöhnung« der zunächst unvereinbar erschienenen Ebenen. / Mit

G. Ligetis 2. Cellokonzert (FAZ 11. 9.)

eindrucksvoller intellektueller Kraft werden die Klangschichten, die Mikrostrukturen und -valeurs, die vielfältigen rhythmischen Kräfte zu großer, unmittelbar fesselnder und nachwirkender Musik zusammengefügt. / ... ein Dokument des janusgesichtigen Ju-

Zemlinskys »Traumgörge« (FAZ 10. 9.)

gendstils: in der Konfrontation von mystischer Erleuchtung und Alltagsdunkel, Kunst und Leben, Märchen und Wirklichkeit, ästhetischer Aufhebung und reformerischer Aufbereitung des Daseins... zwischen Brahms und Wagner einerseits, Mahler und Schönberg andererseits... Motiv-Keimzellen wachsen in ständiger Metamorphose zu mehrdeutigen, irisierenden Klanggeweben und -flächen... das Changieren zwischen Traum und Wirklichkeit...

Auch er war ein lebensfremder Außenseiter zwischen den Stil-Stühlen, der in einem Schattendasein zwischen durchsetzungsfähigeren Zeitgenossen und in deprimierend abwärtsgeneigter Lebenskurve einem un-

Nachruf auf W. Fortner (Welt 8. 9.) dito (Rheinischer Merkur 11. 9.)

greifbaren Glück hinterherlief. / Er sah auf den Tag herab. Er schrieb dem Geschehen nie nach dem Mund. / Ihn reizte... das Hintergründige, die Möglichkeit, zwischen den Worten einen Raum zu gestalten, der

P. M. Hamels »Kassandra« mit Texten von E. Arendt (SZ 10. 9.)

den Tönen allein überlassen ist. / ... den Gestus der Verinnerlichung, der durch die düster verschlossene, in fragmentarische Naturbild- und Emotionsmetaphern gegossene Sprache A.s initiiert und durch H.s oft nur um eine einzelne Tonhöhe herumwandernde Musik bekräftigt wird... so daß sich eine Art permanenter lyrischer Selbstbespiegelung ergibt, in deren Fokus die magische Sprachenergie des Dichters steht.

C. Fuentes' Roman »Der alte Gringo« (Merkur 462)

/ Grenzüberschreitung ist Stilprinzip dieses Romans, aber nicht nur die Grenzen des Genres werden überschritten..., überschritten werden auch die Grenzen zwischen Faktizität und Fiktion, zwischen Imagination und Realität, schließlich zwischen den Zeiten...

eine Konzession des Sehens und der Sprache, die das mythische Weltverständnis durchscheinen läßt ... so daß man gelegentlich meint, das Lachen der aztekischen Götter zu hören.

Minks' »Macbeth«-Inszen. (FAZ 12.9.)

Die Regie setzte sich – bequem – zwischen alle Stile: Historienschinken und Schlachtenballett, Zeigestock- und schwarzes Theater, Nachtstück und Rüpelspiel, Grusical und Comicstrip, Plakat und Pathos wechseln in bunter Folge. / Die Mischung ist von düsterer Suggestion, archaisch anarchisch wie das Stück selbst und dabei von tragisch heroischem Pathos – wie von einem Richard Wagner der Rockmusik. / Die Vision von der in der Sackgasse geendeten Perfektionierung des Menschen deprimiert mit der Erkenntnis von der ewigen Agonie in der glückverheißenden göttergleichen Unsterblichkeit...

Rockgruppe »Laibach« im »Macbeth« (Rhein. Merkur 11.9.)

J. Boormans Film »Excalibur« (FAZ 10.9.).

II. Wirkungen auf die Sympathisantenszene

Hustons Film »The Dead« (Zeit 11.9.)

Das kann man nicht erzählen, das muß man gesehen haben: wie ein Anklang, eine Erinnerung die Bilder und die Menschen trennt... / So wird der Leser unvermittelt zum Komplizen einer Erfahrung, die in der Metapher von der »dunklen und blutenden Grenze«, die jeder in sich habe, umschrieben ist. / Die aus mythischen Bildern gespeiste »Sprachlust Wollust« begreift sich als immanenter poetischer Widerstand gegen die ideologische Grammatik von Regierungserklärungen... / Gegen das Laute und Deklamatorische stellt er eine Dichtung der genauen sinnlichen Wahrnehmung, in der dem Alltäglichen, Unscheinbaren, Unspektakulären sein Recht zurückgegeben wird. / ... alles andere als volkstümlich oder faschistisch verlogen... L.s Musik gibt dem Grauen, der Fortdauer des Krieges nerven- und ohrenzersetzenden Laut... und unterstreicht so die provozierende Grundthese von M.s Inszenierung: es gibt keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Macbeth's Schottland und unserer Welt heute. Sie ist nach wie vor ein Schlachthaus.

C. Fuentes, »Der alte Gringo« (Merkur 462)

Gedichte von Uwe Kolbe (Zeit 11.9.)

Gedichte von W. H. Fritz (Sonntagsblatt 13.9.)

Gruppe »Laibach« im »Macbeth« (FR 10.9.)

Konzert der »Dirty Rotten Imbeciles« (taz 12. 9.)

Gruppe »Laibach« im »Macbeth« (SZ 7. 9.)

Opernfilm »Aria« (SZ 12. 9.)

Plastiken von M. Jopke (taz 12. 9.)

Orlando-Quartett (SZ 8. 9.)

»Beuys in der DDR« (FAZ 8. 9.)

Luigi Nonos »Szenische Aktion« (Bayernkurier 12. 9.)

/ Mit dem glücklichen Glauben, daß man AllesAlles-Alles verändern kann, selig und mit klingelnden Ohren läuft man aus ihrem Konzert und weiß, daß man es nie vergißt. / Aber nicht die trotzig gestylte Hymne auf Gewalt und Brutalität nimmt man mit nach Hause, sondern die Geschichte »full of sound and fury«, die Shakespeare erzählt ... Das tröstet. / Und es wird erlebbar deutlich: die Triebsubjekte der Oper sind steil abgehoben von uns, sie sind allesamt Wahnwitzige, Wesen, deren Inneres nach außen gestülpt ist. / Trotz ihres archaischen Charakters dienen sie dem Betrachter nicht als moderne Götzenbilder. Gefangen in ihrer Haltung und der Natur des Materials ausgeliefert lösen sie Gedanken an die »Schwere des Daseins« aus. / Nach seelischen Gratwanderungen heikelster Natur waren die Hörer ... dann von der kontrast-rhythmischen und pathetischen Gestimmtheit des schweren Brahms fast überfordert ... / Inzwischen ist der unbequeme Zeitgenosse zum historisch veredelten Mythos aufgerückt ... Könnte es sein, daß wir die provozierende Kraft von Abstraktion und Aktionismus überschätzt haben? Das ursprünglich anarchische Moment längst an Sprengkraft verloren hat? Die kosmopolitische »Gefahr« einer künstlerischen Weltsprache ... längst gebannt, weil überlebt ist? Handelt es sich nurmehr um ein historisches Phänomen, in Ehren ergraut und von seniler Harmlosigkeit? Dann freilich brauchte auch der Osten nichts mehr zu befürchten ... / Nennen wir's ruhig einen kommunistischen Hymnus, der beruhigenderweise selbst mit dem Text in der Hand durch Nonos Kompositionsweise verschleiert bleibt – nicht nur der italienischen Sprache wegen. Die zersplitterten, jeder Verständlichkeit entzogenen Texte haben einen oft faszinierenden Nono-Klang, opalisierend, effektvoll durchschlungen ... Ein Abend, dessen Hauptstück einem dann doch sauer aufstößt ...

Edition: Kursbuch

Theo Herbst
Konferenz III

(*Zu Beginn der Szene tragen die Mitwirkenden (M) diverse Sitzgelegenheiten aus dem Bereich des Zentralsekretariats in das Amtszimmer des Herrschenden (H). Die Tonlage ist höflich bis heiter: zwischen Respekt und Reise nach Jerusalem.*)

M ... hat gar keinen Zweck, das vorher zu buchen. In Patna mußt du dir einfach einen Hilfssheriff verdingen, der das für dich macht. Ich hab beim letzten Mal Glück gehabt, der hat einfach die Leute vom Tower eingeladen, wir haben alle fröhlich gesoffen, und als dann die Maschine endlich kam, war wie von Zauberhand ein Platz in der überbuchten Maschine freigeschafft. Den Typ, der da vorher drauf saß, haben sie wahrscheinlich bei der Zwischenlandung aufs Klo gesperrt.

M Und solche Gelage zahlt die Spesenabteilung?

M Ich versteh nicht, warum nicht irgendwer hier einmal eine Weltkarte an die Wand pinnen kann. Seit Jahren geh ich auf die Konferenz, und nie kann man sich mal durch 'nen schnellen Blick orientieren, wo man sich gerade befindet. Besonders wenn die so nuscheln. Kaledonien und Neu-Kaledonien hab ich schon als Kind nicht auseinanderhalten können. Ne einfache Weltkarte, da könnten wir kleine Plastikfähnchen reinpicken, und schon ist jeder orientiert.

M Können wir mal anfangen, ich hab nachher noch einen Termin.

M Mach bitte die Zigarette aus, wir haben uns das letzte Mal auf Rauchverbot geeinigt. Du weißt, mir fällt das schwer genug.

M Mir auch.

M Blöder Beschluß!

H Dann mal zur Sache! Und ich bitte Sie nur um eins: Behalten Sie die Mischung im Auge. Das Geheimnis unseres Erfolgs bei der Leserschaft ist die Mischung. Bitte, Herr M.

M Also, ich trag mal vor, was wir an auswärtigen Angeboten haben. Das meiste kann man wohl vergessen: da will einer nochmal durch den Yangzi schwimmen, natürlich dieselbe Strecke wie Mao damals ...

M Der nasse Marsch ...

M Nein, der betrachtet das eher als eine ökologische Mission. Weil der Fluß mittlerweile so zerstört ist, daß...

M Dann soll er doch dem chinesischen Stör nachschwimmen. Das wäre übrigens in der Tat keine schlechte Geschichte. Dieser Stör muß jetzt wahrscheinlich künstlich befruchtet werden, weil die Chinesen mit irgend so einem Staudamm ihm den Weg zu seinen Laichgebieten versperrt haben.

H Ist Ihnen klar, wieviel Geschichten über China wir in den letzten sechs Heften hatten?

M Und wie viele Unterwassergeschichten?

M Wär aber wieder was für die ökologische Leserschaft. Und so abgelutscht ist China auch noch nicht. Hat außerdem noch so'nen politischen Touch: Schwimmen wie die Fische im Wasser, geht nicht mehr im China der Vier Modernisierungen, außerdem...

H Darf ich kurz an die Mischung erinnern?

M Ich mach dann mal weiter mit den Vorschlägen: Hier bietet jemand Derwischtänze im Sudan an...

H Bitte keine Tänze, das bringt immer eine verheerende Optik. Wir sind nicht beim Kulturfilm. Das haben wir doch schon das letzte Mal bei der Strecke über das Ballett erörtert.

M Was mir als Vorschlag am meisten einleuchtete: diese Anregung über den Indianerstamm am Orinoko. Diese Indios sind offenbar gerade dabei, auf eigene Faust, sozusagen, die Schrift zu erfinden. Ich finde, da sollte man jemanden vorbeischicken.

H Und optisch? Gibt das optisch was her?

M Die Schriftbilder – und die Indianer natürlich.

H Also optisch find ich Indianer nicht so heiß. Da sieht man doch nix. Alles Dschungel, 'n paar Speere und bestenfalls Schminke.

M Wo ist das genau?

H Hat das schon irgend jemand?

M *GEO* scheint nicht dran zu sein, nur die vom *stern* waren mal unten. Aber da waren die Indianer mit ihrer Schrift noch nicht so weit, daß es sich optisch auszahlte. Und für *Merian* ist es zu teuer.

H Wer könnte denn so einen Text für uns schreiben?

M Es müßte schon so einer sein wie P. Jedenfalls Anthropologe, mit den sozialen Verhältnissen, außerdem mit Lesen und Schreiben vertraut.

M P. ist kein Anthropologe.

M Seit wann ist P. mit Schreiben vertraut?

H P. steht bei uns im Wort – oder wir bei ihm. Aber er will nach Sibirien.

M Ach ja, der ist ja hinter den Schamanen her, den russischen.
M Schamanen hatten wir in den letzten drei Heften mindestens viermal.
H Aber für die Mischung wäre ein religiöses Thema gar nicht so schlecht.
M P. ist natürlich nicht billig. Wenn ich an seine letzte Korea-Geschichte denke ...
H Die Gedanken des Verlags lassen Sie mal meine Sorge sein.
M Also bei Religion fällt mir noch ein anderes Thema ein. Bei den Hakka ...
M Und wo verdammt sind die Hakka?
M Bei den Hakka gibt es einen ganz merkwürdigen Kult, in dem Muscheln als Erscheinungsform der Gottheiten verehrt werden. Vermutlich eine Art des vaginalen Mutterkultes, kennt man ja auch aus Bali und bei den Eskimos ...
M Eskimos verehren keine Muscheln ...
M Also, laßt mich doch einmal zu Ende vortragen – die tauchen, so wie ich das verstanden habe, mit irgendwelchen Opfergaben zwischen den Zähnen ...
M Wolfgang-Dieter, wir haben ausdrücklich auf der letzten Konferenz beschlossen: keine Unterwassergeschichten für die nächsten acht Hefte.
M Und habt dann prompt die Titanic-Kiste neu aufgewärmt ...
H Für die Mischung wäre natürlich auch einmal eine etwas heitere, eine positive Geschichte gut. Wie schrecklich es in der Welt zugeht, das kennt doch jeder aus den *Tagesthemen*. Aber wir haben so lange nichts mehr gehabt, wo man sich freuen konnte; daß man in diesem Hause witzig sein könnte, will ich ja gar nicht erst einfordern. Aber wir hatten doch mal so eine Schmunzelgeschichte über die Opernfestspiele von Spoleto. Kann man so etwas nicht noch einmal machen? Irgendwie in einer unzerstörteren Gegend. Irgendwo in der deutschen Provinz zum Beispiel. Was ist mit Bad Hersfeld?
M Wie wär's mit Bayreuth, proben die da nicht an Rheingold und am Fliegenden Holländer?
M Wer kann denn so etwas witzig beschreiben?
M Rheingold ist doch auch wieder so eine Unterwasser-Geschichte. Ich dachte, die hätten wir für das nächste halbe Jahr beerdigt.
M Kennt eigentlich jemand verläßliche Statistiken über Aids in Holland? Das muß ja da schlimmer sein als in Uganda.
H Afrika haben wir in der Mischung lange Zeit sträflich vernachlässigt.
M In Uganda gibt es kein Aids.

M Das wäre aber kein schlechter Aufmacher, journalistisch gedacht: Kein Aids in Uganda. Da sähe der *stern* ganz schön alt aus!

H Optisch ist Aids ausgefackelt. Diese Viren kann doch sowieso niemand auseinanderhalten. Oder gibt es etwas Neues über Viren?

M Machen wir jetzt etwas über diese Indios mit ihrer Schriftentwicklung?

M Wo waren die noch einmal?

M Ich hab schon immer gesagt, wir brauchen eine Karte, eine einfache Weltkarte, da könnte man dann mit einfachen Plastikfähnchen eintragen, was geopolitisch jetzt Sache ist.

M Ich krieg jetzt 'nen optischen déjà vu.

M Wegen Uganda oder Bayreuth?

M Ist mir schon langsam nicht mehr so klar zu trennen.

M Als Raucher und als Segler und als jemand, der nur das Einjährige vorzuweisen hat, würde ich nur gerne anmerken: einmal hätte ich gerne eine Weltkarte, zum anderen war das mit dem Rauchverbot ein Fehler.

H Darf ich euch doch noch einmal an die Mischung erinnern?

Kristina v. Winter
Konferenz IV

Es ist schon wieder kein Kaffee da. Martin kommt, wie meistens, zu spät; das ist gut, dann bin ich wenigstens nicht die einzige. Helmut wurde soeben als Gesichtsältester des Tages ausgeguckt, er ist, nach drei Absackern gestern in der Kneipe, »in dienstlichem Auftrag«, versteht sich, dann konsequenterweise völlig abgesackt. Man habe mal alles gründlich durchgesprochen, gibt er müde zu Protokoll; das ist hierzulande die elegante Umschreibung des einfachen Tatbestandes einer relativ hohen Getränkerechnung.
Wilfried ruft die Versammlung zur Ordnung, er sieht aus wie ein Kater nach dem Verspeisen einer Schüssel Sahne, das heißt, er hat gestern wohl wieder telefoniert, wahrscheinlich mit dem kleinen Dicken, bei dem kann er auch nachts um drei noch anläuten. Oder mit dem Jungdynamischen, da gibt es alte Verpflichtungen ... Er habe da so einiges gehört, berichtet er genüßlich, was erhöhte Wachsamkeit fordere, da werde doch so einiges geplant, da sei so manche Sauerei am Kochen, es gebe da so Hinweise ...
Renate steckt den Kopf zur Tür rein, der Müller sei am Telefon – soll später wieder anrufen, das stört jetzt, der stört überhaupt. Müller ruft öfter an, um von dieser oder jener Sauerei zu berichten, die da wieder am Kochen sei, aber irgendwie ist er keine glaubhafte Quelle, warum, weiß ich auch nicht. Irgend jemand erzählt, seit das Blatt berichtet habe, im Verteidigungsministerium werde Wörner Rambo genannt, nenne man ihn im Verteidigungsministerium überall Rambo. Mir ist nicht ganz klar, ob ihn vorher dort auch nur einer Rambo genannt hat, aber jetzt stimmt die Nachricht auf jeden Fall, und sie hätte ja vorher auch schon stimmen können, wer weiß das so genau. Vielleicht ist Bonn sowieso nur ein einziges großes selbstreferentielles System.
Auch Peter hat mit jemand telefoniert, offenbar. Christian war mit jemand Mittag essen. Karl-Heinz ist mit jemand mitgeflogen. Martin hat was mitgehört. Ich höre wieder nicht richtig zu. Ob aus meinem bescheidenen kleinen Fachgebiet irgend etwas zu berichten sei? Doch, sage ich, ich weiß nur noch nicht, was man draus machen kann. Die Sozialdemokratinnen denken offenbar ... Mir hätte klar sein müssen: daß die denken, ist noch keine Nach-

richt. Frauen sind, wie mir scheint, im Moment sowieso keine Nachricht, weil vor drei Wochen schon ein Frauenthema im Blatt war. Ist mir recht, ich habe sowieso keine Lust, immer die Frauenbeauftragte des Büros zu spielen. So kannst du denen da oben schon mal sowieso kein Thema verkaufen, sagt Peter. Die haben doch keine Ahnung, für die ist etwas nur dann eine Nachricht, wenn sie es bereits in der Zeitung gelesen haben.
Ach übrigens, erzählt Martin, beim Artikel von der Meyer gab es auf der Redaktionskonferenz spitze Nachfragen, warum das denn eigentlich eine Namensgeschichte geworden sei, die besondere Note habe man gar nicht richtig erkennen können, sowas sei bei uns doch eigentlich eine ganz normale 14-Blatt-Story. Darauf muß Schroffenstein gesagt haben: na weil sie eine Frau ist, und wir müssen doch ab und an mal zeigen, daß wir welche haben. Eins auf die Fresse, ihr Mädels! Die werden sich über ihren Tittenbonus ganz schön geärgert haben.
Also Frauenthemen im Moment auf Sparflamme. Gut, daß ich das weiß. Komische Konjunkturen: hat irgendeiner gerade wieder herausgefunden, daß Leserinnen, die ja bei uns eh in der Minderheit sind, nichts über sogenannte Frauenthemen lesen möchten? Die Titelgeschichte über Vergewaltigung in der Ehe soll aber wohl erscheinen. Wahrscheinlich, weil sich das titelbildmäßig gerade für Männer interessant darstellen läßt. Ist das überhaupt ein Frauenthema? Oder doch ein Männerthema? Oder kommt das bloß deshalb ins Blatt, weil darüber auf der Redaktionskonferenz von der Konkurrenz geredet wurde, wie Ulrich berichtete? Vielleicht sind Frauenthemen derzeit auch nur deshalb out, weil irgend jemand von denen da oben gerade Krach mit Frau oder Freundin hat. Wer will das alles so genau wissen. Ehekrach ist eher normal in diesem Job.
Über die Grünen, werfe ich ein, müßte man mal wieder. Die haben demnächst Parteitag bzw. Bundesdelegiertenkonferenz, da stehen wichtige Sachfragen an. Streiten sie sich wieder? fragt Martin. Sie streiten sich immer, aber darum geht es gar nicht, interessant wäre mal, sage ich, die Prozesse der innerparteilichen Demokratie zu schildern, die Strukturen bzw. das Fehlen derselben... Das ist, merke ich, noch während ich rede, gar nicht darzustellen. Denn wo ist da die Nachricht, also die Geschichte, also worum geht's?
Nur eine These pro Geschichte, hat Martin mir das Prinzip mal erläutert. Am besten mit einer kleinen Einstiegsszene anfangen, so nach dem Muster: »Der Kanzler saß bei Metzelsuppe und Pfälzer Rotspon«, oder »Johannes Rau hatte gerade sein weichgekochtes Ei verzehrt« oder »Hans-Jochen Vogel empfing einen seltenen Gast zur Brotzeit auf seiner Jagdhütte in...« Immer so schreiben, als ob du dabei gewesen wärst!

Nach der Einstiegsszene dann die These, dann Rückblende: wie es dazu kam, dann Meinung: was man davon zu halten hat, dann runder kleiner Schlußpfiff. Wenn die Dramaturgie erst einmal stimmt, sagt Martin, ist die Sache gelaufen. Der Rest schreibt sich von selbst.
Mehr als eine These pro Geschichte versteht der Leser nicht, habe ich mittlerweile gelernt. Der Leser versteht die Welt auch nicht mehr, wenn die These nicht spätestens im zweiten Absatz kommt. Und dann muß sie möglichst auch noch in einen Satz passen. Und dann schreibst du deinen Striemel runter, sagt Martin.
Wenn das nur so einfach wäre. Die Grünen, beispielsweise, passen nicht in eine These. Deshalb ist das Thema »Streit bei den Grünen« so beliebt, weil, das läßt sich in einem Satz sagen, und falsch ist es nie, wenn auch nicht neu. Aber ansonsten zwingst du diese verflixte Partei einfach nicht in sieben Blatt! Zumal man, wie Peter mir mal erklärt hat, dem Leser jedes Mal wieder aufs neue darlegen muß, wer die Fundis und wer die Realos sind, ganz zu schweigen von den Ökosozialisten und den Ökolibertären. Und wenn man das in ein paar neuen, frischen Worten getan hat, muß man auch noch erläutern, worin die sich gerade wieder unterscheiden, wobei die Grundlinien ja klar sind, nur bei Details wird's dann wieder kompliziert.
Ich beneide Helmut. Hätte die FDP einen Parteitag, wäre vorher schon ziemlich sicher, was dabei herauskommt. Die rennen dir doch schon Tage zuvor die Bude ein, um dir zu stecken, wer so ziemlich auf dem absteigenden Ast ist. Das schreibst du dann, das wird auf dem Parteitag rumgereicht, und das Resultat ist dann natürlich erst recht so, wie du vorhergesagt hast, Easy living. Außerdem ist das eine demokratische Partei, wo die Delegierten bestätigen, was die Macher vorher ausgekungelt haben. Über Kohl und seine Regierung zu berichten, ist bekanntlich auch nicht weiter schwierig. Denn daß der nun wirklich bald fällig ist (und das schon seit Jahren), weiß ja im Grunde jeder.
Bei den Grünen, verdammt noch eins, fehlen einfach die Führungsstrukturen. Da kann stundenlang gekungelt werden, worüber man ja auch berichten könnte, aber hinterher ist alles wieder ganz anders, als man vorhergesagt hat. Es ist zum Verzweifeln. Und außerdem, muß ich ehrlich sagen, ist diese Partei derzeit mindestens ebenso interessant wie die SPD. Nämlich so ziemlich irgendwie gar nicht. Ministerlein Fischer schaut ab und an mal vorbei und geriert sich staatsmännisch. Dagegen ist ein FDP-Minister ja ein Plaudertäschchen.
Also eine Nachricht, erklärt mir Martin, eine Nachricht wäre, wenn Thomas Ebermann vom Pferd fiele und hinterher Dohnanyi die Koalition anböte. Oder so ähnlich. Ha! sag ich, aber weißt du schon, daß der Ebermann

sich ein Pferd kaufen wollte, kein Geld dabei hatte und seinen Bundestagsausweis als Sicherheit hinterlegt hat? Und so jemand, sagt Hans-Jürgen mit Empörung, zieht dauernd über den Parlamentarismus her.
Man müßte mal . . ., sagt Helmut – aber das hatte doch der *Spiegel* schon vor drei Wochen, raunzt Wilfried. Die Geschichte ist längst gestorben. Wenn einem selber nichts Gescheites einfällt, stichelt Martin, sollte man wenigstens darüber informiert sein, was die Kollegen für Blödsinn verzapfen. Du weißt doch selber, gibt Helmut zurück, daß die ihre Wissenschaftsthemen aus *Scientific America* abschreiben. Die kochen auch nur mit Wasser.
Knittel von der Zentrale ruft an. Martin dreht den Lautsprecher höher. Helmut, sagt Knittel, ich mußte dir deine Girlanden etwas beschneiden. Jaja, sagt Helmut, du glaubst wohl auch, du müßtest mich immer auf Linie bringen. Hans-Jürgen bricht in den Ruf »Abscheu und Empörung!« aus, als er hört, daß seine Geschichte diesmal, leider, nicht mitkomme. Ihr habt doch keine Ahnung! ruft Peter, worauf Knittel sagt, es komme nun mal auf die richtige Blattmischung an, und die Geschichte laufe ja nicht weg, das wolle der Leser auch in der nächsten Woche noch gern erfahren. Martin nadelt Hans-Jürgen, daß er da gar nicht sicher sei – wer interessiert sich schon für die Post? –, und begrüßt Wolfgang, der gerade zur Tür hereinschaut, mit der liebevollen Bemerkung, da komme endlich das kleinste Pepita des Büros. Werner stößt mich in die Rippen und nennt mich Schnapsdrossel, was ich für eine Projektion halte.
Knittel läßt sich davon überzeugen, daß wir unbedingt mal wieder eine Geschichte über irgendeinen Krach in der Koalition machen müssen, da gibt's ja reichlich, und erzählt noch kurz, wer sich in der Zentrale mit wem gestritten habe und wieso der Titel über Otto nötig war. Er persönlich fand zwar den über Geißler besser, aber nun . . .
Martin hat einen Termin, und Helmut muß auch mal dringend wo hin. Ich denke, ich gehe jetzt telefonieren. Wer schreibt, der bleibt, sagt Wilfried und guckt mich finster an. Ich geh ja schon, sag ich.

James P. Carse:
Endliche und unendliche Spiele: Die Chancen des Lebens

150 Seiten, Linson m. Sch.,
22,– DM
ISBN 3-608-93366-2

»Es gibt mindestens zwei Arten von Spielen. Die einen könnte man endliche, die anderen unendliche nennen ...« So nüchtern, trocken beginnt James P. Carse sein Buch. Doch bald tauchen aus dem grauen Ozean seiner Abstraktionen grüne Inseln – Beispiele – auf, die der Leser als Situationen oder Stationen seines eigenen Lebens erkennt. Bravouröse Aphorismen beschreiben sie als Spiel und öffnen uns so die Augen neu für längst vertraut Geglaubtes. Immer mehr Inseln gesellen sich hinzu: Intimes und Soziales, kleine Sorgen und große Politik, Kämpfe und Leidenschaften, Liebe und Sexualität, Natur und Kultur, Geschichte und Mythos. Die Inseln verschmelzen zu Landbrücken, zu Kontinenten und schließlich zur ganzen Bühne dieser Welt. Und kaum daß drei Stunden fesselnder Lektüre wie im Flug vergangen sind, hat Carse Ihnen gezeigt, wie Sie auf dieser Bühne das Spiel Ihres Lebens spielen – und wie Sie es besser spielen können.

Gerhard Schweizer:
Zeitbombe Stadt
Die weltweite Krise der Ballungszentren

350 Seiten, Linson m. Sch.,
30,– DM
ISBN 3-608-93126-0

Vor dem Hintergrund der historischen Stadtentwicklung in Europa und des »Exports« der modernen Stadt in die ganze Welt führt Gerhard Schweizer an fünf Fallbeispielen aus Entwicklungsländern die katastrophalen Auswirkungen des heutigen Strukturwandels drastisch vor Augen. In einem globalen Rundgang analysiert er sodann die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Ursachen der weltweiten Krise; er schließt den Kreis, indem er die »Amerikanisierung« unserer westeuropäischen Ballungsräume kritisiert und davor warnt, daß gerade die wohlstandsgeschwängerte Überentwicklung unserer Städte zur Vernichtung urbaner Kultur führen kann.
Gerhard Schweizer, der alle vorgestellten Ballungsräume aus eigener Anschauung kennt, deckt die Ursachen für die weltweite Krise auf, zeigt die Umbrüche, Entwicklungen, Gefahren und Abhängigkeiten und beweist, daß trotz allem Reformen nicht aussichtslos waren.

Ramón Tamames:
Spanien
Geschichtsbild und Zukunftsvision einer jungen Demokratie

304 Seiten, Linson m. Sch.,
36,– DM
ISBN 3-608-93096-5

Die bewegte Geschichte Spaniens von der Islamisierung bis zur Integration in die EG zu einem kompakten und angenehm lesbaren Band zu verdichten und darüber hinaus »auf der Suche nach einer neuen Vernunft« Entwicklungschancen für die Zukunft herauszuarbeiten, muß Ramón Tamames die Anstrengungen eines Don Quijote gekostet haben. Doch ihm ist es gelungen: Conquista und Reconquista, Absolutismus und Aufklärung, Republik und Franco-Faschismus, Regierungsränke, Putsche, die Goya-Fratzen der Kriege, Kazikentum und Latifundienwirtschaft, Grandezza und Niedertracht ziehen an uns vorbei und vermitteln uns ein Bild von diesem zwar europäischen, dennoch zwischen Afrika, Europa und dem einst beherrschten Amerika angesiedelten Land – Spanien mit den Augen eines linksliberalen, demokratischen Spaniers gesehen.

10 JAHRE KLETT-COTTA 1977-1987

Die Spiegel-Story der Woche

Als »Stern«-Photograph Klaus Meyer-Andersen am 29. Mai um 13.30 Uhr im Wohnzimmer der Familie des Kreml-Fliegers Rust in Wedel erschien, sah alles so aus, als wäre das Rennen gelaufen: In diesem Sommer ist Tina, Schülerin aus Hamburg, »ganz spontan weggefahren«. Die Fahrt von München nach Bozen dauerte etwas lange – drei Tage. Der weiße Wagen, den niemand zuvor in der Straße gesehen hatte, parkte direkt vor der Wohnung des schleswig-holsteinischen SPD-Spitzenkandidaten Björn Engholm im Lübecker Stadtteil Marli. Die beiden Insassen verhielten sich auffällig unauffällig. Niemand konnte den Präsidenten des Bundeskriminalamtes an Phantasie übertreffen. Ein bißchen dunkel ist es ja im Feuerwehrzelt von Alt Bennebeck bei Schleswig, richtig schön gemütlich für einen Knuddelwalzer Backe an Backe. Am Sonntag hat die Siebenkämpferin Ruh'. Im »Rentoft-Krug«, einem Wirtshaus in der Öde des nordfriesischen Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koogs, erklärt der Redner eindringlich die Lage. Mit versteinertem Gesicht lauschte Johannes Paul II. am Dienstag voriger Woche in seiner Sommerresidenz Castelgandolfo den Vorhaltungen: Um die Stadtkasse aufzufüllen, wurde im Laufe der Jahre Stück um Stück des kostbaren Bremer Ratssilbers verscherbelt ... In der Eingangshalle des Brüsseler Krankenhauses Saint Pierre verschwanden die Aschenbecher ... Auf der Leinwand im Foyer der Kieler Ostseehalle flimmerte das Chaos ... Der Bundeskanzler hatte einen Traum: Unter strengster Geheimhaltung planten die Berliner Militäroberen Ihrer Majestät für den Tag X. Himmelfahrt war, als der Puma-Vorstandsvorsitzende und Großaktionär Armin Dassler vor der folgenschweren Entscheidung zurückschreckte. Anfang August machte sich Forstassistent Martin Lamberty im Frankfurter Stadtwald an die alljährliche Erhebung der Waldschäden. Frankfurts Oberbürgermeister Wolfram Brück, 50, ehemals Staatsanwalt und immer noch mit Anklagen fix zur Hand, hat eine neue politische Kampfvokabel entdeckt – die Würde. Ganz einfach ist der Mann wirklich nicht zu verstehen ...

(Anfangssätze von Spiegel-Artikeln, Ausgabe 37 vom 7. 9. 1987)

Petra, Tina, Sandra, Nicole, Brigitte und die anderen

Wenn ein Trend geboren wird, sollten Sie als erste davon erfahren. Wenn er Ihnen gefällt, sollten Sie ihm folgen, bevor es alle tun, aber nicht überrascht sein, wenn andere Sie nachahmen. Bei Marion scheint alles in Ordnung: Familie, Beruf, Ehe. Nur im Bett hört der Spaß auf. Es gehört ja geradezu zum feministischen Credo, daß die Männer so gut wie alles im Bett falsch machen – zu schnell, zu langsam, zu oft, zu selten, zu grob, zu einseitig. Das verdirbt auf Dauer den Appetit. Unlängst hat der Sexualwissenschaftler Ernest Bornemann Schlimmes prophezeit: Wir Frauen können froh sein, wenn die Männer überhaupt noch mit uns schlafen wollen.

Und jetzt ist es nicht mehr zu übersehen: die Kokotten sind auf dem Vormarsch. Nicht im Marschschritt, sondern im hüftenschwingenden, hochhackigen, lasziven und aufreizenden Gang vor der Gesichtsgirlande der verblüfften Gaffer. Aber Sportmediziner warnen – nicht mehr als 15 Kilometer pro Woche. Die schöne Raquel hat, behaupte ich, in den letzten Jahren mehr für die Sache der Frau getan als die schlaue Alice. Natürlich mag niemand (auch ich nicht!) die Verdienste der Emanzipation und ihrer tapferen Vorreiterinnen bestreiten. *Emma* enthüllt nun ganz bestimmt im Oktoberheft die Wahrheit über die weibliche Sexualität: die Klitoris in ihrer ganzen Potenz! Darstellungen weiblicher Geschlechtsorgane unter dem Aspekt Sexualität, bestehend aus 31 Dias mit Begleittext, bietet das Feministische Frauengesundheitszentrum Berlin an. Frauen können gar nicht, behaupte ich, zuviel für ihre Schönheit und Sinnlichkeit tun. Joggen macht sexy. Der Grund: das Glückshormon Endorphin. Superorgasmus nach Fitness. Bei falschem Joggen bleibt die Menstruation oft ganz aus.

In jeder grauen Maus steckt eine Göttin. Power zeigt die Frau von heute, und das macht sie sinnlich. Selbstbewußt kann sie sagen: »Ich wünsche mir, daß mein kleiner Unterschied obenherum noch größer wäre.« – »Von der Anwältin bis zur Hausfrau, von der Lehrerin bis zur Truckerin – bei mir lassen sich inzwischen Frauen aus allen Schichten operieren«, beschreibt Dr. Biggs seine Klientel, »oft sogar ohne den Willen ihrer Ehemänner.« Busen: ein Schnitt macht schön. Der neue Kurventrend aus den USA: Prall

muß er sein. Mit einem kleinen Eingriff vergrößern Chirurgen die Brust. Christine Riefenstahl: »Ich fühle mich wie neugeboren!«
Die neue Lust am festen, schlanken und geschmeidigen Körper und ein gesteigertes Bewußtsein für Gesundheit und Fitness: mit den neuen ›Bodylastics‹ bekommen Sie ganz leicht Ihre Idealfigur. Schon täglich zwölf Minuten Training reicht. Kurze Beine oder lange, dicke oder dünne – das hat natürlich weitgehend mit Veranlagung zu tun. Deshalb kann man auch nichts Grundsätzliches daran machen. Man kann mit konsequenten gymnastischen Übungen an ihrer Form arbeiten und erreichen, daß die Proportionen von Unter- und Oberschenkeln ausgewogen wirken. Wenn man sich mit dem Abnehmen an den Oberschenkeln schwertut, ist das ganz normal. An sich eine sehr sinnvolle Einrichtung der Natur: Haut und Gewebe sind hier so konstruiert, daß sie sich bei einer Schwangerschaft ausdehnen können.
Der Wille – Die Haut. Der Wille setzt ungeahnte Energiequellen frei. Für eine optimale Figur solltest du das Hanteltraining mit gymnastischen Übungen, die deiner Balance, Flexibilität und Gesundheit dienen, kombinieren. Die Haut profitiert von deinen Anstrengungen. Etwa fünfzehn Minuten nach dem Training hast du die richtige gesunde Farbe. Das ist der Moment, in dem pflegende Kosmetika der Haut am meisten nutzen. ›Porenöffner‹ spielt dabei der Luffa-Handschuh unter der Dusche. Massieren, bis es kribbelt!
»Sich den Wonnen hingeben, die wir beim Eincremen, bei einer Massage, bei einer Maniküre oder Pediküre erfahren können, das ist durchaus auch ein Akt von Psychotherapie.« (Professor Dr. Schmale, Ordinarius für Psychologie an der Universität Hamburg, anl. eines Nivea-Hautsymposions).
Es trifft überwiegend Frauen: Auf den Oberschenkeln machen sich feinste rot-blaue Verästelungen breit, die wie gekämmt aussehen. Die Diagnose lautet: Besenreiser. Bei bösen Narben hilft oft geduldiges Abwarten. Oder konsequentes Cremen und Massieren. Oder Operieren.
Falten. Ein Thema geht unter die Haut. Sie müssen keine Angst mehr vor Falten haben. Jetzt gibt es den Wunderwirktstoff Thymus, der den Alterungsprozeß stoppt. Wenn Ihnen in der Ferienzeit alles andere wichtiger war als Pflege für Teint und Körper, dann sollten Sie jetzt die Spuren, die Sonne, Chlor- und Salzwasser verursacht haben, schnell wieder glätten. Die jetzt allmählich verblassende Bräune ist kein Grund zur Trauer. Im Gegenteil: Ein heller, zarter Teint bietet Ihnen die Möglichkeit, mit den neuen, wunderschönen Make-up-Farben des Herbstes zu spielen und ihren Augen einen strahlenden Blick zu verleihen. Medizin-Sensation aus den USA: Wissenschaftler erfanden eine neue Hormonpille für eine supernatürliche

Sonnenbräune der Haut. Mitentdecker Dr. Martin Hadley von der Universität von Arizona: »Das ist die erste wirklich gesunde Bräune.«
Christine Riefenstahl vorher: Blaß und ungeschminkt, die Haare schlicht nach hinten gestrichen – so kam Christine Riefenstahl zu uns ins Studio. Wir empfahlen ihr das Strick-Telephon. Bei technischen Problemen aller Art hilft unsere Leser-Beraterin. Sie rechnet auch Größen um. Erst lesen, dann stricken. Und: ehrlich quält am längsten. Wenn man alleine seinen Spaß gehabt hat, sollte man ihn auch in seiner Brust verschließen, mitsamt den seelischen Blähungen, die möglicherweise damit verbunden sind. Eine wahre Wohltat: vereinfacht getanzte Stammesrituale der Afrikaner, Afro-Dance, sich schlankschlemmen, ohne Kalorien zu zählen, Abnehmen, Diät ohne Streß. Vier Kilo in vier Tagen. Die Power-Diät. Das hat's noch nie gegeben: Sie nehmen in 96 Stunden ab und fühlen sich noch so richtig wohl dabei.
Mangel an Eiweiß in der Nahrung kann Haarausfall zur Folge haben. Wer eine Schlankheitskur macht, sollte deshalb darauf achten, täglich mindestens 50 g Eiweiß zu sich zu nehmen, empfiehlt Professor Dr. Wilfried Diebschlag, München. Bubble heißt der gesmokte Elastikstoff, aus dem dieser fast grenzenlos dehnbare Gymnastikanzug gemacht ist. Auch mit Größe 46 schick in den Herbst.
Ganz plötzlich war alles anders. Jutta bemerkte Dinge, an denen sie früher achtlos vorbeigesehen hatte. »Nach einigen Flaschen Bier und Schnäpsen ist mein Partner schon ganz betrunken. Können Sie ihm helfen?« – »Über unserem Glück steht ein Unstern. Mein Mann wird von Monat zu Monat vergeßlicher.« – »Für mich gibt es nur noch diese beiden Männer, ich bin in sie verliebt. Doch seit ich sie kenne, sind meine schulischen Leistungen (Gymnasium) stark gesunken. Was würden Sie tun?«
Zu nichts Lust? Am liebsten im Bett bleiben? Auch gut! Machen Sie doch aus dieser Situation eine Schönheitsbehandlung: Gesicht abschminken, es mit einer Peelingcreme oder Mandelkleie sanft abrubbeln. Den Raum verdunkeln und auf die faule Haut legen – ohne schlechtes Gewissen. Übrigens: Rosa entspannt. So bekommen Sie neuen Elan. Rachmaninows Klavierkonzert Nr. 5 hilft gegen Niedergeschlagenheit, Rosmarin im Badewasser gegen Mattigkeit, Fensterputzen gegen Grübelei – um ein paar Beispiele zu nennen.
Blickfang Gesicht: Je nachdem ob Sie Augen oder Lippen betonen, ob Sie diese oder jene Farbe wählen – Sie sind immer ein anderer Typ. Duos, Trios bis hin zu Sextetts, die verschiedene harmonisch aufeinander abgestimmte Töne enthalten, machen es Ihnen leicht, mit Farbe zu spielen und Ihren Augen immer wieder einen neuen Ausdruck zu verleihen. Aber gehe nie ins

Bett, ohne das Augen-Make-up entfernt zu haben. Schludrigkeit rächt sich in späteren Jahren. Streich dir ein bißchen Frische ins Gesicht: mit Rouge. Modelliert, akzentuiert und korrigiert wird immer mit einem Pinsel. Mit etwas Puder sicherst du das Ergebnis deiner Bemühungen.
»Kennwort: Zweifel (30 w.). In einem Monat soll die Hochzeit sein. Im letzten Moment kommen mir aber Bedenken. Mein Bräutigam (36) macht nämlich mir und unserem Kind (7 Monate) nie Komplimente.« – Die Sitten haben sich gelockert. Stillen in der Öffentlichkeit ist erlaubt. Sie sollten sich aber Ihre Umgebung vorher genau anschauen, bevor Sie den Pulli hochschieben und Ihr Baby anlegen. Meistens hat ein Baby einfach Hunger.
Frisur und Haarlänge sagen außerdem viel mehr über unsere jeweilige Stimmung und Lebenseinstellung aus, als wir uns vorstellen. Verführung auf jeder Wellenlänge. Für uns sind Haare weit mehr als nur natürlicher Schutz. Sie sind Signale für Selbstwert und Körpergefühl. Und Sitz der Erotik. Haben Sie also ruhig Mut zum Spiel mit den Farben. Viele Haarfärbemittel durchlaufen allerdings im Haar rötliche und gelbliche Stufen, bevor es zur gewollten Tönung kommt. Anstatt die Tönung vor Schreck auszuspülen, sollten Sie sie eher noch eine Weile im Haar lassen.
Zu den Geheimwaffen einer Frau sollten auch Parfums gehören, deren Wirkung sich keiner entziehen kann. Atmen Sie beim Anriechen von Parfums nicht in langen, tiefen Zügen ein, sondern schnüffeln Sie wie ein Hund und vermeiden Sie den direkten Kontakt des Flacons mit der Haut.
Haben Sie sich bisher für launisch gehalten, wenn mehrmals am Tag ihre Stimmung wechselte? Brauchen Sie nicht, denn das ist ganz normal, sagen neue Forschungen. Diplom-Psychologe Franz Strunz fand heraus, daß unsere seelische Verfassung und Verstand, Sex- und Eßgelüste einer inneren Uhr im 90-Minuten-Takt folgen. Bis 30 ging's aufwärts. Dann kommen Depressionen, Kopfschmerzen und Konzentrationsschwächen. Sie sind zu jung, um alt zu sein. Die Statistik verrät es: zur Zeit sind etwa siebeneinhalb Millionen Frauen in der Bundesrepublik in den Wechseljahren.
Selbstmord. Der letzte Hilferuf. Vor allem Frauen sind es, die sich das Leben nehmen.

(Zitat-Montage aus: Vogue, Verena, Tina, Sandra, Miss Vogue, Petra, Prima, Nicole, Journal für die Frau, Für Sie, Freundin, Frau im Spiegel, Emma, Echo der Frau, Cosmopolitan, Carina, Brigitte, Bild der Frau, Bella. Gesamtgewicht: 8,5 Kilogramm.)

Montage: Evelyn Roll

SALTO

Mit SALTO beginnt der Verlag eine Reihe von ausgewählten und außergewöhnlichen Texten der zeitgenössischen Literatur, die in klassischer, handwerklicher Tradition hergestellt und zugleich besonders preiswert sind.

CARLO EMILIO GADDA
Cupido im Hause Brocchi

Unerhörtes geschieht im Hause Brocchi, einer Mailänder Patrizierfamilie: Gigi, ansehnlicher und behüteter Sproß der Familie, bekommt, was er will, obwohl er zunächst gar nicht weiß, daß er es will: die Liebe in Gestalt eines Dienstmädchens, für die er die moralisierenden Unterweisungen lateinischer Klassiker, die Mahnungen von Tanten und die Bigotterien seiner Mutter in den Wind schlagt, die ihm allesamt nur den Blick auf das Ziel verstellen wollen.
Carlo Emilio Gadda, Italiens vielleicht größter Prosaist dieses Jahrhunderts, gestattet sich und dem Leser mit dieser Erzählung einen genüßlich ironischen Blick auf das Milieu, das er selbst bestens kannte: die sogenannte »gehobene Gesellschaft«.

ALEXANDER KLUGE
Theodor Fontane, Heinrich von Kleist und Anna Wilde
Zur Grammatik der Zeit

Alexander Kluge hat in den letzten Jahren drei große öffentliche Überlegungen angestellt: Über das Politische als Intensität der Gefühle, anläßlich von Fontane. Über die Differenz zwischen Seele und Sachlichkeit, anläßlich von Kleist. Über Deutschland, das eigene Land, anläßlich von Kant, Freud und Anna Wilde. Die Texte handeln davon, in welcher Weise hinter uns liegende Ereignisse und die Entscheidungen längst vergangener Personen unser Leben voreformen, unsere Entscheidungen gerade dort bestimmen, wo wir meinen, privat zu handeln.

ALBERTO ARBASINO,
ITALO CALVINO,
GUIDO CERONETTI,
UMBERTO ECO,
LUIGI MALERBA,
GIORGIO MANGANELLI,
EDOARDO SANGUINETI,
LEONARDO SCIASCIA
Unmögliche Interviews

mit: *Pythagoras, Antoni Gaudí, Sigmund Freud, Maria Sofia von Neapel, Plinius, Pellegrino Artusi, Ludwig II. von Bayern und dem Neandertaler*

Italienische Schriftsteller nehmen Personen unter die Lupe, mit denen sie schon immer einmal reden wollten, und verraten so auch ihre eigenen Vorlieben, ihre geheimen Obsessionen.
Und Persönlichkeiten der Geschichte äußern sich freimütig – ohne die Angst vor den Konsequenzen, die die Lebenden quält – über ihre Taten und Untaten, ihre Passionen und über ihre und unsere Welt.

STEPHAN HERMLIN
Abendlicht

Hermlin, der große Schriftsteller der DDR, erinnert sich an die dreißiger Jahre. Ein glanzend geschriebenes Portrait deutscher Irrungen, das uns unsere jüngste Geschichte in absurden, bitteren und außergewöhnlichen Bildern nacherzählt.
»Hermlin hat seine Erfahrungen aufgezeichnet, mitsamt anderen Vorgängen, die erinnert werden mußten auf der Suche nach einer verlorenen Zeit. Aufgeschrieben in einer Prosa, der kaum etwas zu vergleichen ist von dem, was heute in deutscher Sprache geschrieben wird.«
Hans Mayer

Jeder Band 96 Seiten, DM 19.80

Rotes Leinen. Fadengebunden. Mit und ohne Abbildungen.

Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Tagebuch eines Inserenten

Montag
So, nun bin ich wieder in Köln gelandet. Ich weiß selber nicht, warum ich freiwillig und ohne Not überhaupt zurückgekommen bin von meiner Landresidenz. Naja, ganz nett. Und zufrieden bin ich eigentlich auch. Aber etwas fehlt mir noch. Möchte wieder nach den Sternen greifen ... möchte wieder Funken sprühen sehen ... möchte mit DIR total gerne einen Kaffee trinken gehen ... möchte Orientalin kennenlernen, gern auch Bauchtänzerin ... möchte neue Erfühlungen und Erfahrungen machen. Ich suche nach einer neuen Lebensform und möchte viel stärker im »Hier-und-jetzt« leben und weniger an die Zukunft denken. Meine Häutungen sind zahlreich. Ich bin von mir durchdrungen. Ich will fortan in Lichtjahren denken. Geist sucht Seele. Leben sucht Sinn.
Suche ferner: 2 Karten für »Kool and the Gang«, eine Küchenwaage, keine elektrische, einen Staubsauger, möglichst kräftig, einen Rasenmäher, Benziner, möglichst mit Antrieb an den Rädern, Braun-Entsafter, ältere Maxis od. Singles v. Style Council und Maxi »Tag und Nacht« von Fehlfarben, Zimmer in Bologna oder Rom bis 500 DM; Schrottplatzgutschein.
Suche jemanden, der mein gelegentlich Geschriebenes überarbeitet. Es geht um Sex und Haut. Um's Sehen und Sprechen. Hinter jedem Menschen steckt ein Geheimnis, seine Geschichte, sein Weg, seine Umwege, dieses Geheimnis zu ergründen, dieses meines, das Geheimnis des Lebens überhaupt, lohnt es sich. Wer hat Erfahrung mit Inanspruchnahme von Arbeitslosengeld bei gleichzeitigem Studienbeginn?

Dienstag
Morgens aufwachen und wissen man ist alleine! Schrecklich!! Keiner da, der mit einem lacht, weint, liebt, ißt ... das Leben genießt und lebt.
Offenes Frühstück für arbeitslose Männer und Frauen jeden Di. ab 10 Uhr im Nachbarschaftsheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses. Um 11h wieder zu Eis-Henning.
Nach 28 Jahren fällt es mir immer schwerer, mich in dieser unserer Welt voll Kriege und Profitgier, Neid und Haß zurechtzufinden. Gestern z. B.:

Ich lese Oscar Wilde, muß dann in die City einkaufen gehen, sehe währenddessen nur Gesichter, in die hineinzublicken mir alles abverlangt, höre Wortfetzen, die mich befremden, bin von einem Allgemeingeschmack umgeben, der mich niederdrückt. Millionen fremder Leute, Verkehr, Gestank, Lärm, teure Wohnungen und isoliert in der unbarmherzigen Großstadt. »Ich bin so zerrissen und sehe keinen Sinn.« Widersprüche werden unerträglich, wenn sie hartnäckig sind und sowohl außen wie in mir sitzen. Dazu treibt mich die Sehnsucht nach so etwas wie dem wahren Sinn, möglicherweise spüre ich religiöse Gefühle, will sie aber nicht verkirchlichen und sie doch nicht verachten. Bin auf der Suche nach Wärme, Berührung, Offenheit, Streit, Fallenlassen. Was ich suche, ist eigentlich ganz einfach, aber ich habe es noch nicht gefunden. Eine nette aufgeschlossene Frau.
Einmal probier ich's doch mit 'ner Anzeige. Keiner würde mir dieses Inserat zutrauen, da ich es an sich nicht nötig habe.

Mittwoch
Lebenslust und Weltschmerz und das ganz normale Chaos. Kleine Fluchten per Rad um Köln, diskutieren, rumflippen, Sand ins Getriebe der Herrschenden. Der Sommer ist da! Ich platze fast vor lauter Power. Alles Leben ist Schwingung. Gute Laune wie Stan Laurel, Nerven wie Drahtseile. Flieg Gedanke getragen von Sehnsucht... Glück! Was auch immer kommt, ich geh drauf zu und swinge durch die Zeit. Tja – so bin ich nun mal. Ich bin die Love Mission Control. Wer mit mir mitmischt, greift in die volle Schollenkiste... Heißa! Trotz schwerer Schicksalsschläge habe ich Humor, Hoffnung und Freude am Leben nicht verloren.
Auf einer bunten Wiese liegen, aus Blumen, Kräuter und Gräser verschwenderisch schön. Um mich herum ist ein Gesumme und Gewimmel von all den kleinen Wiesenbewohnern, – genießen und wahrnehmen, – und dabei nicht allein sein! Sex in freier Natur ist anders als im Schlafzimmer! Wackelentchen, Du Superklöpschen. Glupschie, ich habe Dich lieb... (ein Dankeschön auch an das Bremer Blatt, denn ihr habt uns das Verliebenlernen erst ermöglicht.)
Verrückte Träumerei. Unglaublich, wie schwer es doch ist, eine normale W kennenzulernen. Warum meldest Du Dich nicht? Ich weiß nur, daß Du in der Windholstr. wohnst. In einer früheren Welt sind wir ein Paar gewesen. Muß Dich dringend wiedersehen. Hast Du mich denn schon vergessen?
Pleiaden und Mond / versunken ins Meer / und Mittnacht bricht /
herein und Stunde kommt / und Stunde her / Ich aber liege allein.
Diesmal versuche ich es sogar mit einer Annonce. Bin stark passiv veranlagt. Ich weiß, daß Du diese Anzeige lesen wirst.

Donnerstag
Tagelanges Bettgelümmel, um diesen dämlichen Sommer zu überleben. Scheißwetter. Wenn der Regen niederfließt, die Nachtigall im Flieder niest. Und wenn's mal trocken ist, fahre ich mit meiner Guzzi alleine rum. Sowas Blödes! Meine Wohnung ist voll mit Duschdichtungen und Bierkorken. Suche mal wieder und immer noch Zi in WG ab sofort bis spätestens 1. 10., dann muß ich endgültig raus. Das ist ja alles ganz lustig von wg. »WG mit netten Leuten in Bockenh./Nordend etc.«, aber die Sache ist zu ernst/dringend. Großes Zimmer in WG, die ihre ganz wilde Zeit schon hinter sich hat und ein bißchen was von »Schönem« Wohnen hält, aber trotzdem liebe Leute und keine Yuppies sind. HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE HEIKE Ich sah Dich am 10. 8. 87 gegen 19 Uhr im Fenster deines Elternhauses stehen. Du hieltst einen Telefonhörer in der Hand und schobst die Gardinen beiseite, um mir zuzuwinken, da ich gerade mit meinem Telefonhörer in der Hand im Eingang Deines Nachbarhauses stand. Seitdem ist es um mich geschehen, ich kann kein Telefon mehr sehen. Nimm mich mit in die richtigen Cafés, Kneipen und Schweinediscos.
Regina gibt am 20. 9. Shimmy-Workshop.
Wo verdammt noch mal ist die preiswerteste KFZ-Werkstatt?
Folgende Fragen untersucht: 1. ökonomische grundlagen für »friedliche koexistenz«. 2. was ist markt-plan-wirtschaft. 3. inwieweit setzt sich auch gegen den willen vieler menschen »internationale planwirtschaft« durch. 4. welche konsequenzen (»anleitung zu handeln«) würden sich aus einem möglicherweise positiven befund ergeben. um diese fragen zu klären sind mehr als 70 marxe notwendig.
MASSENUNI – ANONYMITÄT?! Noch ist es nicht zu spät. Ob Studentin, ob Student, einer kaum den andern kennt. Wohin mit meiner Liebe und Zärtlichkeit? Ich überlege hin und her, was für diese Anzeige passend wär! Hallo, ich bin der Norbert... Dies ist sicher der dümmste Versuch einer Kontaktanzeige.

Freitag
»Oh, Du ahnst nicht, was ich leide, seh ich eine schöne Frau, die den Steiß in gelber Seide schwenkt im Abendhimmelblau.« Ich glaube, wenn ich nicht bald ein wenig Liebe und Zärtlichkeit erfahre, werde ich bald austicken!
Es muß wohl an mir liegen, daß alle bisherigen Beziehungen den Bach runter sind. Dieter in 62, früher 46! Warum wurde es damals nichts? Es geht mir nicht aus dem Kopf. Erklärung? Das Leben ist zu kurz, um es mit Beziehungskisten zu vergeuden. Erotik muß rückhaltlos, anarchisch sein.

Zu sich selbst stehen und gerade deshalb sich so nah, wie's nur möglich ist – auch gefährlich nah. Nur so kann Lust Ekstase werden. Endlich Klarheit: Das ganze Universum ist völlig wahnsinnig. Warum auch nicht? Schließlich hat jeder so seine Macke. Kreisch... manchmal, wenn ich allein bin, setze ich mich in meine Bonbonniere und ein Gummibärchen hält mir die Hand. Schwedentiger fahren in roten Autos und haben dynamische Samtpfoten, so isses. Am 27.7. wurde doch tatsächlich die blonde Milka-Kuh von einem Nazi-Schwein namens Olaf geschlachtet. Die Schnupfenbazille liebt ihren Schlafbären.
Bitte hilft mir jemand??? Bin phys. u. psych. »am Nullpunkt«. Hinzu kommt immenser äußerer Druck (Umzugskosten, dadurch Schulden...) Will was tun!!! Suche Kontakt zu Gruppen oder Personen, die wie ich so starke Ängste haben, daß sie die Wohnung kaum verlassen können. Ein letzter Versuch, ins Leben zurückzukehren. Gleich Psychosozialwerke e.V. anrufen. Mehr Durchblick im Psycho-Dschungel: Trommelseminar im Rheintaunus auf alten keltischen Kultplätzen, Freizeit- und Fastenkreis Nordsee, Energy-Happening, Führung von innen, Körperarbeit nach I. Rolf, Altenarbeit in den Niederlanden, T'ai Chi, Taijiquan, Reiki...
Therapie – aber welche??
...Atemtherapeutisches Wochenende mit Claud, Schwitzhüttenzeremonie (Indianische Reinigungsrituale), Goldschmieden, Wer hat Lust auf Kabarett?, Bauchtanz mit Suhela, Bauchtanz mit Ishtar, Geführtes Zeichnen (nach M. Hippius u. Graf Dürckheim, Todtmoos-Rütte), Fastenwochenende, Ruten- und Pendel-Einführungskursus, Institut für schamanische Studien, Lebendiges Atmen... Schwul und Segeln? Aber gewiß doch!
Doch noch Sonne? Manchmal hilft schon eine Sitzung.
Ich schiebe diese Anzeige schon zwei Monate vor mir her. Mir fällt kein origineller Text ein, und gleich ist Anzeigen-Annahmeschluß.

Samstag
Verdammt, ich mag nicht mehr allein morgens aufwachen. Ich habe es satt, mich selbst zu befriedigen. Ich habe die tabulose Zeit mit mir allein satt. Ich habe es satt, für mich allein zu kochen. Den Schweinefraß habe ich satt. Ich habe es satt, satt, satt,... Lieber 'ne Anzeige.
Licht-Zeichen-Sprache. Scheiße, wem habe ich dieses Foto-Konzept-Buch, Variationen zu ägyptischen Motiven, hergestellt beim Stürtz-Verlag, geliehen? Und wer gibt es mir nicht freiwillig zurück? Hoffentlich Wirzbalt!
Wirbelsäulengruppe (Atem, Sensitive Körperarbeit, Interaktion) 7×3 Std. ab Di. 19-22 h. Am Anfang steht die Konfrontation mit der Frage, was will ich wirklich in Beziehungen. Im vertrauensvollen Rahmen einer Gruppe

arbeiten wir an der Aufklärung der langsam gewachsenen Blockierungen, die jetzt die Lebendigkeit und den spontanen Ausdruck des Gefühls behindern. Dein Unbewußtes ist wie ein kleines Kind. Du lernst sprechen mit ihm, es lieben und findest Einklang mit Deinem Wesen. Die Weisheit des Körpers erschließen. Das Kuscheln der Seelen. Ein massiver Problembrecher.
...für einen Traum (den letzten!!) kein Blähboy-Häschen, nein, meine Traumfrau ist älter, reifer, wilder mit kräftigen Schenkeln und riesigen Hängebrüsten. Keine dicke, aber eine starke Frau.
...Stück Fleisch, männlich, noch fast warm, sucht: lebendgeborenes, weiblich, ohne Babyspeck und Doppelkinn.
Scheiß Anzeigen!!! Halbe Stunde probiert. Nichts eingefallen.

Sonntag
Leider bin ich samstags völlig versackt. Konnte mich vor zwei Uhr nachmittags nicht aus meinem Bett befreien. Immer diese Feste. Erst kommt wochenlang nix und dann zwei auf einmal. Plan B for President! – äh, ne, lieber doch nicht! Rock auf'm Friedhof... äh, Fabrikhof, sorry! Ach, es war lustig!
Mäusel und Arne heiraten.
Vollmondritual Montag.
Waldemar repariert Citroën, Jörg und Michael renovieren und dekorieren Wohnungen, Sören repariert Waschmaschinen, ich dichte, male, kritisiere mich, die Welt, hilflos, feige (Geige?), müde, ist alles viel zu wenig! Psychosomatische Beschwerden Herzangst Panik und die anderen 1000 Scheiß-Symptome. Wenn ich nicht bald wieder meine Kongas bearbeiten kann, kriege ich die Depris!
Hallo Frauen! Ihr habt mich veralbert, versetzt, meine Anzeigen ignoriert. Manchmal auch habt Ihr mich begeistert, doch meine Briefe zerrissen. Jetzt reichts! Ich räume meinen Platz und ziehe mich zurück. Macht nur weiter so, ohne mich! ANPREISUNGSQUATSCH NEIN DANKE!
Beim Schreiben dieser Zeilen fällt mir auf, wie begrenzt der Raum ist, Wesentliches auszudrücken.

(Zitat-Montage aus den Kleinanzeigen in: andere zeitung, Bremer Blatt, Herr Schmidt mit Pupille, Münchner Stadtzeitung, OXMOX, Pflasterstrand, Plärrer, Prinz, Stadt Revue, Szene Hamburg, tango, tip, Überblick, zitty; für den Zeitraum vom 7. bis 13. 9. 87)

Montage: Axel Hacke

Hans Magnus Enzensberger
Lesefrüchte aus dem Dschungel
Ein Expeditionsbericht

Leicht gesagt, »Meinungsvielfalt«, eilig hingehudelt, »Presselandschaft«, schnell geschluckt, »Komplexität«. Es hat schon seinen Grund, warum die Universitäten von Medientheoretikern wimmeln, aber keiner unter ihnen will der Camel-Mann sein, der es wagt, mutterseelenallein, mit dem Buschmesser in der Hand, in den Dschungel der periodischen Druckschriften einzudringen. Der Experte hat Angst vor den Schlaf- und Sehstörungen, die ein solches Abenteuer mit sich brächte, und er scheut die Löcher, die der Lange Marsch durch die Print-Medien in die Sohlen seiner Theorie fräße.

Es ist durchaus nicht mein Verdienst, daß ich mich auf dem dunklen Kontinent der deutschen Presse ein wenig auskenne; es ist Zufall. Vor vielen Jahren fiel mir eines Tages, in einem leeren D-Zug-Abteil, eine Nummer des *Deutschen Holz-Zentralblatts* in die Hand. In jener Dämmerstunde wurde ich zum Eingeweihten. Mein ethnologisches Interesse, einmal geweckt, ließ sich nicht mehr einschläfern. In müßigen Momenten griff ich fortan bald zum *Entsorga-Magazin,* bald zum *Eisenbahn-Landwirt.* Ohne es zu wollen, war ich zum Entdecker ferner Welten geworden, und bald wurde die Vorliebe zur Sucht. Ich stieß bei jeder Exkursion auf einen neuen Stamm. Die Eingeborenen waren meine Landsleute, und doch gehörten sie jedesmal einer anderen Ethnie an, von deren Existenz ich nichts geahnt hatte. Ihre Häuptlinge waren dem Rest der Welt ebenso unbekannt wie ihre Rituale, Sitten und Gebräuche, und jeder dieser vielen Stämme sprach seinen eigenen, oft genug rätselhaften Dialekt. *Totem und Tabu* in Pinneberg und Freilassing, in Paderborn und Griesbach.

Was mich vor allem in Erstaunen setzte, war die ungeheure Zahl dieser Clans: Minoritäten zuhauf, wohin das lesende Auge schweifte. Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Zeitschriftenverlage des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (schon sein Titel gibt einen Vorgeschmack auf tropische Wucherungen) zählt über siebentausend ordnungsgemäß gemeldete Zeitschriften, die in der Bundesrepublik erscheinen, und ihre Gesamtauflage hat 280 Millionen Exemplare erreicht, bei immer noch steigender Tendenz. Schwer zu sagen, wieviele dieser Titel an den Wäscheklammern der

Kioske um ihr Leben kämpfen. Fest steht nur, daß die weitaus meisten im Verborgenen blühen; eine Fläche von 420 Quadratmetern wäre nötig, um sie alle auszuhängen.

Heißt das, daß die Außenseiter ein winziges, randständiges Häuflein sind, verloren im Meer einer Majorität, die sich mit *Bild am Sonntag* und mit der *Bunten* abspeisen läßt? Weit gefehlt. Hinter dem Rücken der Öffentlichkeit schießen die Mauerblümchen kräftig ins Kraut. Wahr ist, daß der Zeitschriftenhandel manche meiner Lieblingstitel sträflich vernachlässigt. Wie oft habe ich im Laden an der Ecke den *Beamten im Ruhestand* verlangt! Immer vergeblich. Dabei bringt es das *Zentralorgan des Bundes der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen im Deutschen Beamtenbund* auf triumphale 80 000 Auflage – allerdings bei weitem überstrahlt von der *Fakkel,* die sich einer Verbreitung von sage und schreibe 710 000 Exemplaren erfreut. Karl Kraus wäre verblüfft gewesen, aber er war nicht mehr unter den Lebenden, als die erste Nummer der »Monatszeitung des VdK [Verband der Kriegsopfer], Sitz Bonn am Rhein« erschien. 710 000! Merk's, *Frankfurter Rundschau!* Laß es dir gesagt sein, *Süddeutsche Zeitung!* Ein wenig Bescheidenheit stünde euch gut an! (Ganz zu schweigen vom *Freibeuter,* vom *Kursbuch,* vom *Merkur,* alle drei lässig überrundet von *Leber Magen Darm,* vom *Badischen Winzer* und von der *Gefiederten Welt.* Auch wer dies liest, gehört einem exotischen Clan an, und zwar einem der winzigsten, gar nicht zu vergleichen mit jenen Völkerschaften, die regelmäßig *Hard and Soft* lesen oder *Sicher ist sicher.*)

Um aber auf die Komplexität zurückzukommen: das alles wuselt durcheinander, ineinander. Unfaßbare Spezialisierungen, Überlagerungen, Rivalitäten, Bewußtseinszustände. Daß es unter jenen Abertausenden von »Medien« je eines und nur eines gäbe für den Briefmarkensammler, den Altkatholiken, den Sexualmediziner, ist eine laienhafte Vorstellung. Warum sollte unter Kleingärtnern oder Drahtfachleuten eitel Eintracht herrschen? Der gute Wilde ist bekanntlich ein Phantom. Auch im Kral der Modelleisenbahner, so dürfen wir vermuten, gibt es Abspaltungen, Diadochenkämpfe, Palastrevolutionen, auch dort tobt der Kampf (mindestens) zweier Linien. Nur der wahre Kenner kann ermessen, was *Das Spielzeug* (6500 Ex.) vom *Spielzeugmarkt* (5700) und den *Spielzeugmarkt* vom *Spielmittel* (6400) trennt.

Dazu kommt dann noch das Problem der gespaltenen Loyalitäten. Wie mag es im Kopf des mehrfachen Abonnenten aussehen, der zugleich Altkatholik, Briefmarkensammler und Drahtfachmann ist? Hier stoßen Welten aufeinander. Und es komme keiner und sage, hier ginge es um Nebensachen! Nebensachen gibt es nicht. Jeder dieser vielen Stämme hat ein Revier zu

verteidigen, um nicht zu sagen, einen Kontinent, eine komplette Welt mit einer eigenen Hackordnung, einer eigenen Ökonomie, einem eigenen System von Wertvorstellungen und sozialen Beziehungen. Wers nicht glauben will, der gehe hin und werfe einen Blick in die neueste Nummer der *Milchpraxis* oder der *Therapie-Woche.*

Allerdings, auch der Dschungel, das gebe ich zu, ist nicht mehr ganz das, was er einmal war. Ich kann mich noch gut an die furchtbaren Zeiten erinnern, als die Welt noch in Ordnung war. Damals konnte man sich ohne eine Weltanschauung gar nicht auf die Straße wagen. Alles dicht, alles gefestigt, alles klar, Entkommen unmöglich. Die einzelnen Stämme waren damals kompakt bis zur Undurchdringlichkeit. Jeder Clan eingeigelt wie in einer belagerten Festung. Die Welt des Imkers zum Beispiel oder die Welt des Unteroffiziers nahm von der Existenz anderer Welten keinerlei Notiz. Der Ethnologe stieß fortwährend auf intensive Monokulturen, von denen die eine jeweils alle andern mit Verachtung strafte.

Das hat sich geändert. Der Pluralismus, dieser unwiderstehliche Pilz, hat auch die letzten Reservate befallen. Er nagt an den festesten Überzeugungen. Selbst der Hundezüchter macht Abstriche an seiner Weltanschauung. Unter Möbelspediteuren und Strompraktikern geht der Verdacht um, es könne eine Welt außerhalb der Strompraxis, jenseits der Mobilität von Möbeln geben. Tolerant und flexibel nimmt man Anteil am allgemeinen Diskurs, bereitwillig räumt man ein, daß es andere gibt, die nicht Briefmarken sammeln, sondern Tassen. Auch das sind Menschen, auch sie müssen geduldet und berücksichtigt werden. Sogar die Waffenhändler nehmen zur Kenntnis, daß nicht alle ihrer Meinung sind. Damit findet man sich ab, damit muß man leben.

Hand in Hand mit dieser Offenbarung hat sich im Dschungel der Periodica eine andere stille Revolution ereignet. Erst vereinzelt, dann massenhaft sind in den Redaktionshütten fremde Spezialisten aufgetaucht, Abgesandte der Außenwelt. Anfangs wurden sie von den Eingeborenen mit Argwohn empfangen – ein Los, mit dem jeder Entwicklungshelfer zu rechnen hat. Seit unvordenklichen Zeiten war es Brauch und Sitte, daß die Stammesorgane von Eingeweihten, von Mitgliedern, von Verschworenen geschrieben und redigiert wurden. Der Stallgeruch war betäubend; nur dem Insider war es gegeben, die richtige Duftmarke zu treffen. Heute dagegen, nach langem inneren Kampf, hat auch hier der Fortschritt gesiegt, und beim *Reiter-Journal* herrscht, wie beim *Verpackungs-Berater,* der lockere Blattmacher vor, der heute das Sattel-Problem, morgen die Frage des Gurkenglases flockig aufbereitet und leserfreundlich gestaltet.

Machen wir uns nichts vor: der Fortschritt hat hier wie überall seinen Preis

gefordert. Der tropische Blätterwald im Abseits hat viel von seinem Zauber verloren. Langsam aber sicher schwindet der paranoische Reiz, der monomane Aberwitz, das exotische Berserkertum, die rührende Fachidiotie... Und dennoch kann ich es nicht lassen, dann und wann *Das Erfrischungsgetränk* aufzuschlagen, im *Rundbrief für den Kolonialsammler* zu blättern oder einen Blick in den *Sicherheitsberater* zu werfen. Denn nach wie vor werden in den Spalten dieser unbekannten Schriften, verglichen mit dem *fast food* des Fernsehens und mit dem Püree der großen Presse, die wunderlichsten Restbestände verteidigt. Immer noch ist hie und da ein fieberhaftes, rührendes Interesse am Uninteressanten zu spüren, ein verbockter Charme, ein unfreiwilliges Grummeln im Abseits. Deutschland ist voll von eigensinnigen Logen, bornierten Brüderschaften, naiven Geheimgesellschaften, und ihnen allen gibt unser herrliches Grundgesetz die Chance, zu sagen, was sie im Innersten bewegt.
Der folgende kurze Streifzug durch zehn Welten kann von der Fülle dieser Vegetation, die niemand kennt und die doch in den Massen verwurzelt ist, nur einen schwachen Begriff geben. Er kann das Studium der Quellen auf keinen Fall ersetzen – ein Studium, das, von der *Absatzwirtschaft* bis zur *Zuckerrübe*, reiche Ernte, überraschende Gesichtspunkte und tiefe Einblicke verspricht.

Aus der Welt des Jägers

Wildschäden? HUKINOL der 1000fache Menschenschweißgeruch hilft zuverlässig und anhaltend! Preiswert und einfach in der Anwendung!
Das anhaltendste Stänkermittel gegen Wildschäden von allem Wild!
1 Flasche HUKINOL, 500 ml (für ca. 2-3 ha Fläche) DM 33,–

...8 × 57 oder 9,3 x 74 TM sind tatsächlich die Geschosse, die für eine Nachsuche ausreichend Schweiß liefern. Aber auch sie gehören als Kammerschuß angetragen – und nicht etwa auf den Träger. Trägerschüsse führen leicht zu Fehlsuchen – und das Stück muß doch lange Zeit große Schmerzen ertragen. In nicht wenigen Fällen gibt es auch die fürchterlichen Äser- bzw. Gebrechschüsse. Selbstverständlich wartet man auch, bis das Wild breit und frei und mit erhobenem Haupt steht, bevor man schießt: Wenn sich die Decke über Ein- und Ausschuß schiebt, wird die Nachsuche ebenfalls wesentlich erschwert...

Ungarn: 200 000 ha Revierfläche. Beste Organisation, nur zufriedene Jäger. Unser Kunde H. W. erlegte Anfang Mai '87 den *stärksten Spitzenbock* mit fast 190 Punkten. Ein Ergebnis perfekter Planung! Wir erfüllen jeden Abschußwunsch, *Brunfthirsch, Damhirsch, Keiler, Mufflon, Niederwild.* Sie sollten jetzt Ihre Herbstjagd planen. Revier- und Preislisten bei uns erhältlich.

Die Pirsch, Nr. 18, 5. September 1987

Aus der Welt der Atomwirtschaft

Wir können sicher sein, daß die friedliche Nutzung der Kernenergie ihre Zukunft noch vor sich hat. Dafür gibt es viele Gründe: ökonomische und ökologische, aber auch moralische, vor allem in Hinblick auf die unvermindert stark wachsende Weltbevölkerung und deren notwendige Energieversorgung. Um so erschreckender sind unter diesem Aspekt zwei Thesen aus dem Vokabular der Gegner der friedlichen Kernenergienutzung:

1. These: Wir haben unsere Erde von den Kindern und Enkeln nur geborgt und sind deshalb nicht berechtigt, ihnen nukleare Abfälle – und dann wird dramatisch noch hinzugefügt: für Tausende von Jahren – zu hinterlassen.

Alle, die das sagen, wissen, daß unsere fossilen Rohstoffe endlich sind ... Woher nehmen diese Menschen – mit Blick auf die Kernenergie – den Mut, das Argument der geliehenen Erde zu beanspruchen und gleichzeitig zu verschweigen, daß wir in wenigen Generationen unsere fossilen Rohstoffe verbraucht haben werden, wenn wir so weitermachen wie bisher? Wer die Erde von den Enkeln nur geborgt hat, muß wohl auch Vorsorge treffen, daß uns das CO_2-Problem nicht über den Kopf wächst.

Und angesichts dieser Situation wird die einzige Energiequelle verteufelt, die wir heute neben der Wasserkraft und den fossilen Energiequellen verläßlich haben, nämlich die Kernenergie. Das ist eine ethisch-moralisch unverständliche Grundeinstellung, der man nur kopfschüttelnd gegenüberstehen kann.

2. These: Der Einsatz der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland ist nicht verantwortbar.

Abgesehen davon, daß der Zugewinn an Sicherheit bei Abschaltung unserer 20 Kernkraftwerke nahe Null ist, wenn um uns herum etwa 200 Kernkraftwerke in Betrieb sind und weitere dazugebaut werden, erstaunt die Einstellung vieler Politiker. Auch solcher, die offenbar ernst genommen werden wollen. Aber die Bundesrepublik Deutschland, die 2 Promille der festen Erdoberfläche ausmacht und in der 1,2% der Menschheit leben, ist nicht der Nabel der Welt. Sowohl die Verengung des Gesichtskreises in der Kernenergiedebatte auf diese Winzigkeit als auch der arrogante Unterton, der signalisiert, daß offenbar durch Vorbildwirkung einmal am deutschen Wesen die Welt genesen soll, trägt fast tragikomische Züge ...

Atomwirtschaft/Atomtechnik, August/September 1987

Aus der Welt der Schwarzbunten

Oldenburg war eine Reise wert!

Das ist das einhellige Urteil aller Experten, die dieses international bedeutsame Geschehen miterlebt haben ...

Von der Abstammung her hat sich mit der Verjüngung der Kollektion eine merkliche Veränderung ergeben. Dominierten auf der Schau 1983 noch Tempo, Apache, Fond Matt u. a., hatten sich jetzt Triple Sheik, Pete u. a. bei den mittleren Klassen stark in den Vordergrund geschoben. In den jüngeren Klassen, insbesondere bei den Färsen, gab es viel neues Blut. Die Töchter der Bullen Warden, Enhancer, Bell, Astro Jet, Wagner, Valerian u. a. beherrschten das Bild, jedoch ohne Vorrangstellung eines bestimmten. Es fiel aber auf, daß die zahlreich vertretenen Valerian-Töchter in der Spitze nur selten zu finden waren. Insgesamt war die Palette der Väter aber so breit, daß von einer Einengung nicht gesprochen werden konnte ...

Die hervorragenden 5 Bullennachzuchten Modell, Format, Anker, Ernie und Vader bildeten

eine gute Einstimmung. Sie waren alle schon einmal auf Schauen gewesen. Bei den vier erstgenannten handelte es sich um Töchter aus dem Wiedereinsatz, und nur bei Vader wurden Töchter aus dem Testeinsatz gezeigt, wobei sie mit denen von Ernie besonders gefallen konnten. Bei den Bullen Vader und Ernie handelt es sich um noch aktive Elite-Bullen ...

Deutsche Schwarzbunte. Fachzeitschrift für Zucht, Besamung, Leistungsprüfungen, Nr. 3, 1987

Aus der Welt der Besonnung

»Sowas noch nie erlebt!« – »Ich kenne viele Bräuner, doch die Sun Alpin von *uwe* ist einfach toll. Etwas besseres habe ich bisher noch nicht kennengelernt. Angenehme Kühlung, dazu die regulierbare Körper-Lüftung, alles einfach zu bedienen. Und das Besondere für mich: das Pending-Erlebnis! Noch nie habe ich so entspannt gebräunt und dabei so richtig relaxt.« (Michaela Büssecken, Fotomodell, Ilvesheim)

Solange sich die Orangenhaut noch in der Anfangsphase befindet, ist sie nur zu erkennen, wenn man mit gespreizten Daumen und Zeigefingern beider Hände die Haut zusammenschiebt. Zeigen sich sodann die Dellen und Wölbungen, die am ehesten an die großporige Schale einer vielfach vergrößerten Orange oder an das Muster einer Steppdecke (Matratzenphänomen) erinnern, liegt die Cellulite bereits im 1. Stadium vor.
Wenn sich schon bei scharfem Seitenblick oder bei Anspannen der jeweiligen Muskelgruppe wie von selbst erste Schatten zeigen, befindet sich die Cellulite bereits im 2. Stadium. Jetzt dauert es nicht lange, bis auch das 3. Stadium erreicht ist. Dann ist die Orangenhaut immer erkennbar ...
Und nun zur Behandlung der Cellulite: Es wird klar, welche Maßnahmen gefordert sind. Beizeiten ist die Nahrung auf mögliche Überdosierung von weiblichen Geschlechtshormonen zu prüfen ... Hat sich eine Cellulite aber schon eingestellt, dann heißt die Therapie: Bewegung! Erst die Bewegung bringt auf natürliche Weise Lymphe auf Trab und sorgt so für den Abtransport der lästigen Schlacken.
Darüber hinaus gibt es heutzutage endlich auch die Möglichkeit, auf natürliche Weise aufgeblähte Fettzellen und Körperschlacken optimal von außen her zu entstauen – Stichwort: Lymphdrainage. Diese Massage kann manuell durchgeführt werden. Sie ist jedoch sehr arbeits- und zeitintensiv und somit für die kosmetische Cellulitetherapie beinahe unbezahlbar. Eine andere Möglichkeit der Lymphdrainage liegt in der mechanischen Entstauung. Diese Behandlungsmethode, die der klinischen Ödemtherapie entlehnt wurde, bewährt sich optimal und wird im Kosmetik und Sonnenstudio zunehmend beliebter ...

Forum für Besonnung, Schönheit und Gesundheit, Nr. 4, 1987

Aus der Welt der Brieftaube

Wer über Hannover spricht, dabei die Welt der Brieftaubenzüchter meint, muß spätestens nach dem fünften Satz den Namen Lichtenberg gehört oder ausgesprochen haben. Eduard und Edeltraud Lichtenberg sind zur Zeit der dort alles beherrschende Schlag ...Die Schlagführung ist so durchdacht und zweckerfüllend, daß man viele Seiten darüber schrei-

ben könnte, weicht auch ab oder verfeinert manche Standardausführung. Neben der Beschreibung der As-Täubin, die Grund des Besuches und der Beschreibung ist, will ich den Schwerpunkt meiner Ausführungen hierauf beziehen. Davon hat der Leser etwas, kann auch manche Anregung übernehmen ...

Auf dem Boden angekommen, sah ich alles doppelt. Nicht etwa, weil uns der Gastgeber schon gut bewirtet hatte, was die Sinne irritiert hätte. Es begann mit zwei getrennt arbeitenden Züchtern auf dem Boden, zwei Weibchenschlägen, zwei Witwerschlägen, zwei Jungtierschlägen, zwei Zuchtschlägen, zwei Boxenreihen für Witwen; alles nicht grundlos oder zufällig so erbaut. Ein durchgehender Mittelgang läßt jedes Abteil getrennt betreten und betreuen. Links drei Abteile für reisende Witwen, nämlich Zellenschlag, Sitzplatzabteil, Zellenschlag. Die Täubinnen sitzen im mittleren Abteil im Regal und auf Einzelsitzen. Deren nichtreisende Vögel links und rechts daneben in den Zellenschlägen. Das sind ältere Vögel, die bereits aus dem Reisebetrieb ausgeschieden sind, auch einige Neueinführungen und Originale. Für einige Vögel ist das die Vorstation zur Zuchtvoliere ...

Altvögel fliegen übrigens nach trockener Witwerschaft, während die Jährigen ein Jungtier mit ihren Täubinnen im gleichen Schlage aufziehen, das aus bewährten Alttieren stammt, die noch in der Reisemannschaft sitzen. Die nach trockener Witwerschaft fliegenden Altvögel sitzen also während der Trennungszeit zwischen dem ersten und zweiten Brüten inmitten von jährigen Nesttauben. Offensichtlich schadet das gar nicht. Gepaart wird der gesamte Boden- und Volierenbestand an einem Tage zu Anfang März; sonst würde das Umlegen der Eier wohl auch nicht zu ermöglichen sein. Altwitwer werden also ein zweites Mal gepaart, brüten zweimal 10 Tage. Wiederverpaarung wird so eingerichtet, daß die Umstellung auf endgültige Witwerschaft vom zweiten Gelege bzw. vom großgezogenen Jungtier in allen Abteilen gleichzeitig geschieht ...

Die Brieftaube, Nr. 35, 29. August 1987

Aus der Welt der Seelsorge

Angesichts der nur sporadischen Gebetspraxis in den Familien brauchen die Schüler ein permanentes Angebot des Betenlernens gerade heute wieder notwendig. Das »Gebetsmaterial« kommt sowohl aus der Bibel als auch aus der Zeitung, dem Fernsehen, den Alltagsereignissen. Besinnung und Gebet (einschließlich Gespräch und Gruppe) helfen, Gottes Spuren in der Welterfahrung, welthafte Zeichen in der Gotteserfahrung zu entdecken. Aus der ignatianischen Betrachtungsmethode übernahm die CAJ die »Methode Cardijn« (ihres Gründers): »Sehen – urteilen – handeln.« Diese Anregungen können das Schulgebet vor (nach) dem RU bzw. das Beten mit Schülern in Gruppen, bei Früh- oder Spätschichten, Nachtwachen, Wallfahrten neu erwecken.

Anzeiger für die Seelsorge, Heft 9, September 1987

Aus der Welt des Waffensammlers

... Was als Bundeswaffengesetz präsentiert wurde, war ein Tohuwabohu sondergleichen ... Vor 1973 verdarben etwa zwölf Länderköche den Brei, heute sind es Tausende, die von Tuten und Blasen, geschweige von Waffen, den Bedürfnissen usw. nicht die Spur einer Ahnung

haben. Diese »Amtmänner« prüfen und versagen, verhindern und negieren, was das Zeug hält.
Und der kleine, arg gebeutelte deutsche Michel verbeugt sich vor lauter Ohnmacht, um in voller Demut seinen wohlverdienten Tritt in den »Allerwertesten« zu erhalten. Basta! Finito!
Nun wird ja seit Jahren hoffnungsvoll gemunkelt, daß am BWaffG gefeilt wird. Latrinenparolen? Was kommt dann auf uns zu? Was wird noch wasserdichter gemacht? Jetzt ist bereits im Gespräch, den Faustfeuerwaffenerwerb für Sportschützen drastisch einzuschränken. Ein Kaliber, eine Waffe für mehrere Disziplinen. Ein Rückschritt? Ein Rücktritt!...
Es hat sich gezeigt, daß nach Einführung des BWaffG mit seinen unzähligen Änderungen, durch das und die kaum noch einer durchblicken konnte, selbst Juristen und Richter verstanden »nur noch Bahnhof«, keine Änderung der Kriminalität entstand. Im Gegenteil. Mit einer unnachahmlichen Lethargie und Gleichgültigkeit liest man beim Morgenkaffee wieder von Schreckenstaten wie Bombenlegen, Brandanschlägen und Entführungen, verursacht von Personen, denen das BWaffG gerade richtig kam. Es kann sich Otto Normalverbraucher nicht mehr wehren. Waffenmißbrauch ohne Risiko.
Unsere Friedenskämpfer kümmern sich einen Kehricht um den § 37. Sie werfen ungehindert Molotows, die sie selber herstellen, denn kaufen und importieren kann man sie nicht. Abrüstung, Friedenskampf mit Waffen erscheint als das eindrucksvollste Mittel. Sind wir schon alle so verblödet, daß wir nicht erkennen, woher der Wind weht?...
Machen wir uns nichts vor, die ureigene Sache, die früher zu Haus und Hof gehörte, nämlich Vaters und Großvaters Gewehr oder die Pistole, wird heute perfekt wegverwaltet...

Deutsches Waffen-Journal, Heft 9, September 1987

Aus der Welt des Holzes

Es ist kein Geheimnis, daß Holz schon lange in einem Verdrängungswettbewerb steht. Viele Maßnahmen und Aufklärungen haben dem positiv entgegengewirkt, wie dies bei uns etwa die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft für Holz widerspiegelt. Doch braucht man nur zu Baustellen oder Ausstellungen (z. B. in die Eurobau '87 in Norderstedt bei Hamburg) zu gehen, um festzustellen, wie Fenster und Türen, ja sogar Wintergärten von Kunststoffen erobert werden (wobei diese häufig technisch keineswegs als minderwertig bezeichnet werden können). In die Domäne der Holzfußböden dringen Textilauflagen und Keramik vor. »Sonderstile« und neue Konstruktionsrichtungen (z. B. das Biohaus) leiten zwar wieder mehr zur Vollholzverwendung über. Aber die Massenmöbel mit der Spanplatte und einem dünnen Frontenfurnier darauf sind nicht mehr der große Holzverbraucher, zumal wenn das Furnier gar kein echtes Holz mehr ist, sondern eine imitierte Plastikfolie. Wenn sich die jüngste Sensationsmeldung aus einer Lübecker Forschungsstelle bestätigt, gehört das Edelholzfurnier vielleicht bald der Vergangenheit an. Vielleicht freuen sich hierüber die sogenannten Naturschützer, die sich leider oft nur von echt vordergründigen Motiven leiten lassen. Das wäre so, als wenn die Chemie die Ernährungstablette perfekt entwickelte und die landwirtschaftliche Produktion überflüssig würde.
Soll das die neue menschliche Gesellschaft werden, eine Gesellschaft, die die Natur beschützen will, aber sich doch von der Natur abkapselt, indem sie sich an die Retorte anschließt?! Ohne Individualität, vielleicht in vielem zweckmäßig, vielleicht von einer Medizin geleitet, welche die Lebenserwartung verdoppelt. Der »Homo sapiens« ist doch dann wohl nicht mehr ein

Geschöpf Gottes, sondern ein Industrieprodukt, über dessen gesellschaftlichem, sozialem Leben wohl nur noch das Fragezeichen steht »quo vadis?«
Holz-Zentrablatt. Unabhängiges Organ für die Forst- und Holzwirtschaft (vereinigt mit dem *Deutschen Holz-Anzeiger*, der *Deutschen Holzwirtschaft*, dem *Holzkäufer*, dem *Deutschen Holzverkaufs-Anzeiger* und der *Deutschen Holz-Zeitung*), Nr. 107, 7. September 1987

Aus der Welt der Polizei

Eine Freude für groß und klein sind die hier dargestellten originellen GdP-Miniaturen. Ob als kleine Aufmerksamkeit für zahlreiche Gelegenheiten oder als Mitbringsel für Kinder – diese Artikel rufen stets Begeisterung hervor. Auch bei unseren ausländischen Kollegen erfreuen sie sich großer Beliebtheit. Prüfen Sie die Wirksamkeit aller Artikel selbst! Wir halten *»Ihr« Sortiment* für sie bereit.
Im Sortiment sind enthalten:
1 Polizei-Figur »Polli«, aus Hartgummi gegossen, 9 cm hoch, handbemalt, mit Anhängeöse
1 Miniaturhelm als Spardose mit Visier und Schlüssel
1 Miniaturhelm als Anspitzer, mit Visier
1 Polizei-Modellauto, VW-Transporter als Dienstwagen der Bereitschaftspolizei. Maßstab 1:43, Seitentür und Heckklappe zu öffnen
1 Miniatur-Anhaltestab mit Flaschenöffner
1 GdP-Autostern hinter Glas (Pkw-Windschutzscheibe), Ø 9 cm, vierfarbig.

Deutsche Polizei, Nr. 9, September 1987

Aus der Welt der Zuckerrübe

Auf eine gute Köpfung kann nicht verzichtet werden
Zum Bereich der äußeren Qualität gehört auch die richtige Köpfung, obwohl durch schlechtes Köpfen die Saftreinheit in der Fabrik stark beeinflußt wird ...
Auf die Köpfqualität haben auch die Sorte und der Bestand einen wesentlichen Einfluß. Sorten, die eine ungleiche Köpfhöhe mitbringen, sind heute fast aus dem Sortiment verschwunden. Die Züchter haben in den letzten Jahren eine Vergleichmäßigung der Köpfhöhe erreicht ...
Die richtige Köpfhöhe muß auf jedem Schlag immer wieder richtig eingestellt werden. Der Kopf mit den aktiven Augen ist Abfall und stört die Verarbeitung. Er beträgt etwa 8-10% vom Gesamtgewicht. 1 cm zu tiefes Köpfen kostet etwa 8% Ertrag, ein weiterer cm nochmals 10% Ertrag. Bei einer Ernte von 450 dt sind das immerhin 81 dt/ha. Diese Feststellung darf jedoch nicht zu einem zu schwachen Köpfen führen, denn für die Fabrik bleibt der Kopf mit den aktiven Augen Abfall und muß abgezogen werden ...
Durch schlechtes Köpfen und Grünteile steigen also die Ausbeuteverluste der Fabrik an. Der Gesamtzuckergehalt wird gedrückt. Die Melassebildner im Kopf hindern mehr Zucker am Auskristallisieren, als dort vorhanden ist. Deshalb hat das Köpfen einen Einfluß auch auf die innere Qualität der Rübe.

Die Zuckerrübe, Nr. 5, September 1987

Die Mitte

Es wird eng im Land. Fast alles drängt sich in der Mitte, die deshalb schwillt und strotzt und an den rechten oder linken Rand drückt, was den breiten politischen Common sense zu stören droht. Schon in den fünfziger Jahren wurde viel weggeschoben und ausgegrenzt, mit Karlsruher Segen; dann nochmals um 1970, nachdem sich Neofaschisten und Neue Linke erdreistet hatten, die befriedete Demokratie zu reizen, bis sie »streitbar« wurde; und heute wieder: heute freilich anders, insofern die zentripetalen Schübe dermaßen stark geworden sind, daß sie bisweilen über ihr Ziel, die Mitte, hinausschießen, bis an den Gegenpol. Hat nicht der Geißler-Blüm'sche Menschenrechtstourismus, gierig auf neue Wählerschichten in der Mitte, bereits den linken Rand erreicht? Sind nicht Vortrupps der Grünen, auf der Suche nach einem Volk, bis an den rechten Rand vorgestoßen, dorthin, wo sich die Erzkonservativen eingegraben haben? Und flirtet nicht Strauß neuerdings, anstatt nur mit Botha und Pinochet, ganz dreist auch mit Honecker, dem großen Volksparteiführer?

Das sind natürlich nur Ausrutscher, entstanden aus überbordender Liebe zur Mitte. Nehmen wir die CSU, die ihrer größeren Schwester oft fast nicht mehr tragbar erscheint, ein rechter Klotz auf dem schwarz-rot-goldenen Mittelweg. Da gibt es viel Richtungsstreit; Strauß-Stoiber-Tandler drohen mit dem Ausbruch nach rechts, aber sie meinen es nicht so, immer wieder kommen sie gekrochen, zur Mitte – nein, am rechten Rand wollen sie nicht verkümmern; nicht einmal die Zwei-Lager-Theorie wollen sie akzeptieren, was nur heißen kann: Für sie gibt es nur *ein* Lager. Es gibt nur die Mitte. Auf sie richten sich alle politischen Bemühungen, denn an den Rändern gedeiht hierzulande nichts. Alle unsere Parteien sind Volksparteien, oder sie möchten es sein, wenigstens das Zünglein an der Volks-Waage, und das liegt durchaus in der Logik der Entwicklung unserer Republik. Im 19. Jahrhundert und bis in die Weimarer Zeit gab es zwischen der Arbeiterbewegung und dem konservativen Lager nur ein relativ schmales Mittelfeld, wo die liberalen »Volksparteien« und das katholische »Zentrum« als die Parteien der

Mitte agierten. Sie vertraten im wesentlichen die Interessen der braven »kleinen Leute« – gegen die Besitzenden einerseits, die Habenichtse andererseits. Das aber sind heute die Interessen der großen Mehrheit der Bevölkerung. Fast alle sind Mitte, fast jeder ist »Volk«.

Die Väter des Grundgesetzes haben das traumhaft vorausgeahnt, als sie uns ein demokratisches Korsett anpaßten. »Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus«, bestimmten sie. Im übrigen hielten sie dieses Volk – verständlicherweise – für nicht sehr vertrauenswürdig. Es kommt in der Verfassung sonst gar nicht mehr vor, oder nur noch als Objekt: »Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit«, erklärten sie weiter. Mit diesem Satz, der so kümmerlich wirkt, was die Rolle der Parteien betrifft, war gleichwohl Entscheidendes gesagt: Die Parteien waren damit – erstmals in der deutschen Geschichte – in den Rang einer verfassungsrechtlichen Institution erhoben. Sie bauten diese Position nach Kräften aus, und das Bundesverfassungsgericht sagte eilfertig Amen dazu. Etwa so: »In der Demokratie von heute haben die Parteien allein die Möglichkeit, die Wähler zu politisch aktionsfähigen Gruppen zusammenzuschließen. Sie erscheinen geradezu als das Sprachrohr, dessen sich das mündig gewordene Volk bedient, um sich artikuliert äußern und politische Entscheidungen fällen zu können« (BVerfGE 1). So hieß es schon in einer Entscheidung der fünfziger Jahre. Aus der Mitwirkung war ein Privileg, ja ein Monopol geworden, ein einträgliches. Einige der Kommentatoren, vor allem Gerhard Leibholz, gingen in der Folge noch weiter: in der modernen Parteiendemokratie, so beteuerten sie, sind die Parteien an die Stelle des Volkes getreten, ja mit diesem identisch: Das »Sprachrohr« ist zur Volksstimme selbst geworden.

Wenn dem aber so ist (und wenn das aus dem Grundgesetz folgt), mag sich mancher fragen, wozu wir, das mündig gewordene Volk, dann mehrerer Sprachrohre bzw. Sprecher bedürfen. Würde *eine* Stimme nicht genügen? Das Grundgesetz jedenfalls sagt nicht, daß es mehrere Parteien geben müsse, so wenig, wie es ihre Zahl beschränkt. Es könnten also so viele sein, wie es Wähler gibt, und so wenige, wie es unterschiedliche Meinungen gibt. Wenn es aber nur »Volksparteien« gibt, ist schwer einzusehen, warum sie gegeneinanderstehen, zumal sie ungefähr das gleiche verkünden und versprechen. Aber jede tut es eben im eigenen Interesse. Jede erhebt den Anspruch, *das* Volk zu vertreten, *das* Volk zu sein.

Damit sind wir wieder beim heutigen Ringen der Parteien um die Mitte angelangt. Verwirrend daran erscheint, daß sie sich gegenseitig Populismus vorwerfen – als griffen sie nicht alle nach dem *populus*, dem Pöbel, eben uns. Der Vorwurf kursiert in verschiedenen Versionen, es gibt den rechten und den linken, den autoritären und den libertären Populismus, aber gemeint ist immer, daß es sich um eine Art Diebstahl handelt: da will sich wer ein Stückchen Volk aneignen, und zwar dort, wo gar keines sein darf, nämlich am Rand. Auch im innerparteilichen Streit, vor allem in dem der Union, tut jener Ausdruck gute Dienste; er sagt dann: Du riskierst die Mitte, wenn du am linken oder rechten Rand im Trüben fischst.

Es geht dabei, was legitim ist, um Mehrheiten. Um Machtgewinn und Machterhalt. Um Inhalte geht es nur am Rande (wo wenig zu holen ist). Was der Mitte an Programmen und Parolen geboten wird, darf natürlich nicht spezifisch sein, sonst verfehlt es sie. Deshalb fragen die Politiker die Meinungsforscher, was das Volk denn will. Das heißt: das Volk wirkt bei der politischen Willensbildung der Parteien mit, so ähnlich wie

es im Grundgesetz steht, nur andersherum. Wenn also alle Parteien um das Volk buhlen, weil sie alle Volksparteien sein möchten, müssen abweichende Meinungen stören, Kontroversen als ein Übel gelten (oder als überflüssiges »Sommertheater«). Der Trend geht zum nationalen Konsens; die Idee der Volkspartei erfüllt sich in der Einheitspartei, im Totalitarismus.

Gewiß, dieses hehre Ziel liegt noch in weiter Ferne (außer vielleicht für Bayern). Desto mehr muß es die Mittel heiligen, die zu seiner Erreichung eingesetzt werden.

Es sind nicht immer edle Mittel, leider; eigentlich sind es die Mittel einer Junta, wie jetzt wieder »Waterkantgate« gezeigt hat. Der politische Gegner, der nach der Macht, der Mitte greift, die ihm nicht zusteht, muß eben ausgeschaltet werden. Aber nicht jene Mittel – der Filz, der Sumpf, der »Saustall« – sind der Skandal, sondern ihre Enthüllung; die dient dem Volke nicht. Andererseits schadet aber auch die Enthüllung den Betroffenen nicht sehr, wenn sie einer konservativen Partei angehören. Bei einem C-Politiker rechnet man ja ohnehin mit einem gewissen Maß an Spitzbüberei, während man von einem Sozialdemokraten eher Biederkeit erwartet und ihm deshalb eine Verfehlung kaum nachsieht. So scheint der Gegensatz zwischen den großen Volksparteien auf einen moralischen Unterschied hinauszulaufen – habt ihr's lieber gerissen oder redlich? –, indes wir bei den kleinen Volksparteien zwischen wendig und chaotisch wählen können. Hauptsache, wir können wählen, ganz nach unserer Stimmung, die ja – Hand aufs Herz – ziemlich schwankend ist, moralisch verstanden. Deshalb gelangen wir auch nie zu dem großen Konsens, sondern bleiben zerstritten in der Mitte.

»Im mittel ist der beste stand«, schrieb vor 400 Jahren der Fabeldichter Georg Rollenhagen. Er wußte es nicht besser: Damals wurde die Mitte zwischen oben und unten lokalisiert. Auch später noch war es der Stolz des »Mittelstandes«, auf der sozialen Stufenleiter weder zu hoch oben noch zu tief unten zu stehen. Daß die Mitte auf der Horizontalen verortet wird, ist eine Errungenschaft der repräsentativen Demokratie. Aber daß sie sich dort breitmacht und alles ausgrenzt, was vom trägen juste milieu abweicht, ist ein repräsentativer Schwindel, der uns, das Volk, das Phantom der Politik, zur Legitimation von Machtansprüchen mißbraucht. Denn in Wahrheit gibt es gar keine Mitte, es sei denn als gedachten Punkt.

Karl Markus Michel

Die größte Steuerreform aller Zeiten

Die Steuern zu reformieren, gehört bei dieser Bundesregierung schon zu den Lieblingsbeschäftigungen. Denn: »Eine blühende Wirtschaft kommt nicht von allein«, wußte Hansjörg Häfele, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bonner Finanzminister Gerhard Stoltenberg

(CDU), schon zu einer Zeit, als zwischen den Gewinnern der Bundestagswahlen 1987 bei den Koalitionsverhandlungen noch die Fetzen flogen. Deshalb wohl produzierten die Koalitionäre von Beginn ihrer »Wende«-Arbeiten an die von Kanzler Kohl immer wieder aufs neue gerühmte »größte Steuerreform aller Zeiten«.

Es begann gleich im Jahre Eins der Wende: Obwohl das letzte Quartal des Jahres 1982 schon in die Tage gekommen war, drückte der erst kurze Zeit amtierende Gesetzgeber noch in die Haushaltsgesetze für das kommende Jahr eine Senkung der Gewerbesteuer zum Wohle der unternehmerischen Wirtschaft in das Gesetzblatt. Die im Laufe des Flick-Parteispenden-Skandals entlarvten Spender sollten sofort als Lohn ihrer segensreichen Tätigkeit einen ersten Abschlag für den Sinn und Nutzen ihres Tuns zu spüren bekommen.

Im zweiten Wende-Jahr ging es dann erst richtig los mit den Steuerreformen. Die Bevölkerung wurde im »Steuerentlastungsgesetz 1984« mit einer Erhöhung der Mehrwertsteuer zur Jahresmitte beglückt, während den Unternehmen aus den daraus fließenden Finanzmitteln von acht Milliarden Mark die Vermögensteuer gesenkt, die Ertragsteuern verringert, zusätzliche Sonderabschreibungen und ein verbesserter Verlustrücktrag zugeschanzt wurden. Parallel dazu dachten sich die Regierenden in einem »Haushaltsbegleitgesetz 1984« für die nicht zum Stand der Unternehmen zählenden Bevölkerungsteile die ihnen zukommenden Sanierungsmaßnahmen zum »Erblühen unserer Wirtschaft« aus: für die Lohnabhängigen und Rentner höhere Beitragslasten und eine Rentenverschiebung; für die Arbeitslosen geringere Unterstützungszahlungen; für die Kranken die Kürzung ihres Geldes; für die Bauern eine schlechtere Altersversorgung; für untere Beamte nachteiligere Einstellungsbedingungen; für Sozialhilfeempfänger eine Kürzung ihrer Leistungen; für Behinderte wie für Berufsanfänger ungünstigere Förderbedingungen und für Mütter eine Senkung ihrer Gelder.

Das Wort von der »Umverteilung von unten nach oben« hat seitdem Konjunktur in den politischen Auseinandersetzungen, wogegen die wirtschaftliche Konjunktur nicht die von der Regierung in sie gesetzten Erwartungen erfüllte. Die Wendebilanz nach einem Jahr sah immerhin so aus, daß (nach Berechnungen des Kölner Wirtschaftsprofessors Otto Blume) die Unternehmen in einem Dreijahreszeitraum mit einer Einkommensverbesserung von 26 Milliarden Mark rechnen konnten, während die Masseneinkommen um 176 Milliarden Mark gekürzt und die Sozialleistungen um 75 Milliarden Mark abgebaut wurden.

Einen ersten Höhepunkt erlebte die Politik der »größten Steuerentlastung aller Zeiten« durch das im Jahre 1985 kreierte Reformgesetz mit den beiden Entlastungsstufen 1986 und 1988. Zunächst wurde der allen Steuerzahlern in gleichen absoluten Mark-Beträgen zugute kommende Grundfreibetrag für Alleinstehende und Verheiratete aufgestockt, das von der SPD/FDP-Regierung 1975 mit der Zustimmung auch der damaligen Unionsopposition abgeschaffte System der Kinderfreibeträge wieder eingeführt und die Steuerprogression gemildert. Aber die dazu gelieferten Begleitkommentare der Regierung, daß nämlich vor allem die unteren Einkommensschichten von dieser ersten Entlastungsstufe 1986 profitieren würden, waren irreführende Propaganda. Von den Tarifverbesserungen hatten alle Steuerzahler dieselben Vorteile. Die neu wieder eingeführten Kinderfreibeträge indessen lassen die Steuervorteile mit stei-

gendem Einkommen wachsen. Spitzenverdiener sparen an ihren Kindern auf diese Weise genau zweieinhalbmal soviel wie Normalverdiener. »Das Kind von Krupp ist dem Staat also mehr als doppelt soviel wert wie das Kind von Krause«, beanstandeten die Umverteilungs-Kritiker. Immerhin: von den elf Milliarden Mark Entlastungen der ersten Stufe 1986 hatten auch die schlechter Verdienenden am unteren Ende der Einkommenspyramide etwas.

Davon kann in der zweiten Entlastungsstufe, die im kommenden Jahr in Kraft tritt, schon keine Rede mehr sein. Die dann vorgesehene weitere Milderung der Einkommenssteuer-Progression bekommen lediglich Steuerzahler positiv zu spüren, die im Monat 4000 Mark und mehr verdienen. Erst als die Regierung durch Umfragen erkennen mußte, daß sich die steuerlichen Ungerechtigkeiten im Volke herumgesprochen hatten und sich allenthalben Enttäuschung breit machte, bequemte sich der Finanzminister zu einer Nachbesserung.

Inzwischen hat sich nämlich herausgestellt, daß von dem jahrelang hochgelobten Aufschwung nicht viel übrig bleiben würde, schon gar nicht die ihm von der Regierung nachgesagten günstigen Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt.

Vielleicht war das schlechte Gewissen der Bonner Regierenden, die schon für das Jahr 1985 eine Arbeitslosigkeit von unter einer Million versprochen hatten, daran schuld, daß die Diskussion um die für 1990 geplante »größte Steuerreform aller Zeiten« bereits im Sommer des Jahres 1985 begann. Damals eröffnete ausgerechnet Bundesfinanzminister Stoltenberg den noch immer nicht beendeten Wettlauf der Parteien um das beste Entlastungskonzept.

Die alten und neuen Regierungsparteien übertrafen sich bald gegenseitig mit immer neuen Versprechungen. Ans Bezahlen dachte niemand.

Die Ernüchterung am Tage nach der siegreichen Wahl war im Wortsinne niederschmetternd – für die Koalitionspartner wie für die Wähler. Der Vorzeige-Minister Norbert Blüm sprach von einer »Nagelprobe für das soziale Gewissen« seiner Regierung und stilisierte zusammen mit den sozial engagierten Kräften in seiner Partei den Kampf um die Höhe des »Spitzensteuersatzes« zur Existenzfrage des neuen Regierungsbündnisses schlechthin. Dennoch mußten er und seine politischen Freunde den »Faustschlag ins Gesicht der Malocher« ebenso hinnehmen, wie CDU-Generalsekretär Heiner Geißler am Ende zu akzeptieren hatte, daß »Minister, Intendanten, Fußballspieler, Fußballtrainer und was weiß ich alles« zu den Absahnern der Steuerreform gehören.

»Skandalöse Wählertäuschung« zählt seitdem zum Standard-Vokabular der Regierungskritiker, weil keineswegs – wie die wahlkämpfenden Koalitionäre unter Leitung ihres Finanzministers immer wieder behauptet hatten – »jeder Steuerzahler um mindestens tausend Mark entlastet« würde.

Stoltenbergs Staatssekretär Häfele mußte dies kleinlaut auf eine Anfrage im Bundestag einräumen. Die etwa 5,7 Millionen Steuerzahler mit einem Jahreseinkommen bis zu 24 000 Mark (Ledige) und 48 000 Mark (Verheiratete) können nach dieser Steuerreform nur mit einem durchschnittlichen Entlastungsbetrag von 433 Mark rechnen, während die 140 000 Spitzenverdiener auf eine Steuervergünstigung von durchschnittlich 21 428 Mark setzen können. Für alle zusammen mag das durchaus eine durchschnittliche Entlastung von tausend Mark bedeuten, wie es auch schon Leute gegeben haben soll, die in einem durchschnittlich 20 cm tiefen Fluß ertrunken sind.

Nicht zu widerlegen war jedenfalls die Rechnung des SPD-Steuerexperten Dieter Spöri, nach der eine ledige Verkäuferin mit 2000 Mark im Monat ganze 463 Mark im Jahr weniger Steuern zahlen müßte, ihr Direktor mit 100 000 Mark Jahreseinkommen dagegen um genau 6959 Mark entlastet und ein Einkommens-Millionär sogar mit 34 196 Mark profitieren würde.

Dabei ist diese Rechnung nur die eine, die goldene Seite der Medaille. Denn knapp die Hälfte der Entlastungen muß der Steuerzahler selbst bezahlen, wie wir seit der am Ende dann doch noch überraschend schnellen Einigung der Koalition über die Finanzierung der Reform wissen. Immerhin scheint sie sozial ausgewogener gelungen zu sein als die Entlastung, wenn die unternehmerische Wirtschaft und die Arbeitnehmer zu etwa gleichen Teilen von jeweils vier Milliarden Mark zur öffentlichen Kasse gebeten werden. Auf vielen lieb, aber zu teuer gewordene Annehmlichkeiten muß dann verzichtet werden: auf den Beistand des Staates bei Bewirtungskosten und bei privaten Fahrten mit Geschäftswagen, auf Freiberufler-Freibeträge und günstige Spekulationsfristen, aber auch auf quasi legale Steuerhinterziehung bei Zinseinkünften sowie Arbeitnehmer- und Weihnachtsfreibeträge. Skeptiker wähnen die drohenden Steuererhöhungen nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Für sie steht schon jetzt fest, daß die bescheidener verdienenden Steuerzahler unter dem Strich gar nichts von der Entlastung haben werden und den besserverdienenden »Leistungsträgern« in den oberen Rängen der Einkommenspyramide ihre Entlastung sogar noch bezahlen müssen, damit das Investitionsklima stimmt und die Wirtschaft wieder blüht. Denn schließlich sitzen wir ja alle in einem Boot, hört man dazu aus Bonn. Nur – die einen sitzen am Steuer und die anderen am Ruder.

Rolf Dietrich Schwartz

Raum-Pflege

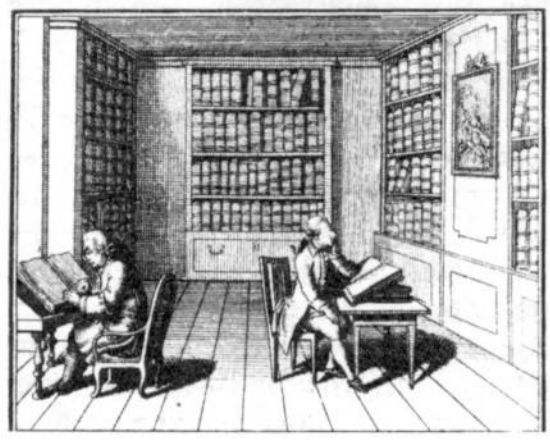
Der Bundesforschungsminister befindet sich in einer mißlichen Situation: Die Begeisterung für das von ihm (neuerdings) befürwortete Programm der bemannten Raumfahrt will sich im Volk nicht so recht entwickeln. Wo er auch hinsieht, sind Miesmacher am Werk, die alle von den Raumfahrt-Befürwortern bislang vorgebrachten Argumente detailliert widerlegen und Sinn und Zweck des gesamten Unterfangens in Frage stellen. In dieser Situation eines argumentativen Notstandes träumt er davon, daß deutsche Astronauten im All durch ihre »Ausstrahlung« eine neue »Begeisterung« für das Projekt ›Raumfahrt‹ entfachen, die alle Zweifel hinwegfegt und den Ruhm Deutschlands (in den Grenzen von 1987) in alle Welt trägt. Wenn aber in den neunziger Jahren Weltraum-Missionen von »eindrucksvollem Symbolcharakter« stattfinden

sollen, bedarf es bereits jetzt einer nationalen Aufbruchstimmung; und die muß Riesenhuber angesichts der massiven Zweifel unter Experten und Betroffenen mehr herbeibeten, als daß sie sich durch die bisherigen bzw. die absehbaren Erfolge der bemannten Raumfahrt von selbst einstellt. Dem von ihm beschworenen »Geist der Zuversicht und Gestaltungsbereitschaft in unserem Lande« mag sich weder die *Frankfurter Allgemeine* noch die bundesdeutsche Industrie noch gar die Scientific Community ohne Wenn und Aber anschließen. Der Kreis der Riesenhuber-Getreuen scheint auf »einige Weltraumfans« geschrumpft, die fast ausschließlich zu den potentiellen Nutznießern des geplanten gigantischen High-Tech-Programms gehören. In der Industrie knirscht es vernehmbar, schickt sich doch der Forschungsminister an, mit planwirtschaftlichen Methoden der Industrie für einen Zeitraum von mindestens 20 Jahren verbindlich zu diktieren, wo die zukünftigen Innovationspotentiale und Märkte zu liegen haben: im All.

Der dauersubventionierten Raumfahrtindustrie ist solcher High-Tech-Dirigismus nur recht, denn er bildet – streng nach dem MBB-Motto »Der Weg ist das Ziel« – nahezu ihre einzige Geschäftsgrundlage: Aus knapp einer Milliarde DM öffentlichen Subventionen erwirtschaftete sie im Jahre 1985 gerade 1286 Mrd. DM Umsatz – eine recht magere Marge, die selbst die im BMFT-Auftrag erstellte Kienbaum-Studie zu der Wertung veranlaßte, die Raumfahrtaktivitäten der Industrie seien »nur von marginaler gesamtwirtschaftlicher Bedeutung«. Der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) klagt daher eine stärker »marktorientierte Raumfahrt« ein, ohne das Gesamtunternehmen jedoch in Frage zu stellen. Und auch der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) verbindet sein vehementes Plädoyer für die Eroberung neuer Lebensräume unter bundesdeutscher Führung per Aneignung von ziviler und militärischer »Weltraumkompetenz« mit der vorsichtigen Mahnung, daß das Engagement für die Raumfahrt nur vertretbar sei, wenn andere F&T-Subventionen davon nicht berührt würden, sondern der »Kuchen des Verteilbaren« merklich vergrößert werde. Auf wessen Kosten, läßt der BDI offen.

Deutlicher wird da schon das BDI-Präsidiumsmitglied Heraeus, dessen Position im BDI jedoch offensichtlich minoritär ist. In einem Brief an Riesenhuber, der im *Spiegel* stand, warnt er vor der seines Erachtens gefährlichen Weichenstellung zugunsten einer Priorisierung der bemannten Raumfahrt in der Forschungspolitik, weil dies »die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft im Vergleich zu alternativen Strategien schwächen« würde. Er charakterisiert die bemannte Raumfahrt als »ein Prestigeobjekt mit geringem volkswirtschaftlichem Nutzen und mit zweifelhaftem wissenschaftlichem Wert«. Die Vorentscheidungen zugunsten des Raumfahrtprogramms würden praktisch ausschließlich vom Kreis der aktiv involvierten Interessenten getragen, weitere Gruppen der Industrie und der Wissenschaft seien in den Meinungsbildungsprozeß nicht einbezogen worden.

Die Antwort Riesenhubers auf diesen Brief (und auf die einige Wochen zuvor



vom *Spiegel* veröffentlichten Kostenschätzungen) offenbart seine Ratlosigkeit; ja sie markiert eine Rückzugslinie, die – mangels plausibler Fakten und überzeugender Belege? – von der argumentativen Ebene auf irrationalistische, PR-Strategien ähnelnde Behauptungen ausweichen muß. Wie auch schon an anderer Stelle verweist Riesenhuber darauf, daß die erheblichen Investitionen in die Raumfahrt »sich *teilweise* rechtfertigen aus Zielen, die der Forschungsminister insbesondere zu vertreten hat«, daß *zusätzlich* aber »weitergehende politische Erwägungen« erforderlich sind, um die (jährlichen) Milliardensummen vor allem für die bemannte Raumfahrt zu begründen. Sind in den internen Studien an dieser Stelle Außen- und Sicherheitspolitik (sprich: europäische Weltraumrüstung) stets bei der Hand, so empfiehlt sich im millionenfach gedruckten *Spiegel* offensichtlich eher die Flucht ins Allgemeine und Irrationale:

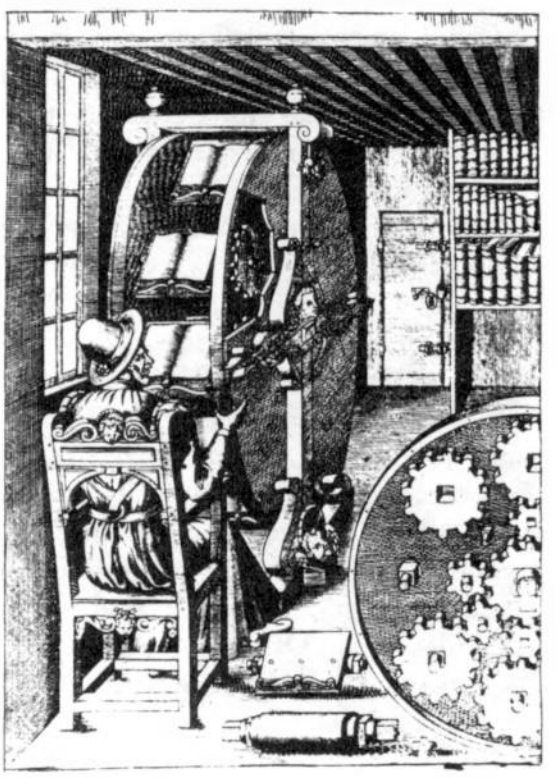
Prestige, Ansehen, Selbstbewußtsein eines Landes, (Massen-)Begeisterung und Gemeinschaftssinn – das sind die Chiffren, mit denen Riesenhuber operiert und mit denen er vaterlandslosen Gesellen vom Schlage eines Heraeus den Dolchstoß in den Rücken des Geistes der Zuversicht andichtet. Ähnlich heißt es auch in dem noch nicht veröffentlichten »Strategiekonzept für die Bundesrepublik Deutschland« mit dem Titel »Raumfahrt 2000«, um dessen endgültige Ausformulierung im BMFT noch heftig gestritten wird, daß ein »Grundkonsens« zugunsten der Raumfahrt nötig sei und die »positiven Image-Effekte« der Raumfahrt genutzt werden sollten, um eine »Verankerung von Forschung und Technik im Bewußtsein der Menschen« und eine »unbelastete Identifikation mit den Spitzenleistungen des eigenen Landes« zu erreichen, was letztlich auch der Volkswirtschaft und ihrer Exportfähigkeit insgesamt zugute kommen würde. Neben dem offenen Eingeständnis, daß die »primären Nutzeffekte« der Raumfahrt zu ihrer Rechtfertigung nicht ausreichen, sondern die genannten ideologischen Komponenten hinzutreten müssen, und dem wiederholten Hinweis auf die Unmöglichkeit, bemannte Raumfahrt forschungspolitisch zu legitimieren, findet sich in diesem internen Papier auch die Argumentationsfigur, daß das »deutsche Ansehen« in der Welt durch Raumfahrt verbessert werden und die Weltraumnutzung »zur Gewährleistung der nationalen äußeren Sicherheit« beitragen solle.

Riesenhuber beteiligt sich mit solchen Argumentationen an dem immer beliebteren Schwarzer-Peter-Spiel, dessen Zweck es ist, die inhaltliche Verantwortung für das Raumfahrtprogramm von sich zu weisen, durch das ›Entleihen‹ externer Argumentationen das eigene – aus interner Logik nicht mehr zu rechtfertigende – Handeln dennoch zu legitimieren. Das Spiel hatte begonnen, als in den vergangenen Jahren die Bundesregierung sich durch ihren Kanzler öffentlich auf das europäisch-amerikanische Gemeinschaftsprojekt einer Raumstation sowie auf einen Ausbau der europäischen Trägersysteme (Ariane V, Hermes) festlegte. Nach dieser primär außen- und bündnispolitisch motivierten Ingangsetzung eines Forschungsprogrammes ›von oben‹ bekam das BMFT zunächst den schwarzen Peter insofern zugeschoben, als ein aus anderweitigen Erwägungen entstandenes Projekt nun mit forschungspolitischem Inhalt gefüllt werden mußte. Rasch waren der volkswirtschaftliche und der wissenschaftliche Nutzen der bemannten Raumfahrt als Argumentationsstrategien gefunden, womit man die ungenehme Karte zunächst los war. Weder die Wirtschaft noch die Wissenschaft waren jedoch gewillt, auf dem schwarzen Peter sitzen-

zubleiben und die Rolle eines Legitimationsbeschaffers für ein Spiel einzunehmen, dessen Regeln sie nicht mitgestalten dürfen. Und so heißt es in Industriestellungnahmen immer wieder mit großer Deutlichkeit: »So notwendig es ist, die weitreichenden Marktchancen des Weltraums zu erörtern und zu erschließen, so wenig kann Raumfahrt ausschließlich oder auch nur vorrangig unter Nützlichkeitsaspekten diskutiert werden.« Und da Anwendungschancen der Weltraumtechniken sich kurzfristig nicht bieten, sagt der BDI zu der Forderung nach einem eigenen finanziellen Engagement der Industrie – schön verklausuliert natürlich – ›njet‹ und schiebt die Karte zur Politik zurück: »Weltraumfahrt ist heute nicht mehr ausschließlich wissenschaftlich, technologisch und ökonomisch motiviert. Auf vielfältige Weise dient sie auch außen- und sicherheitspolitischen Belangen.« Kann das, was die Politiker nie offen hätten aussprechen können, nämlich ein rüstungs- und machtpolitisch motiviertes Weltraumkonzept, nur auf diesem Umweg formuliert werden?

Auch die Wissenschaftler zeigen sich bockig; so lehnt z. B. das von Naturwissenschaftlern, Friedensforschern und Sozialwissenschaftlern formulierte Memorandum »Kritik der Bonner Weltraumpolitik« die bemannte Raumfahrt ab. Auch die Fachexperten zeigen sich bis auf wenige Angehörige des Furrer-Clans skeptisch gegenüber Riesenhubers Plänen. Die Industriephysiker in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft haben in ihrem »Memorandum zur Materialforschung mit bemannter Raumfahrt« moniert, daß alle bisherigen Planungen an den Fachleuten vorbei und ohne erkennbaren Bedarf erfolgten, und ferner unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß, unter professionellen Bewertungskriterien, die geplanten Aufwendungen für die bemannte Raumfahrt »aus realistisch abschätzbaren Chancen der Materialforschung im Weltraum als Hauptanwendung weder ganz noch teilweise (zu) rechtfertigen« seien. Schon die (Gegen-)Stellungnahme von MBB/ERNO zu diesem Memorandum demonstriert, wie man mit diesem neu entstandenen Legitimationsdefizit umgeht: Da »bemannte Raumfahrt durch Materialforschung *allein nicht* begründbar« ist, muß die Frage nach ihrer Begründung »wesentlich umfassender gestellt werden.« Flugs ist also das Hintertürchen parat, das eine adäquate Reaktion auf Kritik vermeiden läßt.

Der schwarze Peter ist nun wieder da angekommen, wo er zunächst ins Spiel gebracht wurde, bei der Politik. Denn auch Riesenhuber weigert sich, die inzwischen etwas abgegriffene Karte einzustecken, und verweist vielmehr – wie oben gezeigt – auf die Komplexe ›nationales Prestige‹, ›Außenpolitik‹ und ›Sicherheitspolitik‹ als Rechtfertigungsmuster für die Raumfahrtprogramme, die konsequenterweise auch ein finanzielles und konzeptionelles Engagement bis-



lang nicht in der Raumfahrtpolitik vertretener Gruppierungen erfordern.
Wie eine solchermaßen neukonzipierte Raumfahrtpolitik gestaltet würde, haben die Planspiele der Industrieanlagen-Betriebsgesellschaft (IABG) zur Frage einer Raumfahrtagentur bzw. eines Raumfahrtministeriums gezeigt. Focus der Debatten um die Agentur ist die Stärkung des Industrieeinflusses auf die Raumfahrtpolitik sowie die Integration von zivilen und militärischen Raumfahrtprogrammen. Das politische Konzept für eine derart neuorientierte bundesdeutsche Weltraumpolitik kann man zudem im Protokoll der ersten – noch inoffiziellen – Sitzung des Interministeriellen Koordinierungsausschusses Raumfahrt nachlesen, der nach den Vorstellungen der IABG – und vermutlich auch des BMFT – die politischen Leitlinien festlegen soll. Dieser Ausschuß hat in nahezu der dem IABG-Modell entsprechenden Zusammensetzung als Expertengruppe der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) getagt und ein Memorandum verabschiedet, das bezüglich der neoimperialistischen und großmachtpolitischen Visionen, die von relevanten Teilen der herrschenden Elite mit der bemannten Raumfahrt verbunden werden, kein Blatt vor den Mund nimmt.
In Form der – u.a. über das Vehikel Raumfahrt betriebenen – Redefinition der bundesdeutschen Rolle in der Weltpolitik, die mit Schlagworten wie ›Führungsrolle‹ und ›Selbstbehauptung‹ umschrieben wird, findet sich also ein Legitimationsmuster, das dem Programm der bemannten Raumfahrt eine gewisse Rationalität verleiht: Wer die Erde beherrschen will, braucht (spätestens im 21. Jahrhundert) den Weltraum – so nachzulesen im DGAP-Memorandum. Dies ist nicht argumentativ zu widerlegen, eine solche Entwicklung kann nur politisch kritisiert und verhindert werden. (Großmacht-)Politik und (partikulare) Industrieinteressen bilden eine Allianz, der sich Teile der Raumfahrtforschung im vollen Bewußtsein der Tatsache anschließen, daß die Raumfahrt »zu einem immer gewichtigeren Instrument internationaler Politik werden« wird. Die Belange der Wissenschaft müssen bei einer solchen Instrumentalisierung auf der Strecke bleiben, berücksichtigt man etwa, daß jetzt schon die Raumfahrtindustrie »als Folge der anlaufenden Großobjekte [Columbus, Hermes, Ariane V] einen zunehmenden Abbau (!) ihrer eigenen F&E-Kapazitäten erwartet«. Neue Forschungsfronten können Großprojekte dieser Dimensionen ohnehin kaum eröffnen; denn nach Abschluß der Vorstudien muß die (erst in 10 bis 20 Jahren einzusetzende!) Technologie »eingefroren« werden. Wen wundert es da noch, daß das vielgerühmte europäische Weltraumlabor Spacelab mit zwei 64-K-Speichern auskommen muß – ein Standard, den die Zehn- bis Zwölfjährigen für ihre Space Games auf dem Commodore oder Atari längst nicht mehr zu akzeptieren bereit sind.

Johannes Weyer

Geschichte als joint venture

Wenn man die Zeichen wörtlich nimmt, dann bedeutet Export auf Chinesisch »herausgehende Münder«. *Das Neue Chinesisch-Deutsche Wörterbuch,* ein Kompendium, das in der Kulturrevolution begonnen, nach der Kulturrevolution abgeschlossen wurde und damit Geistesgut aus beiden Geschichtsepochen bewahrt, gibt im sprachlichen Umfeld Beispiele wie »unsere Fabrik hat nicht wenige Helden der Arbeit hervorgebracht« und »Wer Geld hat, gibt

Geld, wer Kräfte hat, steuert seine Kräfte bei«. Das zweite Exempel ist für das Wirtschaftsgebaren der Volksrepublik das aktuelle.

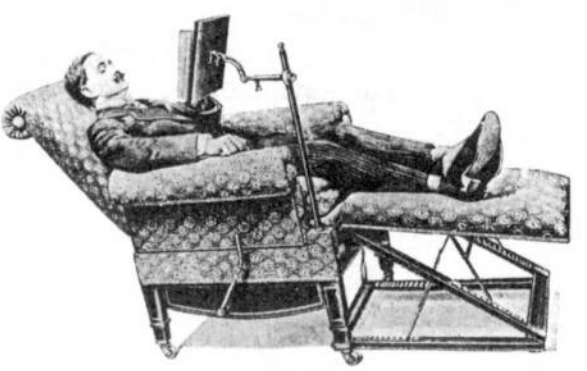
Denn das Zusammenspiel zwischen Geld und Kräften erfolgt heutzutage unter dem Zauberwort »joint venture«. Bei einem joint venture finden sich zwei zusammen, von denen jeweils dem einen etwas fehlt, was der andere hat: Kapital oder Können oder billige Arbeitskräfte – und dann produzieren die beiden gemeinsam. Am glücklichsten macht es die Chinesen, wenn Ausländer im Land investieren, die Produkte im Land verkaufen und die erzielten Gewinne wieder im Land investieren. Da kommt etwas herein, mehrt sich und bleibt.

Nun ist in den letzten Jahren die Lust der Ausländer, sich auf solche Unternehmungen einzulassen, merklich zurückgegangen. Gut, die Stahlwerke, Fließbänder, Chemieanlagen, die in Angriff genommen wurden, werden sicherlich zu Ende gebaut. Doch für neue Großprojekte sieht die Zukunft nicht rosig aus. Das hat eine Reihe von Gründen, die sich insgesamt auf den Nenner bringen lassen: fürs Ausland ist aus China nicht genug herauszuholen.

In dieser ökonomisch bedrohlichen Situation haben sich die Chinesen auf einen Exportartikel besonnen, der zum Schlager werden könnte. Dieser Artikel ist im Überfluß vorhanden, dabei originell und umweltfreundlich: die Rede ist von der chinesischen Geschichte, dem ältesten durchgehenden Kulturgut irgendeiner Zivilisation überhaupt.

Die Entdeckung dieses Guts als Wirtschaftsfaktor ist relativ jungen Datums. Sie fiel zusammen mit dem Anwachsen des Stroms ausländischer Touristen. Den Verantwortlichen der »Chinesischen Gesellschaft für Reiseverkehr« muß irgendwann einmal aufgefallen sein, daß die Besucher des Landes nur mäßig beeindruckt auf neue Hochbauten aus grauem Beton, ausladende Stadtautobahnen und moderne Einkaufszentren reagieren, daß sie dagegen der Anblick von alten Stadtmauern, das Bummeln in altmodischen Vierteln und das Wühlen in Trödelläden entzückt. Zu schweigen von einsamen Tempeln, abgelegenen Klöstern und verwunschenen Pagoden. Die rechtzeitige Entdeckung dessen, was für einen Chinatouristen sehenswürdig ist und was nicht, hat einige schöne Bauwerke vor dem Abriß bewahrt, die Liebe dieser Touristen zur Bewegung hat andere Bauten vor dem Umzug gerettet. Eine Zeitlang wurde nämlich ernsthaft erwogen, Gegenden mit geringem Vorkommen von vorzeigbaren Kulturdenkmälern dadurch aufzuwerten, daß man die entsprechenden Objekte aus Gegenden mit hohem Vorkommen demographisch gerechter verteilte. Damit wäre das Land historisch durchharmonisiert worden, und die ausländischen Gäste in, sagen wir Shanghai, hätten nur aus dem Hotelfenster zu blicken brauchen, um eine original-tibetische Pagode zu sehen. Da aber die fremden Gäste trotz wiederholter Erfahrungen mit dem chinesischen Transportwesen auf dem Besuch von Originalschauplätzen bestanden, zerschlug sich das schöne Projekt.

Nachdem nun ausgemacht war, daß die Artefakten der Kulturgeschichte an Ort und Stelle blieben, wurden zunächst die Bestände ausgebaut. Während der Kulturrevolution waren nämlich zugunsten *einer* historischen Sichtweise alle ande-



ren vernichtet worden – und mit den Sichtweisen auch ein Gutteil der metallenen, hölzernen oder gläsernen Zeugnisse, die an diese Perspektiven erinnerten. Genaue Zahlen über das Ausmaß der Zerstörung liegen vor und sind geheim, doch daß die Kinder der Revolution Hand an mehr als drei Viertel der geschichtlichen Denkmäler legten, hat niemand ernsthaft bestritten.

Die neue, die joint-venture-Lösung ist die Aufhebung der alten Widersprüche im dreifachen Hegelschen Sinne: der Export von Geschichte als Filmstoff. Bei dieser Lösung bleibt die historische Substanz bewahrt, die Neuinszenierung und häufige Wiederaufführung machen aus dem einmaligen Geschehen einen Kettenvorgang, der in die Ewigkeit weist, zumal die Filmproduktionen international sind und damit vor dem Zugriff lokaler Geschichtsvandalen gesichert. In einem Zeitalter zumal, in dem als wahrhaftig verbürgt nur gilt, was vom Fernseh- oder Kinosessel aus verfolgt werden kann, ist die Bannung auf Zelluloid die Transformation ins Authentische.

Und es ist ein devisenträchtiges Unterfangen. Historische Ereignisse aus China haben seit einigen Jahren Hochkonjunktur. Es begann vor einem guten Jahrzehnt, als das Reich des Kublai Khan wieder auferstand, um in einer internationalen Fernsehserie über Marco Polo mitwirken zu können. Da gleichzeitig auch der Naturschutz in China entdeckt wurde, ließen sich – so erzählen betroffene Produzenten – ihre chinesischen Gastgeber jeden umgetretenen Grashalm in den Steppen der Mongolei einzeln zur Wiederaufrichtung entlöhnen. Gewiß nicht billiger kamen die Japaner davon, die es sich in den Kopf gesetzt hatten, die Geschichte der Seidenstraße zu verfilmen – obwohl Wüste eigentlich als preiswert gilt. Schmerzhaft zur Kasse gebeten wurden auch die Organisatoren des Projekts »Langer Marsch«, einer Photoexpedition, die gut zwei Dutzend renommierter Journalisten an ausgewählte Stellen jener 10000 Kilometer langen Absatzbewegung der Roten Armee aus den Jahren 1934/35 Gelegenheit zum Nachknipsen bot.

Den vorläufigen Höhepunkt haben wir jetzt mit der Verfilmung der Memoiren des letzten Kaisers von China, Pu Yi, erreicht. 23 Millionen Dollar hat das Unterfangen gekostet – und plötzlich schäumte (für die Dreharbeiten) die Geschichte wieder hoch: vom Kaiserreich bis zur Kulturrevolution. Chinesischen Zeitzeugen war es vergönnt, ihr Schicksal während der Filmaufnahmen noch einmal in kurzen Sequenzen vorbeiziehen zu sehen – diesmal unter italienischer Regie. Die Mobszenen in der Kulturrevolution gefielen den Schaulustigen hinter der Absperrung allerdings erst, nachdem Bernardo Bertolucci den Rotgardisten (Film) vorgemacht hatte, wie die Rotgardisten (Live) ihre Opponenten zu verdreschen pflegten.

Daß wiederholte Geschichte einen Hang zur Farce hat, ist bei Karl Marx nachzulesen. Wie geschickt man aus der Farce einen Film machen kann, haben jetzt die Chinesen entdeckt. Eine Entdeckung von jener Tragweite, die gern als historisch bezeichnet wird.

Tilman Spengler

Anmerkungen der Redaktion

Die zweite Septemberwoche (7.–14. 9. 1987) lieferte das Material für dieses Heft. Einiges von dem, was die elektronischen und die Printmedien uns in jenen Tagen geboten haben, wird hier ein zweites Mal präsentiert, teils roh, teils zermahlen, gesiebt oder eingedickt. Hinzu kommen Berichte von Insidern des Medienbetriebs – Erfahrungen, nicht Theorien. Es gibt keine griffige Medientheorie. Es gibt nur die Praxis, begleitet von den bekannten Marsch- oder Klageliedern. Der Versuch, weder hier noch dort mitzupfeifen, sondern zwischen hinein, ist luxuriös. Wir danken allen Medien, die uns dafür Töne lieferten.

Am Zustandekommen dieses Heftes haben nebst der Redakteurin und den Herausgebern mitgewirkt:
Cornelia Bolesch (Redakteurin bei der Süddeutschen Zeitung, München)
Maxi Bruch (Pseudonym)
Hans Magnus Enzensberger
Axel Hacke (Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung, München)
Theo Herbst (Pseudonym)
Konstanze Neupert (Pseudonym)
Klaus Nothnagel (freier Mitarbeiter bei taz, RIAS 2, Zürcher Weltwoche, Berlin)
Evelyn Roll (Redakteurin bei der Süddeutschen Zeitung, München)
Brigitte Struck (Berlin)
Ilse Tarabichi (Pöcking)
Barbara Wesel (Redakteurin beim Sender Freies Berlin)
Birgit Westphal (Pseudonym)
Kristina v. Winter (Pseudonym)
Renée Zucker (Berlin)
Horst Stasiak (Berlin)

Kursbuch 91	*Wozu Geisteswissenschaften?*	März 1988
Kursbuch 92	*Wasser*	Mai/Juni 1988

Vorschauen enthält der Beihefter in dieser Ausgabe zwischen den Seiten 48 und 49.

Index Kursbuch 81 bis 90

Afheldt, Horst: Der Morgen nach SDI *Kursbuch 83*, 1986; S. 125
Afheldt, Horst: Die Traufe im Regen. Kernkraft und Krieg *Kursbuch 85*, 1986; S. 127
Anonymus: Aufzeichnungen aus einer Schlange *Kursbuch 81*, 1985; S. 94

Baier, Lothar: Zeichen und Wunder. Eine semiologische Modenschau *Kursbuch 84*, 1986; S. 17
Baier, Lothar: Blüh im Glanze deiner Schuld *Kursbuch 89*, 1987; S. 35
Bartels, Klaus: Der Kopf-Stand. Über die Wirklichkeit des Intellektuellen *Kursbuch 84*, 1986; S. 65
Becker, Detlev: Der GAU von innen. Auskünfte eines Sicherheitsexperten *Kursbuch 85*, 1986; S. 55
Beerlage, Irmtraud / Grumm, Doris: Im Netz der Selbsthilfe *Kursbuch 82*, 1985; S. 91
Behr, Hans-Georg: Die Lange Suche nach der kurzen Wahrheit. Ein Briefwechsel *Kursbuch 86*, 1986; S. 33
Bellocchio, Piergiorgio: Wir sind alle Schriftsteller *Kursbuch 83*, 1986; S. 181
Bolesch, Cornelia: Kabylon *Kursbuch 84*, 1986; S. 115
Bolesch, Cornelia: Kein Kranz für das Öffentlich-Rechtliche *Kursbuch 90*, 1987; S. 47
Bopp, Jörg: Psycho-Kult – kleine Fluchten in die großen Worte *Kursbuch 82*, 1985; S. 61
Bopp, Jörg: Die Tyrannei des Körpers *Kursbuch 88*, 1987; S. 49
Boris auf der Couch *Kursbuch 90*, 1987; S. 80
Braitenberg, Valentin: Lalula. Das Nichtverstandenwerdenwollen und die Sprache *Kursbuch 84*, 1986; S. 51
Brandys, Kazimierz: Ironia polonica. Aus den Tagebüchern 1982 *Kursbuch 81*, 1985; S. 55
Britsch, Eckart: Jogging in der Endlos-Schleife. Über die kalifornische Vorhut *Kursbuch 88*, 1987; S. 79
Britsch, Eckart: Wunschmaschine Deutsche Nation *Kursbuch 89*, 1987; S. 79
Bruch, Maxi: Konferenz I *Kursbuch 90*, 1987; S. 119

Dalos, György: Die Befreiung der Sowjetunion von ihren Satelliten. Entwurf einer mitteleuropäischen Konföderation *Kursbuch 81*, 1985; S. 1
Dalos, György: Sorgen mit der Freiheit *Kursbuch 84*, 1986; S. 173
Das Ereignis der Woche: Der Besuch *Kursbuch 90*, 1987; S. 107
Das kleine Fernsehspiel: Die sanfte Verführung *Kursbuch 90*, 1987; S. 1
Demski, Eva: Trennungsvoyeurismus *Kursbuch 87*, 1987; S. 7
Die Schul-Master der Nation. Drei Auftritte *Kursbuch 90*, 1987; S. 25
Dienstag, Matthis: Die neue Armut *Kursbuch 88*, 1987; S. 176
Dietze, Gabriele: Schnelles Rentier oder zäher Wolf *Kursbuch 87*, 1978; S. 53

Ein Mordsschwindel. Zwei Nacherzählungen *Kursbuch 90*, 1987; S. 19
Eine Woche wie viele andere *Kursbuch 90*, 1987; S. 136
Enzensberger, Christian: Der Prophet über Tschernobyl *Kursbuch 85*, 1986; S. 81
Enzensberger, Hans Magnus: Lesefrüchte aus dem Dschungel. Ein Expeditionsbericht *Kursbuch 90*, 1987; S. 164
Enzensberger, Ulrich: Sechshundert Wege zum Heil *Kursbuch 82*, 1985; S. 35
Enzensberger, Ulrich: Hier spricht der automatische Anrufbeantworter *Kursbuch 84*, 1986; S. 45

Eörsi, István: Der Sowjetmensch: ein verlorenes Vorbild *Kursbuch 81*, 1985; S. 12
Erdheim, Claudia: Der Gruppensog *Kursbuch 82*, 1985; S. 12

Feld, Bernhard T.: Die ehrbaren Hirne. Über die neue Enthaltsamkeit der amerikanischen Physiker *Kursbuch 83*, 1986; S. 20
Füsser-Novy, Beatrix: Heile, heile *Kursbuch 88*, 1987; S. 1
Fuß, Werner: Laser-Initiative *Kursbuch 83*, 1986; S. 105

Garton Ash, Timothy: Polnisches Als-ob *Kursbuch 81*, 1985; S. 73
Göckenjan, Gerd: Die Aids-Falle. Politik mit der Krankheit *Kursbuch 88*, 1987; S. 113
Grefe, Christiane: Milliland ist abgebrannt. Über alternative Selbstversorgung *Kursbuch 85*, 1986; S. 173
Grefe, Christiane: Auf dem Eso-Markt *Kursbuch 86*, 1986; S. 5
Grefe, Christiane: Instant-Heil: Rezepte vom Kiosk *Kursbuch 88*, 1987; S. 157
Grözinger, Gerd: MAX-MAD – eine Alternative zu Star Wars *Kursbuch 83*, 1986; S. 79
Grumm, Doris / Beerlage, Irmtraud: Im Netz der Selbsthilfe *Kursbuch 82*, 1985; S. 91

Hacke, Axel: Muskuläre Aufrüstung *Kursbuch 88*, 1987; S. 69
Härlin, Benny: Europhonie. Bericht eines Abgeordneten *Kursbuch 84*, 1986; S. 155
Hamburger, Andreas: Abseits des Marktes – Psychoanalyse als Kulturreservat *Kursbuch 82*, 1985; S. 159
Hamm, Barbara: In Sachen Meyer gegen Meyer. Rechtsfälle aus dem Scheidungsalltag *Kursbuch 87*, 1987; S. 159
Handlungsbedarf *Kursbuch 90*, 1987; S. 4
Haraszti, Miklós: Zum Verrücktwerden. Kopfnoten eines Menschenrechtlers *Kursbuch 81*, 1985; S. 25
Harenberg, Karl-Heinz: Schutz oder Rache: Minima Militaria *Kursbuch 83*, 1986; S. 149
Hausmann, Friederike: Die marmornen Flügel der Anarchie *Kursbuch 87*, 1987; S. 179
Hausmann, Friederike: KPI zwischen Hammer und Nelke *Kursbuch 88*, 1987; S. 172
Havel, Václav: Euer Frieden und unserer – Anatomie einer Zurückhaltung *Kursbuch 81*, 1985; S. 35
Herbst, Theo: Konferenz III *Kursbuch 90*, 1987; S. 144
Heym, Stefan: Das Tischchen *Kursbuch 86*, 1986: S. 1
Hofmann, Gunter: Die Worte und die Dinge. Über den Verlust des politischen Diskurses *Kursbuch 84*, 1986; S. 127
Holl, Adolf: Wassermannzeit *Kursbuch 86*, 1986; S. 17
Horning, James J.: Des Kaisers neue Engel *Kursbuch 83*, 1986; S. 1
Horning, James J.: Kampfführung. Reiseberichte von einer zukünftigen Front *Kursbuch 83*, 1986; S. 71

Jäckle, Renate: Biotanz ins Jenseits. Der Einbruch der Esoterik in die Medizin *Kursbuch 88*, 1987; S. 35
Johnson, Grant: SDI und der Einbruch des Phantastischen *Kursbuch 83*, 1986; S. 87
Jubel im Stadion *Kursbuch 90*, 1987; S. 84

Kaplan, Andreas: Bis daß der Tod ... Aus den Archiven des Jüngsten Gerichts *Kursbuch 87*, 1987; S. 117
Karsunke, Yaak: ex oriente nix *Kursbuch 88*, 1987; S. 167

Keck, Otto: Experten und Interessen *Kursbuch 85*, 1986; S. 87
Kis, János: Das Jalta-Dilemma in den achtziger Jahren *Kursbuch 81*, 1985; S. 153
Kommentare lesen. Übungen zur Schärfung der Sinne und des Verstandes *Kursbuch 90*, 1987; S. 129
Konrád, György: Mein Traum von Europa, *Kursbuch 81*, 1985; S. 175
Kramer, Fritz: »Eine Frau ist wie ein Schatten«. Scheidung auf Afrikanisch *Kursbuch 87*, 1987; S. 145
Krebs, Julius: Die präservative Revolution *Kursbuch 88*, 1987; S. 174
Krohn, Wolfgang: Abrakadabra. Die dunkle Abstammung der modernen Wissenschaft *Kursbuch 86*, 1986; S. 65
Krohn, Wolfgang / Weingart, Peter: ›Tschernobyl‹ – das größte anzunehmende Experiment *Kursbuch 85*, 1986; S. 1

Laermann, Klaus: Lacancen und Derridada. Über die Frankolatrie in den Geisteswissenschaften *Kursbuch 84*, 1986; S. 34
Lao She: Die Klinik der drei Kostbarkeiten. Eine Geschichte aus China *Kursbuch 88*, 1987; S. 147
Leggewie, Claus: Rechts, links, Gedränge in der Mitte *Kursbuch 82*, 1985; S. 199
Leggewie, Claus: Drum prüfe, wer sich ewig bindet. Praktische Anleitung zur kostengünstigsten Scheidung *Kursbuch 87*, 1987; S. 21
Leggewie, Claus: Die Mittelstürmer. Über die Lage(r) der Union *Kursbuch 89*, 1987; S. 49
Luftpost aus der Ukraine. Ein Gespräch mit dem Meteorologen Ignaz Vergeiner *Kursbuch 85*, 1986; S. 145

Mahr, Bernd: Die Illusion der Ohnmacht *Kursbuch 82*, 1985; S. 192
Mahr, Bernd: Poker-Phase oder Die Unberechenbarkeit einer Vision *Kursbuch 83*, 1986; S. 27
Mayo, Anna: Ahornsignale. Erkundungen in Harrisburg *Kursbuch 85*, 1986; S. 165
Michel, Karl Markus: Im Bauch des Wals. Abgesang auf die gesunde Persönlichkeit *Kursbuch 82*, 1985; S. 115
Michel, Karl Markus: Irre grün *Kursbuch 82*, 1985; S. 196
Michel, Karl Markus: Die Stunde der Sirenen. Vom Niedergang des Logozentrismus *Kursbuch 84*, 1986; S. 1
Michel, Karl Markus: Grüße aus dem Jenseits. Ein Forschungsbericht *Kursbuch 86*, 1986; S. 83
Michel, Karl Markus: Rückkehr zur Fassade *Kursbuch 89*, 1987; S. 125
Mommsen, Hans: Ostpolitik als Deutschlandpolitik? *Kursbuch 81*, 1985; S. 165

Neupert, Konstanze: Kein Schuh, keine Leiste. Ein Treatment *Kursbuch 90*, 1987; S. 37
Niklewski, Günter: Parapsychose. Eine Fallgeschichte *Kursbsuch 86*, 1986; S. 121
Niklewski, Günter: Alles krank und nichts gesund. Der »Münchhausen-Arzt« und die psychosomatische Flucht seiner Patienten *Kursbuch 88*, 1987; S. 125
Nothnagel, Klaus: *Konferenz II* Kursbuch 90, 1987; S. 123

Parnas, David: Software Wars. Offener Brief an Mr. H. Offut, Ministerium für Verteidigung, Washington *Kursbuch 83*, 1986; S. 49
Perger, Werner A.: Die Bonner Rede *Kursbuch 84*, 1986; S. 139
Petersen, Asmus: Uns trennen Welten. Verwunderungen eines nie Geschiedenen *Kursbuch 87*, 1987; S. 103
Petra, Tina, Sandra, Nicole, Brigitte und die anderen *Kursbuch 90*, 1987; S. 154

Pollack, Martin: Die letzte Bastion der Romantik. Ein historischer Streifzaantik. Ein historischer Streifzug *Kursbuch 81*, 1985; S. 87
Pollack, Martin: AEIOU *Kursbuch 88*, 1987; S. 179

Radkau, Joachim: Angstabwehr. Auch eine Geschichte der Atomtechnik *Kursbuch 85*, 1986; S. 27
Reimann, Michal: Die »Sowjetisierung« Mittel- und Südosteuropas *Kursbuch 81*, 1985; S. 137
Remann, Micky: Heil-Parasiten und Therapie-Schnorrer *Kursbuch 82*, 1985; S. 143
Remann, Micky: Die Esoterik des Kalauers *Kursbuch 86*, 1986; S. 143
Reschke, Karin: Bis zum Happy End *Kursbuch 87*, 1987; S. 77
Reschke, Karin: Ein Sündenfall *Kursbuch 88*, 1987; S. 165
Roll, Evelyn: Der schöne, neue Markt *Kursbuch 88*, 1987; S. 23

Sammet, Gerald: Deutsch-polnische Post *Kursbuch 83*, 1986; S. 183
Schairer, Ulrich: »Heute war es schön bei Ihnen, Herr Doktor«. Aus der Praxis eines Landarztes *Kursbuch 88*, 1987; S. 137
Schmitt, Peter: Go Space! Die Ökonomie der Sterntaler *Kursbuch 83*, 1986; S. 118
Schumann, Harald: Gegen den Stromstaat *Kursbuch 85*, 1986; S. 111
Seiler, Manfred: O-Feuille-Ton. Auskünfte eines Kritikers *Kursbuch 84*, 1986; S. 101
Seiler, Manfred: Die Wende zum Guten. Rede des Generalsekretärs zum zehnjährigen Bestehen der Hoffmann-von-Fallersleben-Akademie *Kursbuch 89*, 1987; S. 177
Sellner, Albert: Freiburg – locus occultus *Kursbuch 86*, 1986; S. 109
Sens, Eberhard: Am äußersten Rand *Kursbuch 85*, 1986; S. 137
Serielle Poesie *Kursbuch 90*, 1987; S. 16
Sichrovsky, Peter: Linke Ideen zu rechten Preisen. Über Management-Training *Kursbuch 82*, 1985; S. 105
Sontheimer, Michael: Haus Vaterland *Kursbuch 89*, 1987; S. 63
Spengler, Tilman: Die Männerhalde *Kursbuch 83*, 1986; S. 177
Spengler, Tilmann: Die Sinnflut des Schicksals *Kursbuch 86*, 1986; S. 51
Spengler, Tilman: Der Kandidat *Kursbuch 86*, 1986; S. 166
Spengler, Tilman: Frühlingsrolle '87 *Kursbuch 88*, 1987; S. 182
Spengler, Tilman: Blüh im Glanze. Protokoll einer Fernsehshow zum fünfjährigen Jubiläum der Wende *Kursbuch 89*, 1987; S. 1
Stephan, Cora: Wie ich mich verkaufe *Kursbuch 84*, 1986; S. 89
Stephan, Cora: Fürs Deutsche Historische Museum *Kursbuch 87*, 1987; S. 176
Stephan, Cora: Die Transzendenz des Winkels *Kursbuch 89*, 1987; S. 101
Swartz, Richard: Organisierte Bequemlichkeit: Leben in der Repression. *Kursbuch 81*, 1985; S. 105

Tagebuch eines Inserenten *Kursbuch 90*, 1987; S. 159
Tugendhat, Ernst: Idee und Realität des Asylrechts *Kursbuch 86*, 1986; S. 172

Voll im Bild. Eine Nacherzählung *Kursbuch 90*, 1987; S. 99

Waberer, Keto v.: Schnittmuster *Kursbuch 87*, 1987; S. 1
Wagner, Richard: Unter Brüdern. Ein osteuropäisches Haßregister *Kursbuch 81*, 1985; S. 123
Wagner, Richard: Gorbatschow in Osteuropa *Kursbuch 88*, 1987; S. 169

Weingart, Peter: Stöbern im Sternenstaub. Die Wissenschaft als Markt der Erkenntnis *Kursbuch 83*, 1986; S. 3
Weingart, Peter: Schnelle und langsame Brüter. Die deutsche Wissenschaft zwischen Mittelmäßigkeit und Weltniveau *Kursbuch 89*, 1987; S. 159
Weingart, Peter / Krohn, Wolfgang: ›Tschernobyl‹ – das größte anzunehmende Experiment *Kursbuch 85*, 1986; S. 1
Weinmayer, Barbara: Laß mich rein, laß mich raus. Der Alltag eines Klinikers *Kursbuch 82*, 1985; S. 159
Wellentherapie *Kursbuch 90*, 1987; S. 73
Welzk, Stefan: Am Krüger-Rand des Abgrunds *Kursbuch 82*, 1985; S. 189
Welzk, Stefan: Aphrodisiacum Technicum oder Wie ich die Laser lieben lernte *Kursbuch 83*, 1986; S. 161
Welzk, Stefan: Anleitung zum Boykott *Kursbuch 83*, 1986; S. 178
Welzk, Stefan: Asyl für Bayern *Kursbuch 86*, 1986; S. 169
Welzk, Stefan: Der amerikanische Alptraum *Kursbuch 87*, 1987; S. 169
Welzk, Stefan: Made in Germany. Deutsche Mark und deutsche Macht *Kursbuch 89*, 1987; S. 15
Wesel, Barbara: Der Preis der Seele *Kursbuch 82*, 1985; S. 1
Wesel, Barbara: Die schwarze Kunst *Kursbuch 86*, 1986; S. 133
Wesel, Barbara: Nachrichten machen *Kursbuch 90*, 1987; S. 87
Wesel, Uwe: Das Doppelte im Namen der Wende *Kursbuch 87*, 1987; S. 172
Westphal, Birgit: Ratschlagen *Kursbuch 90*, 1987; S. 42
Westphalen, Joseph v.: Die Kunst des Seitensprungs *Kursbuch 87*, 1987; S. 61
Westphalen, Joseph v.: Lob der Bescheidenheit *Kursbuch 89*, 1987; S. 189
Wie alles anfing. Aus dem Gesundheits-Katechismus von 1794 *Kursbuch 88*, 1987; S. 95
Will, Herbert: Selige Gesundheit. Systeme der Therapiegesellschaft *Kursbuch 82*, 1985; S. 9
Will, Herbert: Fetisch Gesundheit *Kursbuch 88*, 1987; S. 7
Windisch, Bernhard: Die Meistersinger. Mittelfränkische Prospekte *Kursbuch 89*, 1987; S. 145
Winiarski, Rolf: Die Kraft des Guten. Kurzer Lehrgang über Humanistische Therapie *Kursbuch 82*, 1985; S. 49
Winter, Kristina v.: Konferenz IV *Kursbuch 90*, 1987; S. 148
Wo steckte die Kunst in der zweiten Septemberwoche? Dazwischen. Eine Feuilleton-Fahndung *Kursbuch 90*, 1987; S. 139
Woldeck, Rudolf v.: Warnung vor der Wahrscheinlichkeit *Kursbuch 85*, 1986; S. 63
Woldeck, Rudolf v.: Nachruf auf SDI *Kursbuch 86*, 1986; S. 161
Wócicki, Kazimierz: Haß auf die Deutschen? *Kursbuch 81*, 1985; S. 131

Zapping. Ein Ritt über den Wellensee in 90 Minuten *Kursbuch 90*, 1987; S. 32
Zerres, Klaus: Von Mäusen und Menschen. Genetische Risiken *Kursbuch 85*, 1986; S. 153
Zucker, Reneë: Wenn an der Ecke schon ein andrer steht *Kursbuch 87*, 1987; S. 85
Zwischen Tisch und Bett. Radio 100,6 *Kursbuch 90*, 1987; S. 61
Zwölf Stunden sind kein Tag. Agenturausstöße *Kursbuch 90*, 1987; S. 94

190 Seiten mit 12 s/w-Abb. geb. mit SU, DM 20,–
Oberon, Postfach 70 07 48, 6000 Frankfurt 70

Die selbstironischen Fragmente sind schöne Beispiele der für diesen Autor typischen »authentischen Poesie«; es sind »präzise Erinnerungsbilder« (FAZ), die zeigen, daß er »immer noch schreiben kann« (Konkret).

Dr. Rolf Groß,
Abteilungsleiter im Hessischen Ministerium für Wirtschaft und Technik

Presserecht

– Einführung in Grundzüge und Schwerpunkte des deutschen Presserechts –

2. Auflage 1987, 260 Seiten,
Peylin-Einband, DIN A 5 DM 49,—
ISBN 3-8078-8089-5

Seit Erscheinen der Erstauflage haben die meisten Bundesländer den Rundfunk dem Profitinteresse erschlossen. Somit rückt das pressespezifische Marktmodell zum Standardmodell im gesamten Medienbereich auf. Das Presserecht erhält Vorbildfunktion für die Regelung des kommerziellen Rundfunks in den Landesmediengesetzen.

Die 2. überarbeitete Auflage enthält Änderungen in Gesetzgebung und Rechtsprechung, bspw. Neuregelung bei der Ablieferung der Pflichtexemplare und Rechtsprechung zum journalistischen Zeugnisverweigerungsrecht.

Deutscher
Fachschriften-Verlag
Braun GmbH & Co. KG
Postfach 2120
6200 Wiesbaden 1

QUER DENKEN
STATT EINLENKEN
MEINEN AUCH DIE ANDEREN

„Die Zeitschrift **Kommune** hat sich zu einer der Publikationen entwickelt, denen man regelmäßig mit Interesse entgegensieht . . " — *Frankfurter Rundschau, Rainer Erd*

„Beinahe unentbehrlich geworden für alle, die sich mit aktuellen Fragen gründlicher beschäftigen wollen." — *die tageszeitung*

„Anders, also nach außen, schreibt die **Kommune**". — *DIE ZEIT, Matthias Greffrath*

„Nachdem die *Modernen Zeiten* das Zeitliche gesegnet haben, ist es der **Kommune** gelungen, sich als neues Diskussionsforum zu etablieren." — *Stadtblatt Münster*

„**Kommune** versucht aktuelle politische und kulturelle Themen aufzugreifen und zur Diskussion zu stellen. Das alles auf einem hohen Niveau und ohne akademisch zu sein. Hervorzuheben ist noch die gute Gestaltung und Lesbarkeit der Hefte. — *Stadtmagazin Augsburg*

KOMMUNE

FORUM FÜR POLITIK · ÖKONOMIE · KULTUR

monatlich 84 Seiten für 6 DM

Interessiert?! Kennenlernpaket für 5 DM
(Briefmarken oder Scheck beilegen)

KOMMUNE · Postfach 11 11 62 · 6000 Frankfurt 1

Die Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte

Zeitschrift für Demokratie und Sozialismus

Herausgeber:
Walter Dirks · Eugen Kogon
Heinz Kühn · Johannes Rau
Heinz O. Vetter
Hans-Jochen Vogel
Herbert Wehner

Thema des September-Heftes:

Sozialismus ohne Jugend?

mit Beiträgen von
Beate Brüggemann/
Rainer M. Riehle
Tilman Fichter · Stephan Gorol
Matthias Kollatz · Richard Meng
Malte Ristau · Ruth Winkler

Peter Glotz:
Prägekraft. Über den
strategischen Konflikt
in der CDU/CSU

Hans Theisen:
Nach der Endzeit
die Endezeit?
Die Friedensbewegung
und die Hoffnung
auf ein neues Weltbild

DIE NEUE GESELLSCHAFT/
FRANKFURTER HEFTE
erscheint monatlich, kostet
im Jahresabonnement DM 66,–
zuzüglich Versandkosten.

Abonnements und Probehefte:
DIE NEUE GESELLSCHAFT/
FRANKFURTER HEFTE
Postfach 20 13 52
5300 Bonn 2

Ralf Floehr,
Bonn – Die gekaufte Hauptstadt,
ca. 176 Seiten, DM 17,80

Wer heute das Wort Bestechung in den Mund nimmt, denkt an Flick, wer Flick sagt, denkt Bestechung. Daß der sogenannte Flick-Skandal jedoch keine singuläre Erscheinung in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte darstellt, daran versucht Autor Ralf Floehr in seinem Buch zu erinnern, wenn er die Affäre um die Wahl der Provinz Bonn zur Bundeshauptstadt zu rekonstruieren versucht.

la fleur-Verlag
Friedrich-Ebert-Str. 38
4150 Krefeld

88-54

CLAUS LEGGEWIE
DER GEIST STEHT RECHTS

AUSFLÜGE IN DIE DENKFABRIKEN DER WENDE

ROTBUCH VERLAG

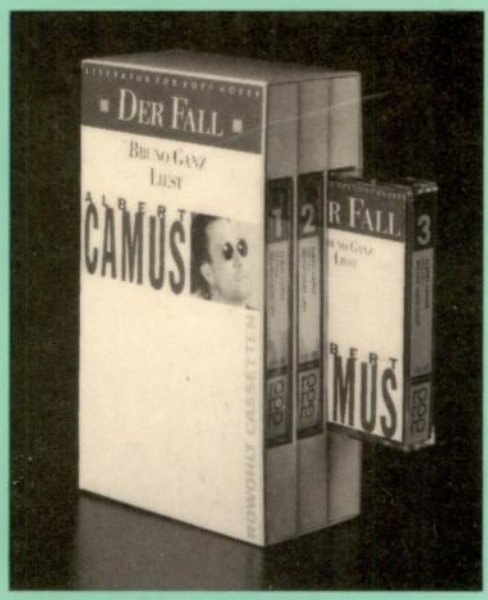
So ungefähr erscheint die Konservative Galaxie beim Herannahen: In der Mitte ein fester Sternenklumpen mit Fixsternen und Satelliten, die christ-demokratische Orthodoxie. Das bekannteste System trägt den Namen Adenauer. Um dieses Zentrum haben die Astronomen drei Zonen unterschieden: die christliche, die liberale und die heidnische — eine Supernova neueren Datums. Dissidentische Kometen erschweren die Orientierung ... Mancher Sternenkrieg hat zwischen den Abteilungen des fremden Kosmos schon stattgefunden.

246 Seiten, Paperback, DM 28.-

ROTBUCH VERLAG

JETZT

KÖNNEN



Neu im Buchhandel

Literatur für Kopfhörer: Exklusive Originalaufnahmen auf Ton-Cassetten. Ein neuer Weg, Literatur zu erfahren. Berühmte Schauspieler lesen ungekürzte Texte. Das erste Programm: Bruno Ganz liest Camus, Der Fall, 3 Cassetten 45 DM*. Christian Brückner liest aus Updike, Der verwaiste Swimmingpool, 1 Cassette 25 DM*. Erika Pluhar liest aus Jelinek, Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr: Keine Geschichte zum Erzählen, 1 Cassette 25 DM*. Otto Sander liest aus Musil, Drei Frauen: Grigia und Tonka, 2 Cassetten 25 DM*. Eva Mattes liest aus Dahl, Küßchen, Küßchen: Die Wirtin, Der Weg zum Himmel, Mrs. Bixby und der Mantel des Obersten, 1 Cassette 25 DM*. 1 Cassette/90 Min. * unverbindliche Preisempfehlung.

OHREN

ENDLICH

LITERATUR FÜR

KOPFHÖRER

ROWOHLT CASSETTEN

LESEN